Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Papst, Johann Georg Friedrich,

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt ein Lesebuch für die Jugend

Bd.: 5

Nürnberg (1790)

It.coll. 56 h-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11008364-2
VD18 90379454

It. coll. 56 h-5

~~Teufel.~~

Die Entdeckungen des fünften Welttheils oder Reisen um die Welt

ein

Lesebuch für die Jugend

von

Johann Georg Friedrich Papst
Profeßor auf der Friedrich Alexanders Universität.

Fünfter Band.

Nürnberg,
in der Felßeckerischen Buchhandlung.
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nicht mein Interesse — sondern die Pflicht, nach meinem Versprechen ein Ganzes zu liefern, bestimmte mich zur Fortsezung dieses Lesebuchs, das mit dem 6ten Bändchen zuverläßig geschlossen wird. Um den Rest der zwoten und die ganze dritte Reise Cooks in diese zwei kleinen Bändchen zu bringen, must' ich dem Dialogisiren größtentheils entsagen; auch entsagen dem Vergnügen hie und da etwas reichlicher meine Bemerkungen mitzutheilen. So hoff ich wenigstens dem Vorwurfe zu entgehen, als ob ich das Buch ohne Noth vertheuert hätte, da ich gewißermaßen genöthigt war, es in 6 Bändchen anwachsen zu laßen. — Da der Rest bald nachfolgen wird und ich dann kaum einer weitern Vorrede nöthig haben werde, so nehme ich sogleich von Euch, Ihr meine Kleinen lieben Leser und Leserinnen, mit den freudigsten Gefühlen Abschied. Meine Jahre entfernen sich zwar immer mehr von eurem jugendlichen

Alter, aber nicht mein Herz von Euern Unterhaltungen, von den Grundlagen Eures künftigen Glücks, Eures Muthes und Eurer Tugend! Ich verlaße Euch mit der beseeligenden Ueberzeugung, Euch mit einem beträchtlichen Theile der Erde und ihrer Bewohner in einem Zeitpunkte bekannt gemacht zu haben, wo eure noch unverkünstelte Herzen mit der kunstlosen Natur noch am meisten sympathisiren.

Einst, wenn Euer Alter zu der Empfänglichkeit wird gediehen seyn, daß Ihr den Quellen dieser Erzehlungen, jenen grossen und prachtvollen Werken selbst, Euch nähern könnet, dann vergeßt immerhin meinen Namen, damit Ihr desto würdiger den Männern danken möget, die zuerst mit Aufopferung ihres Lebens, ihrer Gesundheit und Bequemlichkeit, so viel erhabne, so viel neue und nüzliche Gegenstände zu Wasser und zu Lande zum Besten der Menschheit aufgesucht haben. Erlangen im April 1790.

Erstes

Erstes Gespräch.

Vater. Am vierten September entdeckte ein Schiffscadet vom Mastkorbe aus, gegen Süden hin, in einer Entfernung von 8 Seemeilen, ein beträchtlich hohes Land. Schon Bougainville war einst in deßen Nähe gewesen, hatte es aber nicht gesehen, sondern er schloß nur aus den Stücken Holz und Früchten, die in jener Gegend an seinem Schiffe trieben, daß eine Küste in der Nachbarschaft seyn müßte. Cook nannte das zuerstentdeckte Vorgebürge, das unterm 20° 30′ s. B. und 165° 2′ östl. L. lag, nach dem Namen des jungen Officiers, der es zuerst erblickt hatte, Cap Colneti, das ganze Land hingegen, welches von großem Umfang zu seyn schien, Neu=Caledonien, ein Name, der sowohl wegen des gutherzi-

gen Charakters der Einwohner, als auch wegen der Beschaffenheit des Bodens, vollkommen auf dieses Land paßte. Denn beydes hatte Aehnlichkeit mit den ehemaligen Caledoniern, die einem Theile von Schottland und dem anstossenden Meere den Namen Caledonien gaben. Die Indianer, die in ihren Canots um das Schiff her mehr mit einer gaffenden Gleichgültigkeit, als mit drohendem Erstaunen sich einfanden, zeigten den Engländern selbst einen bequemen Ankerplaz innerhalb der Felsenriefs, die die Insel umgaben. Viele von den Leuten stiegen so gleich ganz vertraut an Bord und handelten und aßen und tranken. Alles **rothe** fiel ihnen stark ins Auge, doch wollten sie nicht immer etwas dafür geben. Ihre Sprache hatte, das Wort **Evi** ausgenommen, kaum ein anderes mit einer der Südseesprachen gemein. Dabei war auch ihre körperliche Beschaffenheit merklich von allen bisher gesehenen Südseeinsulanern ihrer verschieden. Sie sind groß und von wohlproportionirten Gliedmaßen;

maßen; ihre Gesichtszüge sind sanft, Haar und Bärte schwarz und stark gekräuselt, bei einigen fast wolligt, und die Farbe der Haut fällt am ganzen Körper ins schwarze, oder ins dunkel kastanienbraune, wie bei den Einwohnern der Insel **Tanna.** Als **Cook** zum erstenmale ans Land stieg, fand er zwar einen Haufen theils bewaffneter, theils ganz waffenloser Indianer; aber keinen einzigen mit einer drohenden Mine, vielmehr machten sie, auf deßen erste Winke, Plaz, und ihr Regent hielt, nachdem ein anderer allgemeine Stille geboten hatte, eine Rede sehr ernsthaften Innhalts an **Cook,** wie man wenigstens aus deßen Aeuserlichen dabei schliessen mußte. Nach Beendigung derselben mischten sich die Engländer ohn alles Bedenken in ihre Mitte, um ihre Waffen und Zierrathen näher in Augenschein zu nehmen und Erkundigungen, wo etwann frisches Wasser anzutreffen seyn möchte, von ihnen einzuholen. Hier nahm man erst wahr, daß manchen dieser Insulaner die Aerme und

Füße ungewöhnlich dick geschwollen und mit einer Art von Aussatz behaftet waren, und daß sie platte Nasen und aufgeworfene Lippen wie die Negers hatten. Statt aller Kleidungsstücke trugen sie blos eine Schnur um den Leib und eine andere um den Hals. Der Kopfpuz bestehet öfter aus einer hohen runden Müze, die einer Husaren Müze nicht unähnlich sieht und bei dem Regenten mit einem Busch von Hahnenfedern geziert ist. Um diese Müzen pflegen sie gemeiniglich ihre Schleudern zu wickeln, so, daß ihnen der am untern Ende befindliche Quast auf die Schultern herab hängt; auch befestigen sie zum Zierrath einen Büschel Farenkraut daran, oder einen Busch Ceylanischer Eulenfedern, welcher Vogel so wohl hier als auf der Insel Tanna zu finden ist. Zu den Ohrlöchern pflegen sie, so wie die Einwohner der Osterinsel, den ganzen Knorpel des Ohrläppchens auszuschneiden, und das dadurch entstehende Loch sehr in die Länge auszudehnen. Dieß geschieht, um eben so,

wie auf Tanna, mehrere aus Schildkröten-Schale verfertigte Ringe, hineinzuhängen. Ihre Waffen bestehen aus Keulen, Speeren und Schleudern; Bogen und Pfeile aber kennen sie nicht.

Beim Aufsuchen einer Wasserstelle, kam eine Partei Engländer auch an eine Wohnung der Indianer, wo Weiber und Kinder, ohne den mindesten Argwohn sich sehen liessen. Die Weiber waren durch ihre Kleidungs- und Puz-Behenge so sehr als in irgend einer Insel entstellt. Diese mahoganyfarbigen, etwas ins plumpe fallenden Frauen, trugen Röcke, die aus unzähligen Fäden oder vielmehr achtzolligen, an einen langen Strick befestigten, Schnüren befanden. Dieser Strick war etlichemal um die Hüften gewickelt, so daß die kurzen Schnüre schichtenweis übereinander zu liegen kamen, folglich, von der Mitte des Leibes an, gleichsam ein dichtes Strohdach ausmachten, welches aber gerade nur so viel be-

deckte, als nöthig war, um anzuzeigen, daß Ehrbarkeit auch den Wilden schäzbar sey. Diese Strohdächer sahen oft nicht beßer als wie schmuzig gewordenes Stroh aus und verhäßlichten die Gestalten auffallend. Auch sie trugen, gleich andern, Muscheln, Ohrringe und andere Gehenge von Steinen an sich, und hatten zum Theil zwischen der Unterlippe und dem Kinn drei schwarze Linien, nach tahitischer Art in die Haut punktirt. Ihre Gesichtszüge waren grob, druckten aber einen hohen Grad von Gutherzigkeit aus. Die Stirn war hoch, die Nase unterhalb breit, oberhalb platt, die Augen klein und aus den vollen runden Backen ragten die Knochen unter dem Auge stark hervor. Ihre Hütten liegen auf Anhöhen und sind ganz wie ein Zuckerhut geformt, nur daß sie oben nicht so spizig sind und eine 4 Fuß hohe Thür haben, durch welche auch das Licht hinein kommt. Sie sind inwendig voll Rauch und am Eingang befinden sich Aschenhaufen: Man vermuthet nicht ohne Grund,

daß sie beides der abzuhaltenden Mücken wegen, die in öden Gegenden vorzüglich häufig sind, statt finden lassen. Gewöhnlich stunden zwo oder drei solcher Wohnungen neben einander unter Groupen von hohen Feigenbäumen, deren Aeste so fest in einander geschlungen waren, daß man kaum den Himmel durch das Laub erblicken konnte. Diese Lage verschafte den Leuten, ausser einem beständig kühlen Schatten, auch noch eine andere Annehmlichkeit, nemlich, daß die Menge von Vögeln, die vor dem brennenden Mittagsstrahl der Sonne in den dickbelaubten Gipfeln Schuz suchten, ein beständiges Concert unterhielten. Die Structur dieser Bäume ist bewundernswürdig. Das Stamm-Ende derselben steht nemlich zehen bis zwanzig Fuß hoch über der Erde und ruhet auf langen Wurzeln, die, aus vorgedachter Höhe in schnurgerader Linie schräg nach dem Boden herab gehen; dabei sind sie so rund, als wären sie gedrechselt, und so elastisch, als eine gespannte Bogen-Senne. In Be-

tracht des Charakters dieser guten, aber sehr armen Insulaner, merkte man bald, daß ihre Güte des Herzens und ihre Friedfertigkeit zum Theil mit natürlicher Trägheit verbunden war. Doch gaben auch sie sich schon mit Pflanzungen auf ihrer Insel ab, welches immer ein gutes Vorurtheil für eine Nation erweckt.

An diesem Eilande lies Cook, nach Seemanns Sitte, seinen braven Fleischer, der an den Folgen eines unglücklichen Falles gestorben war, durch ein in dieser Absicht abgeschicktes Boot, versenken. Er war der dritte Mann, der auf dieser Farth das Leben verlohren hatte. — Bei den öftern Umherirrungen im Lande, fand man unter andern neuen Pflanzen, auch vorzüglich häufig die sogenannten Cayeputi Bäume, die so wohl auf Höhen als in Tiefen wuchsen. Sie sahen an der Wurzel schwarz, wie verbrannt aus, hatten oberwärts aber eine lose, schneeweisse Rinde und lange, schmale, wei-

denähnliche Blätter. Aus den Blättern dieses Baums soll auf den Moluckischen Inseln das Cayeputi Oel gemacht werden, wie denn auch das Laub desselben überaus wohlriechend ist. Unter ihrer losen Rinde nisten Käfer, Ameisen, Spinnen, Eidexen und Scorpionen. Ohnweit dem Gipfel eines Berges bemerkte man eine Anzahl in die Erde gesteckter Pfäle, über welche man trockne Aeste gelegt, und auf diese Büschel von Gras ausgebreitet hatte. Die Einwohner erklärten, daß sie auf diesem Berge ihre Toden begrüben und daß die Pfäle zu Bezeichnung der Grabstätten dienten. Man läßt also hier nicht das Fleisch von unbegrabnen Körpern faulen, wie zu Tahiti.

Allmählig lernten diese Insulaner auch den Werth des Eisens und besonders der Nägel kennen; denn sie sahen ein, daß sie vermittelst eines glühenden Nagels weit eher würden Löcher durch die Planken zu ihren Canots brennen, als vermöge der Steine,

durchbohren können. Gleichwohl unterstand sich keiner, weder Nägel, noch sonst etwas zu entwenden; vielmehr schwammen sie mit bewundernswürdiger Fertigkeit zu dem eine gute Meile vom Ufer entfernten Schiffe, hielten ihr Stückgen Handelswaare mit einer Hand aus dem Wasser empor, so daß ihnen nur die andere zum forthelfen frei blieb, und bekamen auf diese Art die europäischen Güter entweder durch Tausch, oder durch Geschenke. Auch von dem dasigen Frauenzimmer rühmen die Reisebeschreiber, daß es sich nie mit einem Europäer in die mindeste unanständige Vertraulichkeit eingelaßen habe.

Man lag nur erst kurze Zeit an dieser Insel vor Anker, als man auch hier eine von den namenlosen Gefahren bekämpfen mußte, die Reisende in entfernte Weltgegenden nie vorher zu berechnen im Stande sind. Ein Indianer hatte mit einem Speer einen Fisch geschossen, den ein Europäer gegen ein

Stuck

Stuck tahitisches Zeug erhandelte. Da es eine neue Art war, so beschrieb und zeichnete ihn ein Naturforscher und behauptete zugleich, daß er zu einem Geschlecht gehöre, wovon verschiedne Arten für giftig gehalten würden. Cook aber behauptete, er habe eben diese Art auf seiner vorigen Reise an der Küste von Neuholland angetroffen, und ohne allen Schaden gegessen. Man freuete sich also schon im Voraus auf diese neue Fischmahlzeit, und verzehrte noch am Abend einstweilen die Leber. Sie war groß, aber von so öhlichtem Geschmack, daß Cook und die beiden Gelehrten, Forster, nur ein paar Bißen davon asen. Man begab sich hierauf zu Bette; allein schon gegen drei Uhr des Morgens merkten diese Männer, daß sie abermals einen wirklich giftigen Fisch bekommen hatten. Todenbläße, äusserste Mattigkeit, heftige Brustbeklemung, erstorbenes Gefühl und schwindende Seelenkräfte, machten ihre Umstände höchst mißlich, bis endlich Brechmittel und Schweistreibende

Arz-

Arzneien sie etwas beßerten. So bald einige andere Indianer am folgenden Tage das Fleisch von diesem Fische sahen, gaben sie durch Zeichen zu verstehen, daß er Schmerzen im Leibe hervorbringe; auch legten sie den Kopf mit geschloßenen Augen in die Hand, um anzudeuten, daß er Schlaf, Betäubung und endlich gar den Tod verursache. Man machte Miene, ihnen den Fisch zu schenken, allein sie baten, ihn geradenweges in die See zu werfen. Die Wirkungen dieses Giftes waren wirklich von Dauer und alle befürchteten auf ihre ganze Lebenszeit davon die traurigsten Folgen. Nicht zu gedenken, daß sie nun nicht nach Wunsch, dieß schöne vor ihnen liegende und an unbekannten Naturalien so reiche Land, nach ihrem wissenschaftlichen Drang durchsuchen konnten. Ein Ferken hatte vom Eingeweide bekommen und schwoll auf und starb und die Hunde winselten wie ehemals zu Mallicolo. So bald jedoch die Naturforscher nur die Beule wieder zu heben im Stande waren, wankten

sie auch wieder im Lande herum und fanden unter andern Dingen auch einen Mann, der einem Europäer ähnlicher sah, als einem Indianer. Er hatte blonde Haare, eine ausnehmend weisse Haut, aber auch ein Gesicht voller Flecken und Blasen. Nun ist bekannt, daß man dergleichen einzelne Menschen, die an Farbe der Haut und der Haare vom allgemeinen Nationalcharakter abweichen, unter den africanischen Negern, unter den Amerikanern, den Bewohnern der Moluckischen und unter den Indianern der Südsee-Inseln antraf. Da man nun an dergleichen Leuten mehrentheils eine große Schwäche der Leibesbeschaffenheit und vornemlich eine besondere Blödigkeit der Augen bemerkte; so sind mehrere Reisende der Meinung gewesen, daß eine solche auffallende Abweichung in der Farbe, der Haut und der Haare, von einer Krankheit der Eltern erblich herrühren müße. Allein bei diesem Manne war nicht das geringste Zeichen einer körperlichen Schwäche und eben so wenig etwas man-

gelhaftes an den Gesichtswerkzeugen zu bemerken. Um der Seltenheit willen schnitten die Europäer ihm so wohl, als einem andern Indianer, eine Haarlocke ab. Beide schienen die Operation nicht gut zu heissen; da aber jene geschwinder dabei zu Werke gegangen waren, als daß es diese recht bemerken konnten, so ließen sie sich durch einige Geschenke bald wieder zufrieden stellen.

So gutartig aber auch die Männer auf dieser Insel nur immer seyn mochten; so hart bewiesen sie sich gegen ihre Weiber. Diese blieben gemeiniglich in einer gewissen Entfernung von jenen und schienen stets besorgt zu seyn, ihnen schon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden. Nur auf ihnen ruhte die Arbeit für die ganze Familie; nur sie trugen die Kinder in einer Art von Beutel auf dem Rücken überall mit sich herum; nur sie mußten Brennholz und andere Bedürfniße mühsam herbei schleppen, indeß ihre herrischen Gatten sie kaum eines Seiten-

tenblicks würdigen. Diese unter roheren Nationen so allgemein herrschende Sclavenbedrückung des schwächern Theils des Menschengeschlechts würde noch weit lästiger seyn, hätte die tiefe Weisheit des Schöpfers nicht eine Fülle von Geduld und Sanftmuth ins weibliche Herz gelegt, durch die es alle Beleidigungen verschmerzt und abgehalten wird, sich der Gewalt seiner unbilligen Tyrannen zu entziehen.

Da eine andere Insel, **Balabia**, nur ohngefähr 8 Seemeilen von **Neu-Caledonien** entfernt war; so schickte **Cook** den Lieutenannt **Pickersgill** mit zwei Booten dahin, um die Lage und Richtung der Küste zu untersuchen. Ihn begleiteten zween Indianer, davon einer Namens **Bubik**, von vorzüglich lustigem Temperament war. Dieser machte sich unaufhörlich mit den Matrosen zu thun, und äusserte die lebhafteste Freude, wenn er hörte, daß diese seinen Namen in **Bubi** (booby, Tölpel) verdreht

hatten, ohne zu wissen, daß er dadurch den Gegenstand eines matrosenmäsigen Hauptspaßes, den auch unsere Gaßenjungen sehr lieben, abgeben mußte. Mitlerweile schlugen die Wellen ins Boot, die Laune des Indiers schwand, er selbst kroch in einen Regenmantel, um seinen nackten Leib gegen Regen und Kälte zu schüzen, und sah sich gierig um nach Proviant. So ist der Naturmensch! Spater unterliegt sein Geist den Körperbedürfnißen; aber wenn er diese einmal fühlt, wenn sie ihm stark zusezen, dann äussert er es auch ohne alle Zurückhaltung oft mit bittender Naivetät, oft mit rauberischem Ungestüm; der Civilisirte aber mit allerlei Künstelei, oder er hält ihre Peinigungen zurück mit Zerrüttung seiner selbst. Nach mancherlei Gefahren, die ein Leck in dem einen Boote verursacht hatte, landeten endlich die Engländer glücklich auf der Insel, und trafen hier eben so gutherzige Menschen an, wie jene auf Neu-Caledonien waren. Die Insulaner fanden sich häufig

bei

bei dem Feuer der Fremdlinge ein, brachten Wasser und Fische herbei und würzten den Schmauß durch allerlei Erzehlungen. Allein plözlich wurde diese freundschaftliche Unterredung unterbrochen. Die Engländer langten nemlich einen großen Rinderknochen herbei und nagten den Rest des daran befindlichen Pöckelfleisches ab. Dieß bewirkte, daß die Insulaner, die nie ein vierfüßiges Thier gesehen und nur Fische und Vögel gegessen hatten, diese Fremdlinge mit Erstaunen und Merkmalen von Abscheu betrachteten und sie für Menschenfreßer hielten. Dieser Wahn konnt ihnen auch durch keine Zeichen benommen werden. Doch ließen sie deßen ohngeachtet, keine Feindseeligkeiten gegen ihre Gäste zu Schulden kommen, sondern gestatteten, daß diese ihre Insel untersuchten und dann wieder auf ihr Schiff unangefochten zurückkehrten.

Ehe Cook Neu-Caledonien verlies, schenkte er einem seiner dasigen Freunde ein

Paar lebendige Schweine mit der Bedeutung, daß er derselben sorgfältig pflegen und sie so lang als möglich am Leben erhalten möchte. Allein der Wilde, mit Furcht und Abscheu für diese Thiere erfüllt, bat seinen Wohlthäter, dieß Geschenk wieder mit sich zu nehmen. **Cook** bracht es aber doch endlich durch sein Zureden so weit, daß er die Schweine behielt und dadurch vielleicht der Insel einen neuen Nahrungszweig verschafte. Denn das Gedeihen dieser Thiere läßt sich in einem Lande von so trocknem Himmelsstrich am ersten erwarten.

Als hierauf **Cook** in einem dicken schattenreichen Baume ohnweit dem Strande, die Innschrift hatte einhauen lassen: His Brittanic Majesty's Ship Resolution Sept. 1774, verlies er, nach einem Aufenthalt von acht Tagen ein Land, das zwar kaum 12 Grade von Neu-Holland entlegen ist, deßen Einwohner aber nicht nur von diesen, sondern auch von allen Südseebewoh-

nern

nern in Sitten und Sprachen sehr verschieden sind. Das Land ist in den wenigsten Gegenden urbar und auf einer Küste, die gegen 200 Seemeilen lang ist, mögen sich kaum 50,000 Menschen befinden. Nur kärglich liegt das gute Erdreich über die grösten Districte; aber groß ist dennoch die Mannigfaltigkeit der dasigen Pflanzen. Da dieß wilde Land seinem Anbauer nur mit wenigem Ertrage lohnt, so muß der Neucaledonier sich vorzüglich mit der Fischerei abgeben. Es ist merkwürdig, daß diese Insulaner bei der natürlichen Armuth ihres Landes doch so wenig wild und mißtrauisch, und bei ihrer kümmerlichen Versorgung mit Vegetabilien, dennoch von großer und muskulöser Leibesstatur sind. Vielleicht hat die Raçe, von der sie abstammen, hieran mehr Antheil als die Lebensmittel. Die Armuth scheint rauschende Freuden aus ihrer Mitte verscheucht und selbst das Lachen und die Redseeligkeit des traulichen Naturmenschen zu einer Seltenheit gemacht zu haben.

Dieß Schweigen haben sie mit allen Menschen gemein, die in Hütten, welche weit von einander entfernt sind, umherwohnen. Und nun genug einstweilen von diesem neuentdeckten ansehnlichen Lande Neucaledonien, das seiner Armuth ohngeachtet dem Welt- und Menschenforscher doch nicht gleichgültig seyn kan. Der nördlichste Theil dieses Landes, liegt unterm 19 ° 37 ′ südlicher Breite und unterm 163 ° 40 ′ östlicher Länge.

Mit schwachem Winde, aber mit dem frohen Bewustseyn, unter diesen friedliebenden Insulanern keinen Tropfen Menschenblut vergoßen zu haben, seegelte Cook am 13 Sept. von dannen und lies, obwohl unter viel Mühseeligkeiten, nunmehr immer Ostwärts nach Süden hinabsteuern, um je eher je lieber wieder nach Neuseeland zu kommen, von wo er zum leztenmal gegen den kalten Südpol kreuzen wollte. Unterwegs entdeckte er eine Insel, die wegen der daselbst

befind-

befindlichen und den Fichten ähnlichen Bäume, die **Fichteninsel**, und eine andere Insel, die wegen ihrer vielen neuen Pflanzenarten: **Botany Eyland**, getauft wurde.

Bei der langen Dauer dieser Reise, musten die Lebensmittel auf dem Schiff sehr zusammen gehen und die noch übrigen ganz geschmacklos werden. Man war daher bei jedem Ankerplaz immer sehr gierig auf frische Speisen. An dieser lezten Insel fing ein Officier einen Fisch von der Art, womit vorher ein Theil der Reisenden war vergiftet worden; es fehlte wenig, so wär auch dieser von seinem Eigenthümer aus Sehnsucht nach einer frischen Mahlzeit gegeßen worden. Mit vieler Mühe lies er sich durch das Abmahnen seiner Freunde von seinem unvernünftigen Vorsaz abbringen; ein Hund aber mußte wirklich mit dem Tode für diesen Genuß büßen.

Wenn sich **Cook** ganz besonders gütlich thun wollte, so lies er einen von jenen

alten geräucherten Schinken abkochen, die er einst in England mitgenommen hatte. Durch die Länge der Zeit waren sie gänzlich abschmeckend geworden; das Fett hatte sich in ranziges Oel verwandelt und das Salz sich daran in Klumpen angesezt. So oft gleichwohl ein solcher halbverwester Schinken auf des Capitains Tisch getragen ward, sahen alle jüngere Officiers, die nicht mit den andern speisen durften, mit sehnsuchtsvollen Appetit auf diesen Leckerbißen hin und priesen die Cameraden glücklich, die ihn durften verschmausen helfen. Glücklich ist derjenige, bei solchen Umständen, der nicht vorher ein Kostverächter durch seine leckerhafte Erziehung geworden ist!

Während dieser Farth, als gerade das Schiff bei einer Windstille, durch Fluth und Strömung gegen die Klippen trieb und die gröste Gefahr sich einstellte, entdeckte man ein Meteor, welches wenigstens die Matrosen als einen Vorboten eines frischen Winds

angaben. Gegen Norden Abends um 8 Uhr, präsentirte sich am Himmel eine Feuerkugel, die an Grösse und Glanz der Sonne glich, jedoch von etwas blassem Lichte war. Nach wenig Augenblicken borstete sie und hinterlies eine Menge heller Funken, wovon die grösten länglich rund, und eh man sichs versah, unter den Horizont herabgesunken waren. Eine bläuliche Flamme folgte und bezeichnete den Lauf dieser Feuerkugel und einige wolten während ihres Herabfallens ein Zischen gehört haben. Der frische Wind stellte sich wirklich ein, und die Farth gieng erwünscht. Man begegnete einer Menge Meerschweine, die munter um das Schiff gauckelten, und auch ausserhalb dem Waßer sprangen. Eines von diesen Thieren ward mit dem Harpun geschoßen und schleppte ein langes Ende von dem Thau mit sich fort, eh man Zeit gewann, ihm ein Boot nachzuschicken, von dessen Mannschaft es endlich mit 5 Flintenkugeln erlegt ward. Es gehörte zu der Art, welche die Alten unter

dem Namen Delphin kannten, maaß 6 Fuß, hatte Milch in den Zizen, ganz schwarzes Fleisch, das, wann das Fett davon abgeschnitten war, im Geschmack dem trockenen Rindfleisch ziemlich gleich kam. — Kurz nach diesem glücklichen Fang, entdeckte man eine trefliche Insel, der es nur an Grösse fehlt, um für Europäer den besten Pflanzort und Erfrischungsplaz in der Südsee abzugeben. Man nennte sie **Norfolk Eiland**, unter 29° 2', 30" s. B. und 168° 16' östl. L. Hier gab es Fische, Vögel, Holz zu Mastbäumen und Flachspflanzen in Menge; leztere schoßen zu einer Höhe von 10 Schuh. Hier gedieh der Cypreßenbaum und die Kohlpalme neben einander; jene diente zu allerlei Geräthe; diese durch ihr Herz zu einem labenden Erfrischungsmittel. — Unter lustigen Schwärmen von Pintaden, Sturmvögeln und Albatroßen, kamen unsre Waßermänner an der **westlichen Küste von Neuseeland** an, und ankerten am 18 Oct. 1774, zum dritten

mahl auf dieser Reise, auf ihrem ehemaligen Ankerplaz, in Schip-Cove in Königin Charlotten Sund. So wild und öde auch diese Stelle bei Regen und Windstösen und in der damaligen Jahrszeit aussehen mochte, so schien sie doch den Ankömmlingen ein Tempe, weil sie sich hier neue Kräfte für ihre abgematteten Glieder und frisches Blut, statt des scorbutischen versprechen konnten.

Friz. "Obwohl die Flasche und der "Brief noch vorhanden ist, den **Cook** nach "der lezten Trennung von Fourneaux hier "unter einem Baum vergrub?" (M. s. 4ten Theil S. 185. und 201.)

Vater. Dieses zu erfahren, eilte **Cook** an den Ort und — weg war beides! Zugleich sah man aber auch, daß ein Europäisches Schiff müße hier gewesen seyn, weil Bäume, die vorhin noch standen, izt mit der Säge gefällt waren.

Carl. Also mit einem Instrument, das die Indianer nicht hatten; folglich muste Fourneaux hier gewesen seyn.

Vater. Du folgerst vor der Hand zu viel; es konnte auch ein Franzose oder Spanier indeß hier gelandet haben. Jedoch zufälliger Weise hat dein Schluß dießmal seine Richtigkeit. Cook erfuhr dieß also: Schon mehrere Tag lag er hier vor Anker, und kein Neuseeländer kam zum Vorschein. Ließen sich ja in der Ferne einige blicken, so eilten sie wieder schnell, wie geschrecktes Wild, in ihre Wälder. Endlich machte man einige so treuherzig, daß sie von ihren Anhöhen herab kamen, Cook benaseten und sich in eine Unterredung mit ihm einließen. Sie hatten alte abgetragene Strohmäntel an; die Haare hiengen ihnen zottigt um den Kopf und der Unreinlichkeit wegen hatte man sie schon von ferne gewittert. Diese Leute sprachen unter andern von einer Schlacht, bei der verschiedene ihrer Landsleute getödet

worden wären. Die Verlegenheit mit der sie dieß erzehlten, machte Cook aufmerksamer; er suchte also durch Geschenke die Indianer zu einem etwas treuherzigern Geständnis zu bringen. Es gelang ihm. Nach vielen Fragen — wobei die Indianer oft abbrechen wollten, und durch allerlei Geberdensprache, bracht er endlich die schreckliche Nachricht heraus "daß vor einiger Zeit ein "fremdes Schiff hier vor Anker gelegen, des"sen Mannschaft in einem Treffen mit den "Einwohnern erschlagen und gefreßen worden "wären." Diese Nachricht klang fürchterlich genug, um alle zu erschrecken, zumal da man besorgen mußte, daß den Forneaux und sein Schiff die Adventüre, dieß traurige Schicksal betroffen haben möchte. Erst nach der Zurückkunft der Resolution auf das Vorgebürge der guten Hoffnung und endlich nach England selbst, erfuhr man die wahren Umstände deßen, was die Indianer hier nur angedeutet hatten. Nachdem nemlich die Adventüre durch Sturm und Nebel von der

Resolution getrennt worden, sah sich Fourneaux genöthigt, am 16 Nov. 1773. in Königin Charlotten-Sund zu ankern, von wannen Cook nur vor wenig Tagen erst abgesegelt war. O-Mai entdeckte sogleich eine Inschrift an einem Baume. Fourneaux lies unter diesem nachgraben und fand die Flasche samt der Nachricht, die Cook hatte verscharren lassen. Dieser zu Folge machte jener Anstalt seine Reise unverzüglich fortzusezen. Vorher aber schickte er ein Boot mit 10 Mann nach Gras-Cove, um daselbst eine Ladung Löffelkraut und Sellerie einzunehmen. Als aber Fourneaux sahe, daß das Boot zween volle Tage ausblieb, so schickte er ein anderes und stärker bemanntes ab, um jenes aufzusuchen. Eh man noch an den Landungsplaz des erstern kam, wurden die Indianer flüchtig, sprangen ins Wasser, ließen ihr Fahrzeug im Stich und schwammen ans Land. Das leztere fiel nun in die Hände der Engländer; allein welch ein Anblick! Hier fanden diese verschiedene

zer-

zerfezte Gliedmaßen ihrer Schiffscammeraden und einige ihrer Kleidungsstücke. Nach dieser traurigen Entdeckung landeten sie und fanden eine große Anzahl von Indianern versammlet, die sich, wider ihre Gewohnheit, beim Anblick der Europäer sogleich in wehrhafte Verfaßung sezten. Ein seitwärts gelegener Berg wimmelte von Menschen, und an vielen Orten stieg ein Rauch auf, der vermuthen lies, daß das Fleisch der erschlagenen Europäer schon zu einer festlichen Mahlzeit zubereitet werde. Solche Gedanken erfüllten die Matrosenherzen mit Rachgier und die Vernunft erlag unter diesem mächtigen Instinct. Sie feuerten unter die Wilden und tödeten viele, trieben sie mit Mühe vom Strande und zerschlugen ihre Canots. Als sich hierauf die Europäer sicher dünkten, stiegen sie ans Land und durchsuchten die Hütten. Hier fanden sie nun viele zerstümmelte Glieder ihrer unglücklichen Landsleute und in der Nähe Neuseeländische Hunde, die das herum liegende

Eingeweide derselben fraßen. Von dem Boote waren nur wenige Trümmer zu sehen, weil es die Wilden der Nägel wegen mochten zerschlagen haben. Die Ursache warum diese zehen Unglückliche hier ums Leben kamen, war diese. Sie hatten bei ihrer Kräuter-Sammlung die Kleider ausgezogen und ein Indianer hatte sich eines davon zu Gemüthe geführt. Dieß bewog die Engländer, verleitet durch die Hize ihres Anführers, der ohnedem nicht die richtigsten Begriffe vom Werth des wilden Menschen hatte, so lange auf jene zu feuern, bis sie kein Pulver mehr hatten. Diesen Zeitpunkt nahmen die Indianer wahr und schlugen die Engländer insgesamt tod. — Fourneaux fühlte diesen Verlust empfindlich; seegelte am 22 Dec. von Königin Charlottensund ab; paßirte Cap Horn; kam im März 1774 ans Vorgebürg der guten Hoffnung und langte am 15 Jul. in England an; also gerade zu der Zeit, da **Cook** auf der **andern** Hemisphäre sich mit Entde-

ckung

ckung der neuen Hebridischen Inseln beschäftigte.

Es ist euch, meine Lieben! schon aus frühern Erzehlungen bewust, daß diß nicht die ersten Europäer waren, die den Neuseeländern zur Speise dienen musten. Schon im Jahr 1642 hatten sie dem Tasmann, einen Holländer, 4 Matrosen, und im Jahr 1772 den französischen Entdecker Marion selbst mit 28 Mann erschlagen und nach ihrer Sitte, als Fleisch ihrer besiegten Feinde, gegessen. Diese wilde Nation würde bei solchen Erzehlungen in einem sehr widrigen Lichte erscheinen müssen, wenn nicht theils erwiesen, theils zu vermuthen stünde, daß sie erst auf vorhergegangene Beleidigungen durch die Europäer, zu dieser Rache verleitet worden wären. Wenigstens siehet man aus ihrem übrigen Betragen gegen die Europäer, daß sie weder verrätherisch noch menschenfeindlich sind. Hundertmal entfernten sich diese von ihren Booten, kletterten einzeln

auf den Bergen herum, streiften durch die Wälder, landeten in den volkreichsten Gegenden und mischten sich ganz unbewaffnet in ihre Mitte; und doch äusserten sie nicht die geringste Miene von Feindseeligkeit.

Nachdem Cook eine hinlängliche Anzahl Fische, die man meistentheils von den Einwohnern nach der gewöhnlichen Art erhandelt, hatte einsalzen und auch eine grosse Menge Seeraben und anders Geflügel hatte schiessen lassen, verlies er am 10ten Nov. Neuseeland zum letztenmal; verlies ein Land, wo er und die Seinen immer gesunde Luft, gedeihliche Lebensmittel und günstige Aufnahme in seinen mißlichen Umständen gefunden hatte.

Nachdem Cooks Meerenge durchseegelt war, gieng die Farth zwischen Süden und Osten auf Terra del Fuego zu. Der Gedanke, daß nun die Mühseeligkeiten, mit der allmähligen Beendigung der ganzen Reise, sich endigen würden, erhöhete den Muth der

Gesellschaft. Der Westwind, der bey dieser Jahrszeit in dieser Breite unveränderlich wehet, bewürkte noch überdieß eine sehr schnelle Farth. Denn obgleich das Schiff seines Baues, seiner Ladung und übrigen Beschaffenheit wegen, sehr langsam seegelte; so legte es doch, im Durchschnitt gerechnet, täglich einen Weg von 40 englischen Seemeilen zurück. Freilich war dabei das Schiff nicht immer in der angenehmsten Bewegung, da der Westwind die Wogen so sehr aufschwellte, daß sie oft gegen 700 Fuß lang anwuchsen und innerhalb 24 Stunden einst ein Weg von 40 deutschen Meilen gefahren ward. Neuseeland und Amerika liegen 725 deutsche Meilen voneinander entfernt und doch fanden sich auf der Mitte des Weges häufig die Seevögel, nemlich Albatros und Pinguins ein. Sauerkraut und Bierwürze schützten auch dißmal gegen den Schaarbock, und als, dieser Präservative ohnerachtet, dennoch einigen die Füße zu geschwellen anfiengen, war man den Küsten Amerika's schon wieder nahe.

Denn nach einer ein und vierzigtägigen Farth quer über das Südmeer, gieng Cook am Feuerlande im Weihnachtshafen, wieder zum erstenmal am 20sten vor Anker. Ihr kennet bereits das Oede dieser rauhen Küste, die jedoch bei ihren Felsenbergen auch noch erfrischende Mittel an Pflanzen und Thieren genug hat; ihr kennet ihre elenden Bewohner, die weltberühmten **Pescherähs**, die auf der niedrigsten Stuffe der Menschheit zu stehen scheinen. Denkt an die Unterhaltung, die wir einst miteinander über dieses Land und seine Bewohner gehabt haben, und ich bin dann der Mühe überhoben, noch einmal davon zu reden. — Schon am 28 Dec. verlies Cook den Weihnachtshafen wieder, paßirte das **Cap Horn**, steuerte durch Le Maire's Straße und ankerte an einigen kleinen Inseln gerade am Neuenjahrstage, die deßwegen auch: Neujahrs-Eilande genennet wurden. Auf dieser Farth sah man ausser den unzählig vielen Seehunden, auch einige 30 grosse Wallfische, die mehrentheils

paar

paarweise schwammen. So oft sie Wasser ausbliesen, hatte man immer einen unerträglich faulen Gestank auszustehen, der gegen 4 Minuten anhielt. Bisweilen legten sie sich auf den Rucken und plätscherten mit ihren langen Brustfloßen so stark auf dem Wasser, daß der Knall einem kleinen Canonenschuß ähnlich war. Dieses Spiel hat vermuthlich zu dem Matrosen-Mährchen Anlaß gegeben, daß der Drescher und der Wallfisch manchmal miteinander fechten. Der Drescher wird gemeiniglich als ein langer Fisch vorgestellt, der aus dem Wasser springt, um dem Wallfisch einen derben Schlag beizubringen. Oft mischen sie auch den Schwerdfisch mit hinein, der diese Gelegenheit wahrnehmen soll, um dem armen Wallfisch den Bauch aufzuschlizen. — Die Grösse der Wallfische betrug der Länge nach nicht weniger als 40 Fuß und im Durchmesser 10. Dieser starken Maße ohnerachtet, sah man sie doch zuweilen ganz und gar aus dem Wasser springen und mit gewalti-

waltigem Getöse wieder in die See zurück fallen.

Auf den Felsen längst der Küste der Neujahrs-Eilande schlug und schoß man eine Menge grosser Seelöwen tod. So grimmig diese Thiere mit ihren zottigten Mähnen aussahen, so schnell stürzten sie sich ins Wasser um zu entfliehen, wenn sie von einer Kugel getroffen waren. Nur die größten und unbeholfensten blieben liegen und ließen sich unter beständigem Brüllen tod schießen. Die Matrosen wurden am besten mit ihnen fertig, indem sie solche ohne Umstände mit einer Keule vor den Kopf schlugen, in die Bööte schlepten, und an Bord brachten, wo aus dem Speck Thranöl gekocht ward. Die größten dieser Löwen, von 12 Fuß Länge, wogen gegen 1500 Pfund. Auch von diesen Thieren hab ich bereits ehehin des nöthigen erwähnt. — Noch zahlreicher als die Seehunde, Seebären und Seelöwen auf diesen Eilanden, waren die

See-

Seeraben. Die Matrosen trafen von diesen viele tausend Nester an einem Plaz. Diese Vögel waren mit Menschen, ihren Feinden so unbekannt, daß die Matrosen in kurzer Zeit etliche Hunderte mit Keulen todgeschlagen hatten. Man entdeckte bei dieser Gelegenheit auch noch einen ganz neuen Vogel, der zur Claße der watenden Waſſervögel gehörte; allein er war nicht für den Gaumen, weil sein Fleisch unerträglich stank. — Die beiden Neujahrseilande betragen zusammen 10 Meilen im Umfang, gehören unter die besten Erfrischungspläze in dieser Weltgegend und liegen unter 54° 46′ s. B. und 64° 30′ W. L. Am 3ten Januar 1775 verlies **Cook** diese und die andern umher liegenden Inseln, die den Seinigen unter andern auch durch das Löffelkraut und Sellerie so erwünscht gewesen waren, und richtete seinen Lauf nun abermals nach **Süden**. Auf dieser Farth wurden zwar verschiedene Inseln entdeckt, z. B. Bird-Island, wegen der ungeheuern Menge Vögel, also genannt. Süd-Georgien,

zwei öde felsigte Inseln; Coopers Eiland und Clerkes-Felsen; allein sie sind nicht von Bedeutung und nicht von Menschen bewohnt. Menschen würden auch hier höchstens nur im Sommer aushalten können, und die Winter-Kälte für sie tödend seyn müssen. Diese Inseln können auch wirklich dann erst wichtig für die Menschheit werden, wann je die Wallfische des nördlichen Eismeeres vermittelst der jährlichen Fischereien daselbst, ganz ausgerottet und auch an der Küste von Süd-Amerika deren keine mehr zu finden seyn werden. Dann mag man hieher seegeln, um sich mit Seehunden, Seebären und Löwen und Wallfischen zu befrachten; an reichlichem Gut dieser Art fehlt es nicht.

Cook hatte seinen Lauf um einige Meilen jenseits des 60° s. B. fortgesezt, als er durch Nebel und Eisfelder, durch Ermattung und Ohnmachten seiner Leute, genöthigt wurde, rückwärts zu steuern. Es fehlte auf diesen Farthen wenig, so wäre das

Schiff

Schiff gestrandet, weil man vor dickem Nebel, die Küsten einiger felsigten Eilande nicht eher erkennen konnte, als bis man sich ganz in ihrer Nähe und somit auch in Todesgefahr befand. Eine dieser Felsenmaßen nennte Cook Sandwichsland, und deßen Südspize, das südliche Thule unter 59° 30′ s. B. und 270°, 30′ w. L.

So war denn die Aufgabe bei dieser höchst merkwürdigen und gefährlichen Reise gelöset: die südliche Halbkugel bis zum 60° der Breite zu untersuchen und zu entscheiden, ob dort im gemäsigten Erdstrich ein großes festes Land vorhanden sey oder nicht? Die verschiedenen Curslinien, welche Cook zu diesem Endzweck gehalten, haben deutlich erwiesen, daß in der südlichen gemäsigten Zone kein großes festes Land liege; ja! da er innerhalb des gefrornen Erdgürtels bis zum 71ten Grad s. B. vorgedrungen ist, so hat er dadurch es höchst wahrscheinlich gemacht, daß der jenseit des Antarctischen

Polarzirkels befindliche Raum, bei weitem **nicht mit Land** ganz angefüllt sey, wie bisher die gründlichsten Naturforscher geglaubt hatten. Diese Meinung ist noch mehr durch die neuere Erfahrung widerlegt worden: daß auch das Seewasser gefriere, und daß folglich die unermeßlichen Eismaßen, die in jenen Gewässern schweben, nicht gerade an einem festen Lande von Schnee und frischem Wasser entstehen müßen.

Cook durfte nicht länger so tief in Süden verweilen, wenn er nicht für sich und die Seinen das Aeuserste wagen wollte; er steuerte also ostwärts und seit dem 15 Febr. zurück nach Norden. Welche Wonne für die Mannschaft! nun bald wieder an das Vorgebürg der guten Hoffnung zu kommen, von dem sie vor 27 Monathen abgefahren waren! Diese lezte Tour, von Neuseeland bis auf dieses Cap, war aber auch die längste und beschwerlichste von der ganzen Reise; während derselben hatte die Mannschaft

höch-

höchstens fünfmal frische Mahlzeiten bekommen.

Unter den sehnsuchtsvollsten Erwartungen, gieng die Farth, zurück in die bekannte Welt, glücklich von statten. Am 16 März sah man das erste Schiff von Europa wieder. Welch ein Jubel bei dieser Erscheinung! Nun lies **Cook** alle Officiere und Matrosen zusammen kommen, und foderte ihnen im Namen des Admiralitäts-Collegii ihre Tagbücher ab, die alle zusammen gepackt und so lange versiegelt aufbewahrt wurden, bis das Admiralitätscollegium es für gut befand, sie den Eigenthümern zurück zu geben. Denn es ist billig, daß der Regierung, die auf eine solche Reise die Kosten wendet, auch die Nachrichten davon zuerst vorgelegt werden.

Schon befand sich **Cook** auf der Bank, die sich um die südliche Spize von Afrika erstrecket, als er 2 schwedische, ein dänisches und ein englisches Schiff, mit wehenden Flaggen vorüber fahren sah. Der

Capitain des Englischen bat, als er geankert hatte, **Cook** und seine Officiers zum Essen! diese labeten sich köstlich mit den fetten chinesischen Wachteln, indeß die übrigen Tischgenossen für Staunen fast alles Essen vergaßen, als sie hörten, wie lange ihre abgezehrten Landsleute halb verweste Kost, oder Seehunde und Albatroße als Delikatessen genossen hatten.

Um das Cap selbst befand sich ein dichter Nebel; es fehlte daher wenig, so wäre **Cook** mit einem heftigen Sturme vorbei getrieben worden, ohne es bemerkt zu haben. Jedoch ein scharfer Blick entdeckte es noch bey rechter Zeit, und er gieng am 22sten May in der Tafelbay vor Anker, woselbst man aber erst den 21sten zählte; denn es war, wie immer, ein ganzer Tag durch die Reise um die Welt, von Westen nach Osten, gewonnen worden. — Hier genoß man nun der Freude viel! Hier fand man Briefe von seinen Verwandten aus Europa; Hier wur-

den diese seltsamen Reisenden köstlich bewirthet; hier unterhielt man sich mit dem, was indeß in der bekannten Welt vorgefallen war; kurz, hier vergiengen 4 Wochen wie 4 Tage. Nach diesem erquickenden Aufenthalt, wobei man jedoch immer sorgfältig die Regeln weiser Mäßigkeit beobachtet hatte, stach man am 27 April mit dem ausgebesserten Schiff, unter Canonenbegrüssungen wie sie euch schon bekannt sind, wieder in die See. Nur D. Sparrmann blieb zurück und machte eine Reise ins Innere von Afrika, daran er nachmals der Welt so angenehme als lehrreiche Nachrichten mitgetheilt hat. — Das Schif lief zwischen dem vesten Lande und der **Pinguins** oder **Robbeninsel**, einen unfruchtbaren Sandhügel, woselbst viele Mörder und andere Uebelthäter — mit unter auch manche unschuldige Schlachtopfer, auf Befehl der holländischen Ostindischen Compagnie bewacht werden, hindurch. Kaum war man dieses Zuchthaus paßirt, so wurde ein Mann im untern Schifsraum versteckt gefunden,

den

den ein Bootsmann etliche Tage vor der Abreise vom Cap dahin geführt und mit dem er seine tägliche Portion getheilt hatte. Der Versteckte war ein ehrlicher Hannoveraner, der einst von einem Seelenverkäufer gestohlen und zu holländischen Diensten gezwungen worden war. Die Sehnsucht nach seiner ehemaligen Freiheit und nach Erlösung von diesem Sclavendienst, hatte ihm diß Mittel eingegeben. Da Cook hier der Stimme des Mitleids nicht alleine durfte Gehör geben, so lies er dem gutherzigen Engländer und dem glücklichen Hannoveraner jedem ein Duzend Streiche abgeben. Für diese gnädige Strafe war aber auch der leztere auf der ganzen Reise einer der fleissigsten Arbeiter. — Am 15 Mai wurde in der Jamesbay auf der Insel St. Helena gelandet, und die Gesellschaft mit der Distinction empfangen, wie sie Leute dieser Art verdienten. Auf dieser Insel sollen ungleich mehr Mädchen als Knaben gebohren werden. Die Zahl der Einwohner übersteigt überhaupt

haupt nicht 2000 Personen, ohngefehr 500 Soldaten und 600 Sclaven mit eingerechnet. Die Insel hat etwa 20 Meilen im Umkreis und 8 in ihrer größten Länge. Was ihr an Lebensmitteln abgeht, ersetzt die Fischerei, der Genuß der Wurzeln statt des Brods, und die Zufuhr aus Europa besonders an eingesalzenem Fleisch. — Am 28 besah Cook die öde Ascensions = oder Himmelfarthsinsel; ein wildes Felsenneſt, gröſtentheils von vulkanischem Feuer verheert, auf dessen Lava izt unzählige Tölpel und Fregatten nisten, die gar nicht menschenscheu waren. Letztere haben mehrentheils einen erstaunlich grossen scharlachenen Beutel oder Kropf unterm Schnabel hängen, den sie aufblasen können, biß er einer Faust groß ist. Er hat mit dem Beutel des Pelikans eine Aehnlichkeit, und ist vielleicht von der Natur zu eben dem Endzweck als jener bestimmt. Der Anblick dieser Schlackenhügel wurde noch düsterer durch den Anblick der Trümmer eines gestrandeten Schiffs, welches zum

Theil

Theil in Brand gewesen und von der Mannschaft vermuthlich, um sich selbst zu retten, an Land getrieben worden war. Die Vorstellung der elenden Umstände dieser Leute, auf einer so öden Insel, muste selbst das Mitleid des Hartherzigsten in Bewegung setzen. Das Gerippe dieses Schiffs that jetzt **Cook** gute Dienste als Brennholz. So ist immer Unfall des einen, Vortheil für den andern!

Nachdem **Cook** hier 24 Schildkröten, deren Fleisch so gesund als wohlschmeckend ist und deren jede zwischen 3 und 4 Centner wog, an Bord genommen hatte, gieng er am 31 Mai wieder in See; seegelte am 9 Junius die Insel Fernando Noronha vorüber, unweit der Brasilianischen Küste; am 11ten paßirte man zum 2tenmal die Linie und am 14ten ankerte man auf der Rheede von **Fayal** einer der größten der **Azorischen** Inseln, die im Jahr 1439 von einigen Flämischen Schiffen entdeckt wurden.

den. Sie sind insgesamt fruchtbar und von sehr arbeitsamen Leuten bewohnt; aber an Geistesscultur darf hier bei der Wachsamkeit der Mönche, nicht gedacht werden. **Corro** und Flores die beiden kleinste der Azoren, von etwann 1300 Einwohnern, bauen Weizen und mästen Schweine. Spanier, die einst an ihrer Küste scheiterten, brachten ihnen jene verheerende Krankheit der Lustseuche. **Fayal**, von 15000 Einwohnern erzeugt vorzüglich Weizen, Mais und türkisches Korn. **Pico** von 30,000 Einwohnern, ist ganz mit Weingärten bedeckt, die jährlich 20,000 Fäßer Wein geben. **San Miguiel** von 25,000; **San George** von 5000; **Graciosa** von 3000; **Santa Maria** von 5000 und **Terceira** von 20,000 Einwohnern, trugen meistentheils Weizen, der auch nach Lisabon verfahren wird. Auf der leztern Insel befindet sich der General Gouverneur und der Gerichtshof. Auf diesen Inseln herrscht noch die auffallende Sitte in den Kloster-Kirchen, dem Teufel die Erlaubniß zu geben,

sich

sich zu vertheidigen. Es sind nemlich 2 einander gegenüberstehende Canzeln in den Kirchen; die eine besteigt der Satan, die andere der Mönch; und nun beginnt der geistliche Kampf. Den Sieger werdet ihr vermuthen. Für diese geistliche Zänkereien wird man einigermaßen entschädigt durch den lieblichen Geruch der Altäre, die aus Cedernholz gemacht zu seyn pflegen. Auch diese, und fast alle Inseln des atlantischen Oceans, haben, so wie die Inseln im Südmeer, Ueberbleibsel voriger Volkane oder enthalten noch jezt feuerspeiende Berge.

Doch! laßt uns eilen! alles wartet in England auf den großen **Cook** und die ganze Mannschaft auf das liebe Vaterland. Die Winde sind günstig, als wollten sie sanfte die müden Weltumseegler in den lezten Hafen heben. "Ha! schon im englischen Canal!" ruft der Eine; "dort "schon der Leuchtthurm auf Eddistone" der andere! unter so frohem Rufen paßiren sie

die

die fruchtbaren Ufer von Hampshire und — schon fällt der Anker am 30 Jul. 1775 zum leztenmal — — zu Spithead.

Nur 4 Männer, der eine durch Krankheit, die andern durch Zufall getödet, nur 4 fehlten von der ehrwürdigen Gesellschaft, die sich vor 3 Jahren und 18 Tagen hier eingeschift und binnen dieser Zeit eine größere Anzahl Meilen zurück gelegt hatte, als je ein anderes Schiff vor ihr gethan. Noch besizt unser deutsches Vaterland zween der vorzüglichsten jener Gesellschaft in den Herren Forstern. Diese waren es, die dieser Reise in Absicht auf Naturgeschichte ein Intereße gaben, dergleichen vorher und nachher bei keiner Reise in die Südsee mehr statt gefunden hat.

Zweites Gespräch.

Vater. Der Mann, meine Kinder! indem der Forschungsgeist einmal durch natürlichen Drang rege war, bei dem er durch den Dank seiner Zeitgenoßen immer lebhafter gemacht wurde, dieser Mann lies sich leicht wieder bewegen, noch einmal wichtiger Entdeckungen wegen, die Ruhe im Schose der Seinen gegen die Unsicherheit auf den Wellen zu vertauschen. Noch schwebte der große Name **Cook** auf den Lippen aller gesitteten Nationen um ihm den Beifall zu weihen, den er so rechtmäsig verdient hatte, als die Nachricht erscholl: **Cook** habe sich zu einer neuen Entdeckungsreise verpflichten laßen. Der große Mann befand sich noch auf seiner weiten Reise, als in England wieder mehr als jemals die Frage rege ward: sollte

nicht eine nördliche Durchfarth aus dem atlandischen in den stillen Ocean, entweder ostwärts, um Asien, oder westwärts, um Amerika zu entdecken seyn? Kaufleuten und Gelehrten lag an einer richtigen Beantwortung derselben. Daher hatte die englische Nation eine Belohnung von 120,000 Thaler, dem versprochen, der diesen Weg entdecken, und 30,000 Thaler dem, der sich dem Nordpol bis auf einen Grad nähern würde. Mehrere in dieser Absicht angestellte Reisen, hatten die Sache noch immer im Zweifel gelassen. Die englische Nation veranstaltete also gleich nach Cooks Zurückkunft, um diese Zweifel zu lösen, eine neue; nur fehlte es an einem Anführer von Cooks Geiste, denn niemand wollte Cook das Ansinnen thun, abermals mit zu reisen. Sandwich bittet ihn indeß mit einigen andern zu sich zum Eßen, um bei dieser Gelegenheit seinen Rath zu ertheilen, welcher Officier zu einer solchen Expedition wohl der fähigste seyn möchte? Hier sprach man denn auch mit solcher

Wärme von den Folgen dieser neuen Reise, daß Cook endlich entschloßen auftrat mit der Erklärung: wohl! so übernehme ich selbst die Anführung derselben! Der Minister, der König, die Nation freuten sich des Entschlußes und Cook war, so wie immer, auch dießmal ein Mann von Wort. Denn schon am 9 Febr. 1776 übernahm er das Commando des Schiffs: Resolution und zugleich sollte ihn Clerke, der schon drei frühere Südsee-Reisen mitgemacht hatte, auf einem kleinern Schiff, Discovery begleiten, um mit demselben eine Reise in das Stillemeer zu wagen.

Man gieng hierauf mit größter Thätigkeit zu Werke, die Schiffe in segelfertigen Zustand zu sezen. Man bracht unter der Menge nothwendiger Gegenstände, auf Befehl des Königs, auch einen lebendigen Stier, zwei Kühe mit ihren Kälbern und einige Schafe, nebst Korn und Heu zu ihrem Unterhalt an Bord, um jene in Tahiti oder

einer

einer andern Südseeinsel absezen zu können. Zu gleichem Endzweck sollte **Cook** am Vorgebürg der guten Hoffnung noch mehr Thierarten einschiffen. Aus Europa aber nahm er noch einen beträchtlichen Vorrath von Gartengesämen mit, um die Anzahl der dortigen Lebensmittel mit mehreren für die Einwohner schäzbaren Pflanzen zu vermehren. Zu diesem allen kamen noch allerlei Geräthschaften und Spielwerke, wodurch man sich den Völkern auf der jenseitigen Halbkugel, nüzlich zu machen, oder ihre Freundschaft zu gewinnen hoffen durfte; kam noch ein Vorrath der besten schiffswissenschaftlichen und astronomischen Instrumente, um damit während der Reise solche Beobachtungen anzustellen, wie sie zur Vervollkommnung der Schiffarth und Sternkunde erforderlich sind.

Der Schiffs-Chirurgus **Anderson**, der auch schon eine Reise mit **Cook** gemacht hatte, sollte besonders für die Naturgeschichte Beobachtungen niederschreiben; **Weber**, ein

Schweizer von Geburt, die denkwürdigsten Gegenstände und Auftritte zeichnen; und einige junge Officiere, unter Cooks Anleitung, neue Karten über Länder, Küsten und Häfen verfertigen. In allem aber befanden sich auf beiden Schiffen 192 Mann.

Die geheime Instruction, die Cook von dem Admiralitätscollegium noch insbesondere erhielt, lautete in einigen Punkten also: Nachdem Uns (Commißarien der Admiralität) der Graf Sandwich den Willen Seiner Majestät eröffnet, daß man einen Versuch anstellen solle, eine nördliche Durchfarth zur See zu entdecken — so haben wir beschloßen, wegen Eurer auf Euren vorigen Reisen erprobten Geschicklichkeit und guten Aufführung, Euch auch die Direction der gegenwärtigen Reise anzuvertrauen, und zu dem Ende Euch zum Befehlshaber der Resolution ernannt, auch dem Capitain Clerke, welcher die Diskovery commandirt, aufgetragen, sich in Zukunft nach Euren Befehlen zu richten.

Bei Eurer Ankunft am Cap sollt ihr die Schiffsmannschaft mit Erfrischungen und beide Schiffe mit so viel Lebensmitteln und Wasser versehen laßen, als sie bequem laden können. Ihr sollt mit Ende Octobers das Cap verlaßen, und südwärts schiffen um dort einige Inseln näher zu untersuchen, die neuerlich die Franzosen im 40° s. B. wollen gesehen haben; doch habt ihr auch hier zu eilen, um auf Tahiti zu kommen und daselbst den **Omai** auf derjenigen Societäts Insel an Land zu sezen und daselbst zurückzulaßen, die er selbst wählen wird.

Am 24 Junii reisete **Cook** mit diesem Indianer von dem Prachtvollen London ab, wo er seit seinem 2jährigen Aufenthalt ein merkwürdiger Gegenstand der Neugierde gewesen war. **Omais** Empfindungen bei der Abreise von London, **waren** zwischen dem Schmerz über den Abschied und der Freude über die Zurückreise in sein Vaterland getheilt. Redete man von England

und von Personen, die ihn während seines dortigen Aufenthalts mit ihrer Freundschaft beehrt hatten, so wurde er niedergeschlagen und konnt sich kaum der Thränen enthalten. So bald man aber die Unterredung auf seine vaterländischen Inseln lenkte, so blitzte ihm die Freude aus den Augen. Er empfand es lebhaft, wie wohl man ihn in England aufgenommen hatte und schätzte dieses Land sehr hoch; allein die süsse Hoffnung, jetzt nach Hause zu kommen und einen so grossen Vorrath europäischer Reichthümer mit zu bringen, deren Besitz ihm vielleicht ein ausgezeichnetes Ansehn unter seinen Landsleuten verschaffen konnte; diß war eine so angenehme Empfindung, daß sie nach und nach jede minder angenehme verschlang und ihn gar bald wieder beruhigte. Eine Menge Personen in London, vom Könige biß herab zum Bürgerstande, hatten ihm reichlich solche Geschenke mit auf den Weg gegeben, die ihm einst in seinem Vaterlande zu nützlichen Werkzeugen oder sonst zur Empfehlung dienen konnten.

 Am

Am 12ten Julius verlies Cook den Hafen von Plymouth — gerade an dem Tage, an welchem die vorige Reise war angetreten worden. Clerke aber, den noch Geschäfte in London zurückhielten, wurde der Befehl hinterlassen, mit seinem Schiff, den Capitain Cook auf dem Vorgebürg der guten Hoffnung einzuholen.

Die Resolution sezte indeß ihren Lauf glüklich fort und gieng am 1sten August bei der Insel Teneriffa auf der Rhede von Santa Cruz vor Anker. Cook war vorzüglich deßwegen genöthigt hier anzulegen, weil der Vorrath an Heu und Getreide, den man zur Unterhaltung der Thiere an Bord hatte, nicht biß zur Ankunft am Cap würde hinreichend gewesen seyn. Wein, davon jährlich 80000 Oxhoft gewonnen werden, und wovon ein grosser Theil zu Brandwein destillirt und nach den spanischen westindischen Inseln verfahren wird, ist das Hauptprodukt dieser dem äusern Ansehen nach unfruchtbar scheinenden

nenden Insel; doch ist er nicht so stark als jener auf Madera. Nachdem Cook hinlänglichen Vorrath an Schweinen, Schaafen, Ochsen, Ziegen und Federvieh, Korn und Stroh eingenommen und die Seinigen mit Melonen, Feigen und allerlei Arten von Obst erquickt hatte, fuhr er am 4ten August wieder von dannen. Anderson, diß will ich ein für allemal bemerken, hatte sich indeß einige Bemerkungen niedergeschrieben, die in der Folge der Reisebeschreibung Cooks, den besonders nur die nautischen Gegenstände intereßirten, hier und an vielen Orten, einverleibet wurden.

So bemerkte er, daß der berühmte Pik von Teneriffa, den wir einst maßen, bei weitem nicht die edle Gestalt des Pico auf einer der Azoren hatte, obgleich seine senkrechte Höhe weit grösser sey. Dieser steht ganz isolirt da, und dieß giebt ihm ein majestätischers Ansehn; jener aber ist von vielen andern hohen Gebürgen umgeben.

Nahe bei der höchsten Spitze des Piks steigt ein beständiger Rauch auf, ob man gleich seit dem Jahr 1704 keinen volkanischen Ausbruch mehr verspüret. Damals aber wurde der beste Hafen der Insel durch die Ströme brennender Lava, die aus dem Volkane hervorbrach, so sehr verschüttet, daß izt da Häuser stehen, wo vorher Schiffe vor Anker gelegen hatten. Die heftige Wirkung der Sonne in diesem Clima kalcinirt die Oberfläche der Berge. Die losen Theile werden alsdann von starken Regengüßen weggespült; daher erhalten sich nur die Bäume in ihrer Gleichförmigkeit, die durch Buschwerk beschattet sind. Santa Cruz ist eine ziemlich wohl gebaute Stadt, von mäßiger Grösse; man wohnt und kleidet sich hier reinlicher als auf Madera, wo man dagegen mehr auf innere Verzierung der Kirchen hält. Die Stadt Laguna geräth in dem Grade in Verfall, in dem Santa Cruz vergrößert wird. Unter die botanischen Merkwürdigkeiten dieser Insel gehört eine im Lande einheimische

und

und sehr häufig wachsende Staude, die mit der Theepflanze in Japan und China vollkommene Aehnlichkeit haben und von den Spaniern mit der Behaglichkeit wie der chinesische Thee genoßen werden soll. — Eben so merkwürdig ist die sogenannte schwangere Citrone. Dieses ist eine vollkommen gebildete Citrone, die in einer andern enthalten und von der die äußern nur durch eine etwas kegelförmigere Gestalt unterschieden ist. — Auf dieser Insel bedient man sich auch einer gewißen Gattung Weintrauben als eines vortheilhaften Heilmittels gegen die Schwindsucht. So thun auch Luft und Clima in Krankheiten dieser Art gute Wirkung. Man erklärt dieß aus dem Umstand, daß man sich hier nach Belieben, eine verschiedene Temperatur der Luft verschaffen könne, indem man verschiedene Höhen der Insel zur Wohnung wählt. Englische Aerzte schicken oft ihre schwindsüchtigen Patienten in die Gegenden von Lißabon und Nizza, um sie im dortigen Clima genesen

zu laßen; hier wäre ihnen also ein noch günstigeres Land anzuweisen. Aber meine Lieben! für Schwindsüchtige ist auch das beste Clima noch immer beängstigend genug! Und wie wenige sind im Stande sich dieser Curart zu bedienen! Schwindsucht — o daß sie nie eure Krankheit — nie die Folge eurer Ausschweifungen werde!

Die Anzahl der Einwohner von Teneriffa belauft sich über 96,000 Seelen. Die ursprünglichen Bewohner, welche die Spanier bei Entdeckung der canarischen Inseln vorfanden, sind jezt kein besonderes Volk mehr, indem sie sich durchgehends mit den spanischen Colonisten vermischt haben. Doch erkennt man noch ihre Abkömmlinge an dem großen starken Körperbau. Die Männer sind braungelb von Farbe, die Weiber blaß und gehen nach spanischen Gebrauch, schwarz gekleidet. Beide Geschlechter zeichnen sich aus durch Höflichkeit und spanischen Ernst.

Da bei der weitern glücklichen Farth die Mannschaft wenig Beschäftigung hatte, so lies sie Cook mit dem großen und kleinen Geschüz üben, als giengs dem Feinde entgegen; überdieß mußte sie auch das Schiff fleißig ausräuchern und — so kamen sie der Insel Bonaviste nahe, aber zugleich auch der Gefahr, auf dasigen verborgenen Klippen augenblicklich zu scheitern. Durch einen plözlichen Entschluß entgiengen sie ihr noch mit genauer Noth. Bei starkem Regen fing man izt an das Wasser aufzufangen und damit die leergewordenen Wasserfäßer wieder anzufüllen. Aber nun stellte, bei jenen häufigen Regengüßen und bei der schwülen erstickenden Luft, die beide ohnehin viel Krankheiten verursachten, sich noch ein Umstand ein, der unangenehme Folgen empfinden lies: Das Schiff war nemlich in den obern Theilen überall leck worden; denn durch die große Hize hatten alle Fugen, die von Hause aus schlecht kalfatert waren, dergestalt nachgeben, daß der Regen von allen Seiten durchträu-

felte. Jedermann an Bord mußt nun in feuchten Betten liegen, und selbst die Officiere mußten ihre Kajüten verlaßen, weil das Waßer durch die Wände drang. So bald nun etwas günstiges Wetter eintrat, mußte das Schiffsvolk von innen her die Seiten des Schiffs ausbeßern; denn **Cook** wollt es nicht wagen die Leute auf offner See von der Aussenseite arbeiten zu laßen. Und so kam man denn am 18ten October in der Tafelbay doch glücklich vor Anker. Hier hörte man, daß vor drei Tagen ein aus Ostindien nach Europa zurückkehrendes französisches Schiff, vom dasigen Ankerplaz losgerißen, in der Bay ans Land getrieben und so zu Grunde gegangen sey. Die Leute wurden zwar noch gerettet, aber der größte Theil der Ladung gieng durch die Dieberei der Einwohner verlohren.

Nach den gegenseitigen Höflichkeitserweisungen, wie sie hier zwischen den ankommenden Fremden und den obrigkeitlichen Personen

sonen des Cap gewöhnlich waren, erhielt Cook sogleich Erlaubnis, seine Sternwarte aufzuschlagen, sein Vieh in der Nähe weiden und einen gehörigen Vorrath von Lebensmitteln an Bord bringen zu lassen. Mitlerweile entstand aber ein heftiger Südostwind, der drei Tage lang anhielt, und alle Communication mit dem Schiff und dem Lande abschnitt. Die Resolution war das einzige Schiff in der Bay, welches während dieses Sturms noch fest am Anker blieb. Selbst die Sternwarte auf dem Lande wurde dadurch sehr beschädigt. Am 10ten Nov. kam endlich auch die Discovery in der Bay an, die am 1sten August Plymouth verlassen hatte. Dieß Schiff, das durch Sturm verschlagen worden war, bedurfte zwar einiger Ausbeßerung, aber die Mannschaft desselben befand sich in gutem Zustand. Nur ein Matrose war über Bord gefallen und ertrunken. — So erwünscht nun bisher der Aufenthalt am Cap war, so unangenehm war folgender Zufall. Neben dem übrigen

Vieh,

Vieh, weideten auch 16 Schafe, die Cook des Nachts in Hürden sperren lies. In einer Nacht aber schlichen sich einige Hunde unter diese friedlichen Thiere, jagten sie aus den Hürden, tödeten vier und zerstreuten die übrigen. Von den Zerstreuten erhielt er am folgenden Tage 6 wieder, aber die beiden Widder, und zwei der schönsten Mutterschafe blieben noch immer verlohren. Was Polizey-Personen nicht hatten auffinden können, das brachten endlich Leute vom niederträchtigsten Gesindel wieder. Diese waren Cook empfohlen worden als Personen, die eines Thalers wegen wohl jedem das Haus über den Kopf anzuzünden im Stande wären; diese verschafften denn auch, freilich gegen starke Bezahlung, die zween Widder wieder; die Mutterschafe aber blieben auf immer verlohren. Nach diesem Unfall schiffte Cook seine Thiere wieder ein und vermehrte sie noch mit zwei jungen Stieren, zwei Kühen, zwei Hengsten, zwei Stutten, zwei Widdern, einigen Mutterschafen, Ziegen, Caninchen und Feder-

Federvieh. Alle diese Thiere waren für Neuseeland, O-Tahiti oder irgend ein andres neuentdecktes Land bestimmt, so bald zu hoffen war, durch Einführung solcher neuer Thierarten daselbst **Nuzen** zu stiften.

Carl. Sollten denn aber solche Thiere den Insulanern auch wirklich viel nüzen, so lange diese nicht erst von ihrem rechten Gebrauch gehörig unterrichtet werden?

Vater. Schwerlich wird der Vortheil gros seyn! Und —

Carl. Ich dächte es wäre beßer, wenn z. B. der Tahitier bei seinem an sich schon so wollüstigen Leben, eines und das andere der Gerichte, wie sie ihn diese Thierarten über lang oder kurz, liefern können, zur Zeit lieber noch gar nicht hätte. Das Admiralitätscollegium ist so besorgt Ochsen und Kühe bei ihm abzusezen; warum denn nicht auch einige **Menschen**, die seinen Geist bilden, ihn allerlei nüzliche Handthierung lehren könnten?

Vater.

Vater. Du überraschest mich angenehm mit deinen Bemerkungen, wobei ich dir mit ganzer Seele beistimme. Ganz unverantwortlich gleichgültig sind die Großen gegen die so wünschenswerthe Geisteskultur der rohen Völkerschaften. Und doch hat ihnen die Vorsehung die Wege zu diesen so leicht gemacht und der Mittel, auf sie zu wirken, so viele in die Hände gegeben. Ueber den Finanzoperationen der Könige und Fürsten in unserm Zeitalter, scheint der Mißionseifer gänzlich zu ersterben. Und doch — welche Aussichten könnten nicht auch in Bezug auf jene durch vernünftige Mißionsanstalten eröffnet werden!

Nachdem sich beide Schiffe in einigen Artikeln auf mehr als zwei Jahre mit Vorräthen versehen und auch die nöthige Abrede, im Fall einer Trennung genommen hatten, seegelten beide am 30 November aus der Tafelbay und entdeckten am 12 Dec. unter 46° 53′ s. B. und 37° 46′ östl. L.

 eine

eine Insel von 15 Seemeilen im Umkreiße. In ihrer Nachbarschaft lag eine Kleinere, welche beide nach dem vierten königlichen Prinzen: **Eduardsinseln** genennt wurden. Diese so wohl als noch vier andere, die beinahe in der nemlichen Breite, aber, vom 9ten bis zum 12ten Grad der Länge, weiter nach Osten lagen, wurden von zween französischen Seefahrern, Marion und Crozet schon 1772 entdeckt, aber ohne Namen gelaßen. **Cook**, dem großen Grundsaz treu: allem das Seinige! — nannte also die leztern vier nach den Namen jener ersten Entdecker. Oede Felsen und Berge gaben diesen Inseln ein düsteres Ansehen. Auf dem Wege vom Kap bis hieher verlohr **Cook** mehrere Ziegenböcke und einige Schafe.

Ob es gleich auf dieser Halbkugel gerade die Mitte des Sommers war, so war denn doch die Witterung so rauh, als zur Winterszeit in England. Dem ohngeachtet lies **Cook** weiter gen Süden steuern, um

seiner

seiner Instruction gemäs, in die Gegend der Inseln zu kommen, die Kerguelen im Jahr 1772 entdeckt hatte. Dicke Nebel machten diese Farth, wegen des vermutheten nahen Landes so gefährlich als mühsam. Man entdeckte am 24 Dec. aber wirklich mehrere Inseln, die Kerguelen schon gefunden hatte und gieng am 25sten in Christmas Hafen — so hies er ihn, weil er gerade an diesem Feste hier einlief — vor Anker. Cook gieng ans Land und fand das Ufer mit Pinguins und andern Vögeln, ingleichen mit Robben oder Seehunden bedeckt, Thiere, deren ruhiges Benehmen, als man sie in Haufen todschlug, zu erkennen gab, daß sie Menschen noch nicht oft möchten beunruhigt haben. Hier gab es nun wieder frisches Wasser und frisches Gras für das Vieh. Bei einer Exkursion, die Cook seinen Leuten bei der Feier ihrer Weinachten, ins Land erlaubte, fand einer derselben am Hafen eine gläserne Flasche, die mit Drath an einem hervorspringenden Felsen befestigt war. In derselben

lag ein Stück Pergament mit einer Ueberschrift, aus der man sah, daß im Jahr 1772 und 73 hier schon Franzosen geankert hatten. Cook schrieb zum Denkmal des Aufenthalts seiner Schiffe, auf die andere Seite des Pergaments, die Namen derselben, nebst der Zeit seiner Anwesenheit, und steckte jenes nebst einer kleinen englischen Münze wieder in die Flasche; ihre Mündung verschloß er mit einer bleiernen Capsel, vergrub sie auf einer kleinen Anhöhe am Hafen unter einen Steinhaufen, und steckte an derselben Stelle die brittische Flagge auf. So viel man von Anhöhen, die Cook einigemal bestieg, oberhalb des dicken Nebels, die Berge des Landes sehen konnte, fand man ödes Ansehen. Cook verlies also den Weinachtshafen und steuerte längs der Küste einiger kahlen und kleinen Inseln hin, um deren Lage zu untersuchen; paßirte eine höchst gefährliche klippenreiche Gegend, wo das Meer mit jenem Felsenkraut bedeckt war, das aus den felsigten Untiefen bis an die Wasserfläche herauf

zu wachsen pflegt. Immer mit dem Senkblei in der Hand fuhr man höchst vorsichtig dahin, fand aber oft mit 60 Faden noch keinen Grund — oft war die Klippe der See gleich. In jenem Fall konnte man, wenn plözlichs Unglück drohte, nicht einmal Ankergrund finden; in diesem war man so lange, als kein Nebel die See deckte, noch immer im Stande bei guter Zeit auszuweichen. Clerke, deßen Schiff minder tief gieng seegelte endlich voran, fand aus den Klippen eine Oeffnung und noch mit Einbruch der Nacht einen Hafen, wo in 15 Faden Wasser auf schönem Sandgrunde geankert ward. **Cook** nannte diesen nur von Pinguinen belebten Plaz, nach seines Freundes Namen: **Palliser's Hafen**, durchgeschlungene Canäle, zwischen Klippen und Sandbänke, lavirte er wieder hinaus, lief über eine der dasigen Untiefen und kam wieder glücklich in die Felsen freie See. Die ganze weitläuftige Bay, die man paßirt war, enthielt nicht das geringste Kennzeichen von fruchtbarem

Lande; die See aber war mit Felsenkraut, oder Tang ganz bedeckt. Der Stengel dieser Pflanze ist nicht viel dicker als ein Daumen, schiest aber zu einer Höhe von 60 Faden und auch drüber empor.

Die Größe von Kerguelen's Land mag von Norden nach Süden etwa einen und einen Viertelgrad südlicher Breite betragen. Wie weit es sich hingegen von Osten nach Westen hin erstrecke, ist zur Zeit noch unerforscht. Nur so viel ist nunmehr entschieden, daß Kerguelen'sland kein südlich festes Land sey, wie Anfangs die französischen Entdecker dafür hielten, sondern eine kaum etwas beträchtliche Insel, die Cook ihrer Unfruchtbarkeit wegen die Insel der Verwüstung würde genennt haben, wenn er dem frühern Entdecker, der sie nach seinen Namen genannt hatte, um diese Ehre hätte bringen wollen. Hier fand man keinen Strauch und höchstens 18 Pflanzen Arten, die aber gröstentheils von heilsamer Natur waren.

waren. Von vierfüßigen Thieren kein einziges; Fische wenige; Vögel aber in grosser Menge; besonders konnte man gewisse Arten von Sturmvögeln mit dem Stok todt schlagen. Sie wohnen auch zum Theil in Löchern, die mit einer Kaninchenhöle Aehnlichkeit haben. Unter allen dasigen Vögeln waren aber die Pinguine die häufigsten, deren hier drei Arten aufgefunden wurden. Die eine Art war gerade in der Brütezeit; der Vogel legte ein einziges Ey; etwas größer als ein Entenεy, auf die bloßen Steine.

Von Kerguelensland gieng mit dem Schlus des Jahrs die Farth nach Neuseeland — eine Farth, die in allem Betracht mißlich war, weil ein Strich von 300 Seemeilen in beständiger Dunkelheit der Nebel zuruck gelegt werden muste. Nur durch wiederhohlte mit Kanonenschüßen gegebene Signale, wurde die Trennung der beiden Schiffe verhindert. Und so kam man denn am 26 Januar an der südlichen Spize von

Neuholland, an van Diemensland, in der Adventüre-Bay glücklich vor Anker. Hier mußte man sich mit Holz, Gras und Waßer versehen, wenn man auf der Farth nach Neuseeland nicht Mangel leiden wollte. Als sich nun die Europäer in dieser Absicht am Lande beschäftigten, wurden sie durch einen Besuch von den Eingebohrnen sehr angenehm überrascht. Es erschienen 8 Männer und ein Knabe ganz unbekleidet und waffenlos. Sie waren von mittlerer Größe und schlank; Die Farbe ihrer Haut schwarz und das Haar so kraus und wollicht, wie bei den Eingebohrnen von Quinea. Doch bemerkte man an ihnen weder platte Nasen noch dicke Lippen. Ihre Züge waren vielmehr angenehm und ihre Augen und Zähne ziemlich gut. Die Haupt- und Barthaare, nebst dem Gesichte, hatten die meisten mit einer rothen Salbe beschmiert. Alle ihnen dargebotene Geschenke nahmen sie an, ohne eine besondere Freude darüber zu bezeigen. Brod achteten sie so wenig, daß es einige so

gar

gar von sich warfen; desto grössere Liebhaber schienen sie aber von Vögeln zu seyn. **Cook** hatte zwei Ferkel mit ans Land gebracht, um sie in den Wäldern zuruck zu lassen; so bald sie aber diese erblickten, packten sie solche wie Hunde bey den Ohren, und würden sie sogleich mit sich fortgeschleppt haben, wenn es ihnen gestattet worden wäre. **Omai** sezte sie dafür in tödendes Schreken, als er nach einem Ziele schoß: alle entliefen und einer warf Beil und Messer, das man ihm erst geschenkt hatte, in der Angst wieder von sich. **Cook** sezte hierauf, von den Eingebohrnen unbemerkt, einen Eber und eine Sau im Walde ab, die, weil sie sich gern im diken Gebüsch aufhalten, vielleicht bleiben und sich verwildern. Jede andere Thierart würde den Indianern mehr in die Augen gefallen und also minder sicher gewesen seyn. Die verscheuchten Insulaner ruften jedoch ihre Herzhaftigkeit bald wieder zurück und Männer und Weiber und Kinder mischten sich unter die Europäer. Einige hatten dißmal ein

schmales aus einem Fell geschnittenes Band, drei bis viermal um den Hals geschlungen, und andere trugen einen schmalen Streif von einem Kangurufell um die Knöchel an den Füßen. Die Weiber, um sich das Tragen ihrer Kinder zu erleichtern, hatten ein ganzes Fell von einem Kanguru um die Schultern und um den Leib gebunden: alle hatten theils halb theils ganz geschorne Köpfe; bei letztern blieb nur ein zirkelförmiger Streif Haare stehen, der, wie bei einigen Mönchsorden, rund um den Scheitel herumlief. Nur Spielwerk freuete dieß Volk; Eisengeräthe achtete es nicht. Anerbietungen der Engländer an die dasigen Weiber, machte ihre Männer zwar mißtrauisch, aber die Weiber selbst nicht wankend in der Treue. Nur selten sind Geschenke und Hoffnung der Verheimlichung hinreichend Indianerinnen zu verführen. Die Neuholländer schienen übrigens so geistlos zu seyn, als die Bewohner des Feuerlandes nimmermehr; man fand bei ihnen nicht das geringste Werk mechanischer

Geschicklichkeit; gleichgültig gafften sie alles an, was ihnen fremde war. Sie wohnten theils in holausgebrannten Bäumen, theils hatten sie elende Hütten, die aus Stöcken und Zweigen zusammen gesezt und mit Baumrinde bedeckt waren. — Das einzige vierfüßige Thier, welches die Europäer hier fingen, war eine Art Beutelthier und ungefähr zweimal so groß als eine Raze. Die Farbe deßelben ist fahlbraun mit Rostfarbe vermischt, der Bauch weißlicht; ungefähr ein Drittel des Schwanzes nach der Spize zu ist weis und unterhalb ohne Haare. Vermuthlich hält sich das Thier damit an den Zweigen der Bäume fest, wenn es, um Beeren zu suchen, hinausklettert. Unter den Vögeln zeichnen sich hier die braunen Habichte, gelblichten Papagayen und großen Tauben aus.

Am 30 Januar 1777 verlies Cook dieß Land und kam am 11 Februar an Neuseeland, in seiner ehemaligen Ankerstelle im Charlottensund wieder an. Hier

betru-

betrugen sich die Einwohner Anfangs über alles Erwarten schüchtern, weil sie durchgängig glaubten, Cook sei gekommen, um an ihnen den Tod der Leute des Capitain Fourneaux zu rächen. Allein Cook wußte sie durch Geschenke und Versicherungen des Gegentheils, bald wieder furchtlos zu machen; lies aber doch, da in dieser Bay schon einigemal Unglück vorgefallen war, und sich die Einwohner bereits haufenweis einfanden, zu mehrerer Vorsorge, dießmal seine Arbeiter am Lande immer unter dem Schuz der Soldaten handieren, über die ein Officier, der die Indianer genau kannte, das Commando erhielt. — Sie zeigten Cook sogar den Mann, der damals, als Fourneauxs Leute ermordet wurden, die Indianer angeführt und den Officier derselben getödet hatte. Diesen Wilden, Kahura war sein Name, gefürchtet von seinen Landsleuten, suchten sie nun Cooks Rache zu überliefern, wunderten sich aber nicht wenig, als er sich weigerte denselben zu töden. Solche Auffoderungen zum

Tod-

Todschlagen, ergiengen auch in andern Fällen, mehrere an den Capitain; denn alle Dorfschaften baten ihn wechselsweise, ihre Nachbarn umzubringen, mit denen sie im ewigen Kampfe lagen. Wie diese Rache der Wilden zu erklären sey — haben wir einst untersucht.

Die vor einigen Jahren von den Europäern hier angelegten Gemüsgärten, waren sehr verödet, indem die einheimischen wilden Pflanzen, die fremden Kohlstauden, Zwiebeln und dergleichen beinahe ganz erstickt hatten. Kartoffeln, die vom Kap waren dahin gebracht worden, hatten sich in dem neuen Erdreich ungemein verbeßert; sie behagten auch den Neuseeländern überaus wohl, und doch war es offenbar, daß sie sich nicht die geringste Mühe gegeben hatten, nur eine einzige zu steken, oder sich sonst um eines der zurückgelaßenen Kräuter zu bekümmern.

Bei einem alten Freunde, Pedro, nahm Cook Gelegenheit, in Gesellschaft des Dollmet-

metschers Omai, sich genauer nach den Umständen des traurigen Schicksals von Fourneaux Leuten zu erkundigen. Aus einer kunstlosen Erzehlung desselben erhellete nun soviel, daß nicht verabredeter Plan der Neuseeländer, sondern ein Diebstahl derselben, den die Europäer gewahr wurden und zu scharf ahnden wollten, den Angriff veranlaßt habe. Durch etwas mehr Mäßigung von Seiten der Europäer hätte der ganze Streit leicht verhütet werden können. Denn selbst die bittersten Feinde des Kahura gestanden, daß er durchaus keine Absicht, weder zu zanken noch vielweniger zu töden gehabt habe. — Die Besuche der Indianer am Schiffe und in den Zelten am Lande, wurden indeß immer häufiger. Leztere waren ihnen bald Lieblingspläze, weil Cooks Leute sich eben mit dem Aussieden des Seehundsfett beschäftigten. Denn kein Grönländer kann an seinem Thranöhl grössern Wohlgefallen finden, als die Neuseeländer am Seehundsfett. Selbst den Abschaum des Keßels und den Boden-

Bodensaz der Fäßer nahmen sie mit Dank an; das reine stinkende Oehl aber, war ihnen ein so köstlicher Labetrunk, daß sie es heishungerig verschlukten. Man sah aus ihrem ganzen Benehmen, daß es ihnen nur höchst selten zu Theil werden müße. Einige Oberhäupter der Insulaner baten den Capitain auch um Ziegen und Schweine; er gewährte ihre Bitte, obgleich von den bei frühern Reisen im Lande ausgesezten Thieren, kein anderes mehr vorhanden war, als Hüner, die sich alleine vermehrt hatten. Wie sollen sich auch in einem Lande, wo nur überlegene Gewalt das Eigenthum sichert, Thiere sicher seyn, die die kindische Lüsternheit der Insulaner so sehr erregen müßen! — Auch Kahura, der gehaßte Mörder, kam öfter an Bord, und jedesmal verlangte Omai, Cook möchte denselben entweder selbst töden, oder ihm erlauben, daß er ihn tod schlagen dürfe. Da Cook beides nicht wollte, so sezte ihn Omai endlich also zur Rede: "du hast mir "gesagt, daß man in England denjenigen auf-

 "hienge,

"hienge, der einen andern umbringt. Dieser "aber hat zehen umgebracht, und du willst "ihn doch nicht töden, obgleich viele seiner "Landsleute dich um diese gute That bitten." Daß sich der Capitain durch diese Scheingründe nicht täuschen lies, werdet ihr ihm zutrauen. Statt ihm nach Barbaren Sitte eine Kugel vor den Kopf zu schießen, that er blos die Frage an Kahura: warum hast du Fourneauxs Leute getödet? Dieser, bestürzt durch eine solche Frage, lies den Kopf sinken, verschränkte die Arme in einander und stand da, als ob er augenblicklich den Todesstreich erwartete. Kaum hörte er aber die Versicherung, daß ihm kein Leid geschehen sollte, so kehrte mit unbedingten Zutrauen auf **Cooks** Zusage, seine vorige Heiterkeit wieder zurück und er erzehlte vollständiger die Umstände jener tragischen Scene, bei der er selbst vom europäischen Anführer **Rowe** mit dem Hirschfänger in den Arm gehauen und beinahe getödet worden wäre. Die Indianer wunderten sich am Ende nicht wenig,

als

als sie sahen, mit welcher Schonung dieser fremde mächtige Mann gegen die mitleidswürdigen unboshaften Mörder zu Werke gieng. Die Erklärung gereicht dem großen Kenner der Wilden zur ewigen Ehre, die er denjenigen that, die den Tod ihres Landsmanns verlangt oder vermuthet hatten: "ich bin
"immer euer alter Freund gewesen und werde
"es beständig bleiben, wofern ihr mir nicht
"Ursach gebet, meine Gesinnungen zu än-
"dern. Eurer unmenschlichen Behandlung
"meiner Leute will ich nicht weiter gedenken,
"weil die Sache längst geschehen ist und ich
"damals nicht zugegen gewesen bin. Sollte
"es euch aber je wieder einfallen einen ähn-
"lichen Versuch zu machen, so seid einer nach-
"drücklichen Ahndung versichert."

Dieses Volk, von so viel physischer Kraft, befindet sich wirklich in einem traurigen Zustande, da es in beständiger Furcht vor einander leben muß. Beleidigungen erzeugen Rache, die sich nie unbefriedigt en-

det. Gewöhnlich führen sie ihre mörderischen Anschläge nächtlicherweile durch Ueberfälle aus, wobei Weiber und Kinder ohne Unterschied niedergemacht werden. Alsdann bleiben sie entweder gleich auf der Stelle und verzehren die Erschlagenen, oder sie schleppen so viel, als sie wegbringen können nach ihrer Wohnung und verzehren sie dort. In ihren Kriegen kan der Ueberwundene nie Gnade erwarten. Zeitliches, und nach ihrem Glaubenssystem, auch ewiges Wohl, hängt also bei diesem Volke von der Wachsamkeit ab, durch die sie denn freilich viele Ueberfälle vereiteln. Im andern Fall wird die Seele eines Menschen, deßen Körper die Feinde verzehrt haben, zu einem ewigen Feuer verurtheilt, indeß die Seelen derer, die eines natürlichen Todes sterben, in die Wohnungen der Götter versezt werden. Läßt sich wohl für Wilde eine dringendere Auffoderung zur Wachsamkeit denken? — wenn sie mehrere Feinde erbeuten als sie verzehren können, so werfen sie solche in die See, da

sie außerdem ihre Toden in die Erde begraben — Sie haben Priester, aber keine Tempel; jene rufen die Götter bei Kriegen, beim Fischfang und andern Unternehmungen um Beistand an und halten das Volk in Furcht gegen Eatua, oder die Gottheit, die oft plözlich tode. In diesem Lande soll es Eidechsen und Schlangen von ungeheurer Größe geben. Jene, von acht Fuß Länge und so dick als ein Mann im Leibe, pflegten zuweilen Menschen zu verzehren, wohnten in Löchern unter der Erde, und man töde sie dadurch, daß man vor dem Eingang ihrer Hölen ein Feuer anzünde.

Omai hatte schon lange gewünscht, einen Neuseeländer mit in sein Vaterland bringen zu können; und sein Wunsch wurde ihm nunmehr gewähret. Denn ein junger Mensch von 17 Jahren, der eine vornehme Mutter zurücklies, entschloß sich den Omai zu begleiten, ob ihn gleich Cook wiederholt vorstellte, daß er Vaterland und Freundschaft

schwerlich wieder sehen würde. Rührend war der Abschied der Mutter beim lezten Umarmen ihres Sohnes; gleichgültig dagegen das Scheiden eines Vaters von einem 9jährigen Knaben, der dem neuseeländischen Jüngling zur Bedienung mit gegeben wurde. Denn als er gar die lezten Ueberreste von Neuseeländischer Kleidung dem Sohne abgenommen hatte, übergab er ihn nackend in die Hände der Europäer mit einem Benehmen, als hab er über das Schicksal eines jungen Hundes entschieden! Doch! wer weiß welche Gefühle in dem Innersten des Indiers sich kreuzten!

Auch Anderson gesteht, nach einem viermaligen Aufenthalt in diesem Lande, daß es unstreitig eines der schönsten auf dem ganzen Erdboden werden könnte, wenn es nur weniger gebirgig wäre. Sicher ist es, daß das Land, außer vierfüßigen Thieren, alles dasjenige im Thier- und Pflanzenreiche hat, was Menschen bei einer neuen Colonie, sich nur immer wünschen können.

Am 25 Februar lief **Cook** aus dem Charlottensunde und paßirte die Meerenge. Kaum war Neuseeland dem Auge entschwunden, so fingen die beiden seekranken Neuseeländer auch an, ihren Entschluß zu bereuen. Keine Tröstung haftete bei ihnen und in ihr ununterbrochenes Weinen, sangen sie Lieder, welche Lobsprüche auf ihr Vaterland und ihre Landsleute enthielten. Doch! mit der Seekrankheit verlohr sich allmählig auch ihr Schmerz, daß es endlich schien, als wären jene geliebten Gegenstände gänzlich vergeßen. Vier volle Wochen wurden nunmehr beide Schiffe theils durch schwache und immer veränderliche Winde, theils auch durch gänzliche Windstille, in ihrem Laufe nach Tahiti aufgehalten. Doch gab am 29 Merz die Diskovery ein Signal, daß Land gesehen würde. Man entdeckte darauf auch Menschen an der Küste. **Cook** lies also beilegen und wartete ein Canot ab, welches die Wilden vom Ufer gestoßen hatten. Eine Weile trugen die darinn befindlichen Indianer Bedenken, sich

zu nähern; als aber Omai sie auf tahitisch angeredet hatte, kamen sie so nahe, daß man ihnen vom Schiff aus einige Geschenke hinab werfen konnte. Mit Furcht berührten sie diese, legten sie bei Seite und verlangten etwas für ihren Eatua, oder Gottheit! Auf Omai's Frage, die er immer auf der Zunge hatte: ob sie Menschenfreßer wären, gaben sie mit Abscheu eine verneinende Antwort.

Die Insel heißt *Mangea*, liegt im 21° 57' s. B. und 201° 53' östl. L. und hat 5 Seemeilen im Umfang. In Absicht der Bildung und Gemütsart, so wie in ihrer übrigen Einrichtung nähern sich die Einwohner den Tahitiern. Auch ihre Sprache ist ein bloßer Dialect von dieser. Zu dem Eigenthümlichen ihres Puzes möchte diß gehören, daß manche das Ohrläppchen so weit aufgeschlizt hatten, daß einer so gar ein Messer, das ihm die Engländer geschenkt hatten, in die Oeffnung steckte und so herab hangen lies. Hier ist die Gewohnheit, einander

ander mit der Nase zu begrüssen, noch mit der Feierlichkeit verbunden, daß man des andern Hand nimmt und sich nachdrücklich die Nase und den Mund damit reibt. — Nur ein einziger der dasigen Insulaner hatte Muth genug das Schiff zu besteigen; da er aber dennoch der Besorgnis nicht ganz Meister werden konnte, so schienen die neuen Gegenstände nicht sonderlich auf ihn zu wirken. Endlich erregte eine Ziege seine Neugier, über die er beim Weggehen stolperte. "Was ist dieß für ein Vogel?" war seine einigemal wiederholte Frage. Ein Boot bracht ihn hierauf so nahe als möglich an die Brandung, dann sprang er ins Waßer und schwam ans Ufer, wo ihn seine neugierigen Landsleute so gleich umringten, um von ihm sich Wunderdinge erzehlen zu laßen. — Da Cook an dieser Insel keinen Ankerplaz finden konnte, so fuhr er weiter zu einigen andern von gleicher Beschaffenheit hin. Auch hier kamen bald Einwohner, die denen auf der vorigen Insel glichen, unbesorgt ans

Schiff und einer brachte dem Capitain im Namen seines Königs eine Pisangtraube zum Geschenk. Wenn deren mehrere zugleich kamen, so pflegten sie erst einen feierlichen Gesang anzustimmen, ehe sie näher traten; eine Sitte, die zwischen Völkern gemein ist, die übrigens in allen Stücken getrennt sind, und deren Ursprung wohl in der Natur des Menschen selbst, die überall dieselben Wirkungen hervorbringen muß, gegründet seyn könnte. Sie brachten Schweine, Cocosnüße und Matten. Nichts feßelte ihre Aufmerksamkeit; nur die Kühe und Pferde überstiegen ihre Begriffe; Schafe und Ziegen aber, wurden auch hier mit dem Wort: Vögel bezeichnet. Indeßen bin ich der Meinung, daß hiebei nur ein Mißverständnis, aus Mangel der Sprachkunde, zum Grunde liege? Denn Leute, die doch Schweine und Hunde auf ihren Inseln hatten, konnten Schaafe und Ziegen ohnmöglich für Vögel halten. Da auch an diesem Eilande an der Westseite, weder ein Landungsort für die Boote, noch ein Anker-

grund für die Schiffe zu finden war, so machte Cook vom Vorschlag seines Offiziers Gore Gebrauch, durch die Boote die nöthigsten Bedürfniße ans Land bringen zu lassen. Denn dieser vermuthete, daß die gutmüthigen Indianer ihre Güter leicht durch die Brandungen gar ins Boot transportiren würden. Diese Expedition lief nun folgender Maßen ab.

Hundert Schritte weit vom Corallen Rief gieng das Boot der Engländer vor Anker, und vom Rief biß an das Land selbst mochten auch noch hundert Schritte seyn. Erst schwammen einige Indianer herbei und staunten besonders einen Hund an, den man vom Schiff aus mitgenommen hatte. Endlich brachten sie zwei Canots und halfen den Engländern mit großer Geschiklichkeit durch die Brandung ans Land.

Der Lieutenant Burney und Anderson kamen hier in dem einen Canot etwas eher an als ihre übrigen Cameraden, und waren

nun

nun ohne alle Waffen, auf gut Glük, der Willkühr der Insulaner, Preis gegeben. Das Schiff selbst befand sich in einer Lage, daß es diese in keinem Fall sogleich unterstüzen konnte. Die beiden Engländer wurden nunmehr von den Indianern ergriffen, um sie — über die unwegsamen schrofen Felsen hinüber zu führen. Noch am Strande benaseten sie die beiden Engländer und führten sie dann zwischen einer grossen Menge Menschen, die nur durch die Schläge einiger Indianer von Autorität, bei ihrem neugierigen Eindringen etwas konnten zurück gehalten werden. Hierauf gieng der Zug durch eine andere Reihe bewafneter Indianer und so gelangte man endlich zu einem Befehlshaber. Dieser saß mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde und wedelte sich mit einem Fächer von Palmblättern und trug einen grossen Büschel rother, vorwärts gerichteter Federn in dem Ohre, nahm sie aber herab so bald er von den Europäern gesehen worden war. Die Umstehenden befahlen den Engländern ihren

Sou-

Souverain zu grüßen. Von diesem wurden sie zu einem zweiten Fürsten von gleicher Beschaffenheit und gleich darauf zu einem dritten geführt, bei dem sie endlich zum Niedersizen genöthigt wurden. Dieser gab der Menge Befehl, Plaz zu machen und nun erschienen in einer kleinen Entfernung zwanzig junge Mädchen mit Federn in den Ohren geschmükt und begannen einen Tanz nach einer langsamen ernsthaften Melodie, die sie selbst sangen. Ein Mann schien das Ganze zu dirigiren. Während des Tanzes kamen die Mädchen nicht von der Stelle, ob sie gleich die Füße immer bewegten. Die Hauptsache bei diesen Tänzen schien die schnelle Bewegung der Finger zu seyn, wobei die flache Hand nahe an das Gesicht gehalten und zuweilen gegen die andere geschlagen wurde. Im Tanz und Gesang hielten sie genau Tact. Indeß die Europäer diese olivenfarbigen Schönheiten bewunderten, erschreckte sie plözlich ein Lerm, als wenn galoppirende Pferde herzugerennt kämen und siehe da! als sie um sich

sahen,

sahen, erblickten sie Männer mit Keulen in Bewegung, die jezt eine Vorstellung von ihrer Art zu streiten gaben, wobei die eine Partei die andere in die Flucht schlug. Nachdem diese Uebungen geendigt waren, bracht eine andere Anzahl Indianer auch den Omai und Lieutenant Gore gerade so, wie vorher ihre Cameraden, herbei geführt. Man gab der Indianischen Majestät ein Geschenk und eröffnete ihr, daß man Futter fürs Vieh und etwas Lebensmittel auf der Insel suche. Diese gab zur Antwort: morgen!

Von nun an schien es darauf angelegt zu seyn, die 4 Engländer zu trennen. Jeder ward umzingelt und angegafft. Anderson, der eine Stunde lang, so abgesondert bei einem Befehlshaber sas, äußerte endlich, daß er Omai sprechen möchte; allein es wurde ihm rund abgeschlagen! Ueberdieß stahl man ihm alles aus den Taschen, welches selbst der Befehlshaber billigt. Anderson verlangte zu eßen, und man gab ihm

sogleich Kokosnüße und Brodfrucht; er klagte über Hize, und der Monarch fächelte ihn mit eigner Hand. So oft es indeßen einer oder der andere versuchte, sich zum Strande hin zu stehlen, wurde er immer wieder aufgehalten und an seine vorige Stelle gebracht. Endlich kam man denn doch wieder mit Omai zusammen. Dieser brachte gebrochen englisch die tröstliche Nachricht, daß die Indianer sie sogleich auf neuseeländisch braten und eßen würden, denn jene hätten schon ein Loch in die Erde gegraben um einen Ofen zu heizen. Unter allerlei Erwartungen verstrich den Europäern der Tag; und nebenher mußten sie sich entblößen und ihre weisse Farbe bewundern, bald auch die Taschen leeren laßen. Einer riß sogar dem Lieutenant Gore sein Seitengewehr aus der Scheide und lief damit davon; ein anderer brachte den Dolch, den Omai trug, an sich; machten aber dabei aufs neue gegen die Fremdlinge ihre landüblichen Freundschaftsversicherungen. Dieß benuzten diese und brachten

ihr Gesuch aufs neue in Anregung: sie zu entlaßen. Allein nun hies es: bleibt beim Eßen! Aus dem Ofen, in dem sich Omai schon halb gebraten gefühlt hatte, bracht man izt ein Schwein herbei zum Verschmausen. Mittlerweile suchten abermals einige zu entkommen; allein selbst am Seestrande stunden noch Wachen, die sie wieder beim Rock ergriffen, zurückführten, und dabei den Naturforscher Anderson so gar nöthigten seine Pflanzen und Steinchen, die er sich gesammelt hatte, von sich zu werfen. Die Engländer gehorchten in allem, aßen endlich wenigstens zum Schein und verwiesen ihre sonderbaren Gastfreunde abermals auf die sich bereits neigende Sonne. Man erhörte endlich ihr Seufzen und — lies sie eben so gefällig wieder an ihr Boot bringen, als man sie von dort her auf die Insel gebracht hatte. Zugleich erhielten sie auch, wiewohl wenige Lebensmittel an Cocosnüßen und Pisangs. So endigte sich eine Scene, die zwar die Neugierde der Indianer,

aber

aber nicht die Erwartungen Cooks befriedigt hatte.

Die Volksmenge dieser Insel schäzte man auf 2000; die Nation hat ein gutes Aussehen nur tättowirt und zerfezt sie sich wie so viele andere. Gebrechliche sah man gar nicht; auch wenig alte Persönen, aber destomehr Kinder, die ihre Neugierde, Europäer zu sehen, auf den Bäumen befriedigten. — Omai hatte diesen neugierigen Natursöhnen manches erzehlet, was nicht im strengsten Sinne wahr seyn mochte; so habe z. B. der König, der dieß Schiff hieher sende, Kriegsmaschinen, darinn nicht nur mehrere Menschen bequem sizen könnten, sondern deren auch eine einzige hinreichend wäre, diese Insel auf einmal zu zernichten. Ihr merkt schon, daß er Canonen und Mörser meinte. Um seiner Erzehlung ein Siegel der Wahrheit aufzudrucken, machte er folgendes Experiment. Etliche Patronen, die er gerade bei sich hatte, legte er auf einen Haufen zu-

Bayerische Staatsbibliothek München

sammen; die Wilden musten einen grossen Kreis schliessen und nun legte einer Feuer an die Patronen. Die plözliche Entzündung, der Knall, das Gemisch von Flammen, Dampf, alles in einem Augenblik beisammen, erfüllte die ganze Menge mit Erstaunen, und Omai durfte nun sagen, daß der gepriesene König das Meer austroknen könne — er fand Glauben. Dieser sinnlichen Ueberzeugung von der Macht der Europäer hatte es die obige Gesellschaft vorzüglich zu verdanken, daß sie noch an demselben Tage wieder an Bord gelassen wurde.

Omai spielte überhaupt an diesem Tage eine merkwürdige Rolle. Kaum war er am Strande ausgestiegen, so entdeckt er — welch ein Anblik! — drei von seinen eigenen Landsleuten aus den Societätsinseln, unter diesen Insulanern. Beide Parteien staunten sich einander an! Wie sollten nun jene aus einer Entfernung von ungefähr 200 Seemeilen, mit ihren zerbrechlichen, nur für

kleine

Bayerische Staatsbibliothek München

kleine Fahrten gemachten Canots hieher gekommen seyn? Ihre wunderseltsame Geschichte ist folgende: Ohngefähr 20 Personen hätten sich einst in einem Canot eingeschifft, um von Tahiti nach der benachbarten Insel Rajetea hinüber zu fahren. Ein fürchterlicher Sturm verschlug sie, ohne mit Lebensmitteln länger, als auf jene kleine Reise versehen zu seyn. In vielen Tagen hatten sie also weder Speise noch Trank. Durch Hunger, Anstrengung und Mühseeligkeit mit beständiger augenblicklicher Todesgefahr verbunden, schmolzen sie bis auf 4 zusammen. Jezt schlug das Canot um und drohete auch diesem kleinen Ueberrest den Untergang. Einige Tage lang hiengen sie noch an den Seiten ihres verunglückten Fahrzeugs, bis endlich das Schicksal sie dieser Insel zuführte, deren Einwohner ihnen mit Canots zu Hülfe eilten. Von den vieren war seit ihrer Rettung einer auf der Insel gestorben. Die drei übrigen aber erkannten dankbar die Liebe mit der sie von diesen Insulanern aufgenom-

men und bisher behandelt worden wären. Diese hier gefundene menschenfreundliche Bewirthung, bewirkte, daß sie den von Cook durch Omai ihnen gemachten Antrag: sie wieder mit auf ihre Insel zurück zu nehmen, ausschlugen. Diese Leute lebten schon 12 Jahre in ihrem neuen Vaterlande Watiu, denn so heist diese 20° 1′ s. B. und 201° 45′ östl. L. gelegene Insel, und gestunden dem Omai, daß die dasigen Insulaner in ihrer Lebensart, in ihrem Betragen gegen Fremde und in ihren Gewohnheiten den Einwohnern von Tahiti und den benachbarten Inseln sehr ähnlich wären; daß sie sich aber auch, wie jene zum Theil für Menschen von höherm Rang hielten, die den Geist des Eatua hätten.

Am 4ten April lies Cook gegen eine andere nahe gelegene Insel Otakutäa hinsteuern, konnte aber auch hier, wegen des Riefs, das die Küste umgab, nicht landen, sondern mußte sich genügen laßen, daß seine

Leute nur in den abgeschickten Booten einige Lebensmittel herbei brachten. — Am 6ten erreichte er die, auf seiner vorigen Reise entdeckte: Herveysinsel — und mit seiner Annäherung erschienen auch gegen 30 Canots mit Bewohnern derselben. Sie schienen aber nicht so wohl Geschmack am Tauschhandel als vielmehr am Stehlen zu finden; denn der Gegenstand mochte seyn welcher er wollte, so reizte er sie zum Zulangen. Kaum sahen sie, daß die Engländer in ihren Booten, an ihrer Insel zu landen suchten, so eilten auch sie zurück und zeigten sich sogleich mit Keulen und langen Stangen und ließen durch ihre Weiber noch eine Menge anderer Waffen herbei schleppen. Da King, der englische Officier hieraus schlos, daß er ohne Blutvergießen auch die wenigen Lebensmittel, welche etwann auf der Insel vorhanden seyn möchten, nicht würde erhalten können, so lies er die Insulaner unangefochten und Cook, da auch hier kein Landungsplaz für die Schiffe selbst ausfindig zu machen war, see-

gelte weiter. Auch dieses Volk gehört zu jenem allgemeinen Stamme der freundschaftlichen Insulaner, ob es gleich von etwas wildern Schlage seyn mag.

Da **Cook** seit seiner Abreise aus Neuseeland, theils durch widrige Winde, theils durch die verschiedenen mißlungenen Landungsversuche, sehr war aufgehalten worden, so sah er sich genöthigt nunmehr seine Absicht aufzugeben, noch in diesem Jahre in der **nördlichen Halbkugel** etwas auszurichten. Da also diese Expedition ein ganzes Jahr später muste angefangen werden, als es aufänglich **Cooks** Absicht war, so musten nun auch diejenige Lebensmittel und Schiffsbedürfniße sorgfältigst aufgespart werden, die sich an keiner Südseeinsel wieder ergänzen ließen. — Um das kranke Vieh zu retten, faßte er den Entschluß, eiligst nach den Freundschaftsinseln zu seegeln, und damit er auch bei Nacht mit verminderter Gefahr seinen Lauf möchte fortsezen können, lies er den

Capitain Clerke immer eine Seemeile weit voran gehen, weil sich deßen Schiff, im Nothfall, leichter wenden lies. Allein eine eingetretene Windstille hemmte auch dießmal die Farth und **Cook** mußt es als ein Glük ansehen, daß er am 13 April an **Palmerston-Eiland**, eine Gruppe von 10 kleinen Eilanden, die er schon im Jahr 1774 entdekt hatte, Erfrischungen einnehmen konnte. Hier gab es eine Menge Fregattenvögel, Tropikvögel und Tölpel. Leztere legten ihre Eyer in Nester, die blos aus einigen loker zusammengefügten Zweigen bestanden; die Vögel selbst konnte man nicht fangen; die Troikvögel legten ihre Eyer so gar auf die bloße Erde am Fuß eines Baums. Diese waren so weis als Schnee, nur hie und da von etwas röthlichen Schiller und ihre zwo sehr langen Schweiffedern dunkelkarmosin oder blutroth. Man erlegte eine Menge solcher Vögel, die zwar sonst nicht sonderliche Lekerbißen zu seyn pflegen; aber dießmal Leuten, die so lange nur mit eingesalzener Schifs-

kost zufrieden seyn musten, höchst erwünscht waren. So gab es hier auch eine Menge rother Krabben, die so gar um die Bäume herum krochen; innerhalb des Riefs befand sich ein großes Lager von Korallenfelsen, welches den bezauberndsten Anblik gewährete, den die Natur nur immer hervorbringen kann. Die See war spiegelglatt und die verschiedenen Gattungen von Korallen schimmerten im hellen Sonnenschein hervor. Sie waren zum Theil wie Zweige eines Baumes in mannigfaltiger Richtung unter dem Waßer ausgebreitet, theils hatten sie die Gestalt von Kugeln und andern Formen, und überall glänzten sie, vermittelst der hin und wieder daraus zerstreuten grossen Muscheln, mit den köstlichsten Farben. Noch weit mannigfaltiger waren die Schattirungen der unzähligen Fische, die hier, in dem Gefühl ihrer völligen Sicherheit, langsam durch die stillen Fluthen hinzugleiten schienen. Wäre diese reiche neptunische Grotte nicht in einem so entfernten Winkel der

Welt,

Welt, längst hätten sie räuberische Hände geplündert!

Auf einer dieser ganz unbewohnten Inseln, fand sich eine so große Menge Kokosbäume, daß man ihnen gegen 1200 Nüße abnehmen und an Bord schaffen konnte. Unter den zahllosen Fischen war eine Gattung schön geflekter Aale, die wenn man sie verfolgte, den Kopf über das Waßer erheben und das Maul aufreißen, um ihren Feind zu beißen. Die Schellfische waren so zahm, daß sie still standen und ihre Feinde angaften. Der Muscheln saßen zu tausenden von der Schwere zu drei Pfund, auf dem Rief, die aber wahrscheinlich, samt den übrigen Fischarten, oft den Hayfischen, die man auch hier findet, zum Schmause dienen müßen.

Diese Inseln gehören insgesamt zu den flachen Sandholmen, die durch Riefe von Korallenklippen untereinander verbunden sind, und deren Entstehen bewundernswürdig ist. Diese flachen Inseln sind das Werk eines

Polypen ähnlichen Thiers, welches die Korallenfelsen vom Boden des Meeres biß zur Oberfläche allmählig breiter heraufbauet. Da es aber außer dem Waßer nicht leben kann, so muß das Gebäude, so bald es irgendwo die Oberfläche des Waßers erreicht hat, sich seitwärts ausbreiten. Die Bestandtheile desselben sind kalkartig und — merkt euch einstweilen diese Worte — mit einer animalischen Substanz gemischt. In der Südsee erblikt man diese Polipengebäude in ihren verschiedenen Altern und Größe; denn der Polype bauet immer an den Enden fort, indeß der alte Stamm zu einem bloßen kalkartigen Gehäuse wird. So bilden also jene allmählig die große Felsenringe oder Riefs, und der Seeraum, den diese unterhalb der Meeresfläche umschließen, heißt eine **Lagune**, oder See, die gemeiniglich sehr fischreich ist. Zuweilen findet sich eine Oefnung im Rief, durch welche ein Kahn oder Boot innerhalb des Sees kommen kann; aber für Schiffe sind dergleichen Kanäle höchstselten zugänglich.

Friz.

Friz. Nun wißen wir zwar wie Corallen-Riefs und Lagunen entstehen; aber wie jene sich **über die Meeresfläche** erheben, ist uns noch Geheimnis?

Vater. Auch hierüber sollt ihr Auskunft erhalten. Der Litophitenwurm, oder der Polype, führt sein Gebäude bis auf eine **geringe** Distanz von der Meeresfläche herauf und dann vollenden die Wellen den Bau. Was diese an einem Orte zerstören und an Muscheln, Tang, Korallstüken, Lava, Sand u. d. g. wegführen, spülen sie hieher an diese Mauer, welche, durch solche Zusätze erhöhet, zulezt aus dem Waßer hervorsteigt. Noch ist aber dieß Werk langsamer Bauart, nicht vollendet. Die See fährt fort, neue feste Theilchen aufzuwerfen, und führt, wenn es nicht ein Vogel thut, die **Saamen** der Strandkräuter dahin. Der Saame gedeyet am sandigen Strande zu Pflanzen, die Pflanzenblätter und Stengel modern und geben dem ausgefallenen Saamen frisches Erdreich und

Win-

Winde treiben die neuen Saamen weiter ins Land. An diesen auf solche Weise beerdeten Felsen darf nun noch durch einen glüklichen Zufall eine Kokosnuß geschwemmt werden, die bekanntlich ihre vegetirende Kraft sehr lange behält und in jeder Art des Bodens Wurzel schlägt, so ist auch das Entstehen der schönen Palmenwälder auf diesen Eilanden erklärt. — Diese Meinung, vom Entstehen solcher flachen Koralleninseln, werdet ihr einst noch durch allerlei wichtige Gründe unterstüzen lernen, deren Aufzehlung eure jezige Fassungskraft übersteigen würde. Nur noch so viel: einige sind der Meinung, daß diese kleine Flecken Land, nur Ueberreste größerer, vom Ocean durch innere Erdrevolutionen verschlungener Inseln wären; andere behaupten: ein Erdbeben habe sie aufgeworfen. Ein solches Corallenland ist auch **Anamola**, die erste der freundschaftlichen Inseln, an welcher **Cook** nunmehr am 28 April vor Anker gieng; und zwar genau an der Stelle, wo er vor 3 Jahren gelegen war. Man hatte es also

nun

nun mit alten Bekannten zu thun. Kaum wurden die Insulaner der Europäer ansichtig, so ruderten sie von dieser und andern Inseln herbei und brachten Früchte, Wurzeln, Schweine, Hühner, Tauben, Waßerhühner, Wachtelkönige u. d. g. um dagegen Glaskorallen, Nägel und Beile einzuhandeln. Da andere außer diesen Naturalien, auch ihre Kunstwerke und Waffen feil boten, so untersagte **Cook** seinen Leuten den Einkauf der leztern Waaren so lange, bis das Schiff mit Lebensmitteln hinlänglich versehen seyn würde. Warum dieß?

Gottfried. Wenn die Wilden sahen, daß die leztern Artikel Abgang fänden, so brachten sie keine Lebensmittel; denn schwerlich gaben die Indianer diese so gerne her, als vielleicht einige Angelhaken, Pfeifen und Körbe.

Vater. Allerdings! Indeß hatte dieß Verbot noch keinen Tag gedauert, so hatte die Mannschaft schon frische Lebensmittel voll-

vollauf. **Tubau**, das Oberhaupt der Insel, führte **Cook** und Omai in seine Wohnung, die mitten in einem Garten lag, den lachendes Grün umgab. Unerwartet war dem Engländer der hohe Grad von Reinlichkeit, die er hier fand. Der Fußboden war mit Matten bedeckt und so sauber das Ganze gehalten, wie nur irgend ein englisches Gesellschaftszimmer. Im Verfolg der Reise sah **Cook**, daß Reinlichkeit allen Freundschaftsinsulanern vorzüglich eigen sey.

Die Astronomische Instrumente, das kranke Vieh, und alles was Hände zum Arbeiten und Zeit zur Erhohlung hatte, begab sich nun ans Land, wo gastfreundschaftliche und also auch gefahrlose Aufnahme in jeder Hütte statt fand. Hier lernte man auch den König **aller** 130 Freundschaftsinseln, **Finau**, einen Mann von 30 Jahren, kennen, der von der Insel Tongatabu angekommen war. Beim Landen giengen ihm alle Einwohner entgegen, beugten sich mit dem

Kopf

Kopf zu seinen Füßen und berührten seine Fußsohlen mit der äußern und innern Hand. Ueberhaupt aber fand man bald noch stärkere Beweise sowohl von Despotismus auf diesem und andern Eilanden, als auch von der Fertigkeit zu stehlen. Ließ man sie dafür schlagen, so machten Prügel gerade so viel Eindruck auf sie, als Peitschenschläge auf den großen Mast. Musten sie mit einem Schwein ihren Diebstahl büßen, so wirkte auch dieß nicht auf andere; beklagte man sich beim Oberhaupte, so gab dieß die Erlaubnis, den Thäter zu töden. Weil nun diese summarische Justiz nicht nach Cooks Sinn war und auch nicht jeden wollte fruchtlos wund schlagen lassen, so bediente er sich mit einigem Erfolg, des vom Capitain Clerk vorgeschlagenen Mittels: er lies jedem erwischten Diebe durch den Barbier den Kopf vollkommen glatt scheeren.

Mitlerweile war der Vorrath erschöpft, den diese Insulaner, die sich auf 2000 Seelen

len belaufen sollen, an Lebensmitteln ablassen konnten; Cook gieng also am 14ten Mai wieder unter Seegel und richtete seinen Lauf nach Hapai. Er paßirte dabei die Insel Tofoa, wo sich ein Vulkan befindet, von dem die benachbarten Insulaner sagen, daß er eine Gottheit sey. Er soll seit Menschen Gedenken nie zu rauchen aufgehört und zuweilen große Steine von sich gegeben haben. Unsere Reisenden sahen in der folgenden Nacht selbst die Flamme, die aus seinem Schlunde empor loderte! Fürchterlich schönes Schauspiel!

Am 16ten früh erblickte man schon Hapai vor sich; ein Nahme mit den die Indianer 4 verschiedene, nah aneinander liegende Inseln bezeichnen. Da man aber den Wind entgegen hatte, muste man laviren und noch die ganze Nacht, umringt mit Gefahren durch Land und Klippen, unter Seegel bleiben. Oft schwebte man über Corallenfelsen von nur 6 Faden Tiefe, und gleich darauf konnte man

wieder mit 80 Faden keinen Grund erreichen. Ein vornehmer Indianer, der einen der gefährlichsten Tage auf dem Schiffe zugebracht, am Abend aber sich ans Land begeben hatte, blieb der Gefahr eingedenk, in der die Schiffe nächtlicherweile sich befinden mußten. Er ließ daher die ganze Nacht hindurch ein starkes Feuer unterhalten, welches gleich einem Leuchtthurm zum **Landzeichen** dienen konnte, d. i. zu einem festen Punkte, an welchem man des Nachts durch das daselbst unterhaltene Feuer die verhältnißmäsige Lage des Schiffs gegen alle umliegende Inseln erkennen konnte. Am Morgen fand man zwischen den Inseln Foa und Lefuga endlich glücklich einen Ankerplaz. **Cook** wurde hier mit den Seinigen über alle Erwartung gut empfangen. Nachdem er den Befehlshabern, die sich um die Länge seines Aufenthalts erkundigten, erwiedert hatte, daß er nur 5 Tage hier bleiben würde, so wurde jeder Insulaner angewiesen, diesen Fremdling als einen Freund anzusehen, ihn während seines Auf-

enthalts nicht zu bestehlen, sondern vielmehr seine Schiffe mit Schweinen, Hühnern, Früchten und Wurzeln zu versehen. Diese Auffoderung wirkte. Denn Cook war kaum einen Tag anwesend, so schleppten die Insulaner zu hunderten einen großen Vorrath von Yamwurzeln, Brodfrucht, Pisangs, Kokosnüßen und Zuckerrohr, Schweinen, Schildkröten und Hühnern zusammen, daß 4 Boote damit beladen werden konnten; und dieß alles übergaben sie dem Engländer unter verschiedenen Volksspielen und Tänzen. Unter einer Menge mit Keulen bewaffneter Männer, die um jene zusammengetragene Lebensmittel einen Kreis geschloßen hatten, foderten sich Parteien einander zum Kampf auf. Dieser dauerte dann so lange, bis einer von beiden sich für überwunden erkannte, oder bis ihre Waffen zerbrochen waren. Etliche alte Männer schienen dabei die Stelle der Kampfrichter zu vertreten. Dem Sieger jauchzte seine Partei durch ein dreimaliges Freudengeschrei zu. Es blieb aber nicht blos beim Kampf mit

Keu-

Keulen, sondern es traten auch Ringer und Baxer mit geballter Faust auf. Dieser lezten Methode unterzog sich auch das Frauenzimmer auf die nachdrücklichste Weise und in Gegenwart von wenigstens 3000 Menschen. Am folgenden Tage gab es neue Auftritte in künstlichen Tänzen von 105 Personen nach Gesang und Trommel. Selbst auf einer europäischen Schaubühne würden ihre regelmäsigen Schwenkungen und Entwickelungen, Beifall erhalten haben. Ihre Trommeln waren ausgehölte Klöze, an die mit Stöcken geschlagen wurde. Cook dagegen lies, um den Indianern einen Begriff von den Vergnügungen der Europäer beizubringen, ein Feuerwerk abbrennen. Er erreichte seine Absicht vollkommen, denn das Erstaunen der Insulaner beim Anblick der Racketen und Waßerschwärmer, war groß, und suchten aber auch ihren Dank durch andere Arten von nächtlichen Tänzen und Gesängen zu erwiedern, die insgesamt von dem natürlichen Talent dieser Insulaner zur Music redende Beweise waren. Die Anzahl

der Einwohner, die bei diesen Unterhaltungen versammelt waren, belief sich auf 5000. Ueberhaupt zeigt der weit getriebene Anbau dieser Insel, nicht nur von einer beträchtlichen Volksmenge, sondern auch von einem Grad der Cultur, den selbst Anamoka nicht hat. Das Ganze stellt mit seinen eingehägten Plantagen, einen lieblichen Garten dar, deßen Einfaßungen und Abtheilungen man selbst in dem Lande noch schön finden würde, wo der Geschmack an ländlichen Verzierungen aufs höchste getrieben ist. Die ganze Insel ist nicht über 7 englische Meilen lang, und an einigen Orten nur 2 bis 3 breit. Sie ist mit dem unbewohnten Eylande Huláwa durch einen Corallenrief verbunden, über welches man zur Ebbezeit trocknes Fußes gehen konnte. — Unter die sonderbaren Handgriffe der Insulaner möchten folgende von Cook selbst mit angesehene gehören. Ein Frauenzimmer verband einem kleinen dem Anscheine nach blinden Kinde die Augen, die sehr entzündet und mit einem dünnen Häutchen zugedeckt

gedeckt waren. Die Instrumente, deren sie sich bediente, waren zwei dünne hölzerne Sonden, womit sie die Augen blutig gerieben hatte. Elende Werkzeuge bei einem so edlen Gegenstande!

Minder gefährlich war diese Verrichtung. Ein Frauenzimmer beschor nemlich mit einem Hayfischzahn, der in ein Hölzchen eingelaßen war, einem Kinde den Kopf so gut als mit einem Scheermeßer. Die Europäer machten diesen Versuch mit gutem Erfolg an ihren Bärten, obgleich die Insulaner selbst eine andere Methode ihre Bärte zu bescheeren befolgen. Sie gebrauchen nemlich dazu zwei Muschelschalen, deren eine unter einen Theil des Barts gehalten wird, indem man mit der andern von oben her die Haare sehr dicht an der Haut abschabt. Diese Manier ist langweilig, aber nicht schmerzhaft. —

Cook war gerade im Begriff nach Tongatabu abzufahren, als er einen merkwürdigen Besuch von Paulaho, dem Kö-

nige von dieser und allen benachbarten Inseln erhielt. Wenn der Rang und die höchste Gewalt nach dem Verhältniß des körperlichen Gewichts ausgetheilt würden, so hätte Paulaho den gültigsten Anspruch darauf gehabt; denn ob er gleich nicht von sonderlicher Länge war, so war er doch desto beleibter, aber auch nicht ohne Verstand, der nicht nur aus den Fragen, die er Cook vorlegte, erhellete, z. B. auf welche Veranlaßung er diese Inseln besuche? sondern auch aus der Art und Weise mit der er sich auf dem Schiffe selbst betrug. Cook begleitete ihn wieder ans Land. Sobald als das Boot den Strand erreicht hatte, trugen ihn die Insulaner auf einem Brette, das wie eine Tragbahre aussah, aus dem Boote, in eine für ihn errichtete Hütte, vor welcher ihm seine Unterthanen alle jene Stüke vorlegten, die sie indeß durch Tauschhandel mit den Europäern an sich gebracht hatten. Diejenigen, welche ihm die Waaren vorlegten, warfen sich erst selbst vor ihm nieder, legten

dann

dann ihre erhandelten Sachen hin, standen unverzüglich auf und giengen zurük. Der König behielt von allem eine gläserne Schale; das Zurucknehmen geschah aber mit dem nämlichen ehrerbietigen Betragen, mit dem die Sache war dargelegt worden, und kein einziger wagte es stehend mit seinem Könige zu sprechen. Wenn sich einige von seinem Gefolge entfernten, so geschah dieß immer mit einer vorhergegangenen Verbeugung, wobei sie den Kopf bis zu seinen Fußsohlen neigten und dieselben mit der inwendigen und äußern Seite beider Hände sanft klopften oder berührten. Am folgenden Tage kam der König abermals an Bord, und brachte **Cook** einen Kopfpuz zum Geschenk, der mit rothen Federn bedeckt war. Dieß schien das kostbarste zu seyn, was er geben konnte und um keinen Preiß verkäuflich. Der Schmuck bestund aus Schwanzfedern des Tropikvogels, worauf oder womit rothe Papagenfedern verwebt waren; Er hatte keinen Boden wie ein Hut oder eine Müze, sondern bestund

aus einem halbkreisförmigen Diadem oder Stirnband, welches von einem Ohre aufwärts über den Vorderkopf bis an das andere Ohr hinüber reicht, so daß der Halbmeßer ohngefähr achtzehen bis zwanzig Zoll beträgt. Um dieses Stirnband her stehen die Federn, in Gestalt eines ausgebreiteten Fächers, senkrecht in die Höhe.

Zwischen verschiedenen Eilanden und Bänken und immer unter Begleitung gutmüthiger Insulaner, die auch auf dem Schiff übernachteten, kreuzte **Cook** hin und her und wär er dabei beinahe mit seinem Schiffe zwischen Brandungen und Untiefen verlohren gewesen, wenn nicht auch dießmal seine Geistesgegenwart und der Diensteifer seiner Mannschaft, dem Schiff eine andere Richtung gegeben hätte. Die Insulaner machte dieß gedrohete Unglük bestürzt, und wünschten ans Land gesezt zu seyn; **Cook** lies sie also an einer kleinen Insel Kotu absezen, er selbst aber seegelte wieder nach Anamoka und von

da am 9ten Jun. nach Tongatabu. Kaum hatte man sich hier, in der Absicht eines etwas längern Aufenthalts, vor Anker gelegt, so zeigte sich Paulaho, der König, schon am Strande, um Cook zu empfangen. Dieser kam und wurde von jenem in ein nettes Haus geführt, dessen sich Cook während seines Aufenthalts als seines Eigenthums bedienen sollte. Auch hier fand sich sogleich eine Menge Insulaner ein. Um die Gäste zu bewirthen, gab der König mehreren Indianern beiderlei Geschlechts, Stückchen von der Kawawurzel, um solche zu käuen, und aus dem gekäueten Brei eine Schale des Lieblingstranks aller Südseeinsulaner zu bereiten. Die zween ersten Becher dieses Getränkes wurden dem Könige gereicht; den dritten bekam Cook, dem aber die Art der Zubereitung bereits den Durst gelöscht hatte. Der Rest wurde an andere abgegeben; Zu gleicher Zeit war auch ein gebratenes Schwein und ein Korb voll gebratener Yamwurzeln ausgetheilt worden; aber nur

wenige erlaubten es sich, vor dem Angesicht des Königs zu eßen oder zu trinken.

Cook lies nun auch die Pferde, das Rindvieh und die Schaafe ans Land bringen, lies die Sternwarte aufschlagen und den Handel mit den Einwohnern eröffnen. Das gegenseitige Verkehr machte aus dem Landungsplaze bald einen Jahrmarkt, wohin von den Insulanern Schweine, Yams und Kokosnüße aus allen Gegenden gebracht wurden. **Cook** aber, dem öfters gesagt worden war, daß sich ein alter Mann auf der Insel befände, der allzu vornehm wäre, als daß Er die Fremdlinge besuchen würde, gab diesem Alten selbst einen Besuch. Er hies **Mariwagi**, war Paulahos Schwiegervater und stund samt seinem alten Bruder **Tubau** in gröstem Ansehen unter den Insulanern. **Cook**, um sie zu unterhalten lies die Trommel rühren, auf Waldhörnern blasen, Pistolen losbrennen, und Geschenke unter sie vertheilen, welches alles von dem Indianer durch veranstaltete festliche

Tänze

Tänze und Gesänge, nach der Art jener zu Hopai, erwiedert wurde.

Cook hatte, bald nach seiner Ankunft bei **Tongatabu**, die bei sich habenden europäischen Thiere ans Land bringen laßen und dafür gesorgt, daß sie sehr sorgfältig bewacht würden. Bey der Neigung aber, und grossen Geschicklichkeit der Einwohner, sich unvermerkt allerlei Sachen, die sie auf einem andern Wege nicht bekommen konnten, zuzueignen, muste er natürlicher Weise befürchten, das Vieh am Lande, der guten Bewachung ungeachtet, auf solche Art bald oder spät einzubüßen. Es schien ihm daher am rathsamsten, seinen Vorsaz, einige dieser Thiere hier zu laßen, öffentlich bekannt zu machen, und sie noch vor seiner Abreise zu ertheilen. In dieser Absicht versammelte er gleich Tags darauf, nach den von **Mariwagi** veranstalteten Lustbarkeiten, die Befehlshaber vor der, von **Paulaho** ihm und seinen Begleitern eingeräumten Wohnung, und bestimmte einem

jeden

jeden seine Geschenke. Dem Könige Paulaho gab er einen jungen englischen Stier, und eine Kuh; Mariwagi erhielt einen Widder, und Finau einen Hengst und eine Stute. Eine große Menge Volks war dabey rings herum versammelt. Omai mußte ihnen, so weit es nemlich seine eigene — eben nicht große Kenntniß von diesen Dingen gestattete, den Nuzen dieser Thiere öffentlich erklären, und sie mit der Mühe und den Kosten, womit der weite Transport derselben verbunden gewesen war, bekannt machen. Zugleich schärfte er ihnen ein, sie wohl in acht zu nehmen und sich zu hüten, keines davon eher zu tödten, als bis jede Gattung sich zahlreich fortgepflanzt hätte, und sie und ihre Kinder sollten stets eingedenk seyn, daß sie diese Geschöpfe von den Männern aus Brittane (denn so nannten sich die Engländer immer, weil die Insulaner dieses Wort leichter aussprechen konnten, als den Namen England,) empfangen hätten. Dem Könige gab Cook noch einen Ziegenbok und zwey

Ziegen; auch lies er einen Eber und drey Mutterschweine, nebst einem Paar Kaninchen auf Tongatabu zurück.

Was ihr vielleicht schon vermuthet habt, traf bald ein; die Vertheilung der Thiere hatte Misvergnügen verursacht, und bereits am folgenden Morgen vermißten die Engländer zwei Truthühner und eine junge Ziege. Da Cook wohl wußte, daß dieser Verlust nicht bloß dem Zufalle zuzuschreiben sey, beschloß er, sich die entwendeten Thiere so bald als möglich wieder zu verschaffen. Er schlug hiezu folgenden Weg ein: Zuerst lies er drey von den, dem Schiffe nahen Canots in Beschlag nehmen, eilte dann ans Land, und stellte, als er den König, nebst einigen andern Befehlshabern in der, für die englischen Officiers bestimmten Wohnung gefunden hatte, eine Wache über sie, und gab ihnen zu verstehen, daß sie so lange seine Gefangene wären, bis nicht nur die Ziege und die Truthühner, sondern überhaupt alles,

was

was die Einwohner zu verschiedenen Zeiten entwendet hätten, wieder würde ausgeliefert seyn. Sie suchten den Eindruck, den dieser unvermuthete Verhaft auf sie machte, so gut sie konnten, zu verbergen versprachen, daß alles zurück gegeben werden sollte, und sezten sich dann mit so guter Art zu ihrem Kawatraak hin, als ob nichts vorgefallen wäre. Es währte nicht lange, so brachte man eine Axt und einen eisernen Keil. Bald darauf liefen einige bewafnete Insulaner hinter dem Hause zusammen, als aber ein Theil der Wache gegen sie anrükte, zerstreuten sie sich sogleich wieder. Cook rieth hierauf den Befehlshabern, sie möchten ins Künftige dergleichen Auflauf verbieten; sie thaten es, und das Volk befolgte ihren Befehl. Sie waren auch willig, auf Cooks Einladung an Bord zum Mittagsessen zu gehen, und als jemand dagegen war, daß der König mitgehen sollte, sprang dieser augenblicklich selbst auf, und sagte: er wolle der erste seyn. Cook behielt sie bis gegen vier Uhr bey sich an Bord, und begleitete dann

alle wieder ans Land. Bald darauf wurden die Truthühner nebst der Ziege zurückgebracht, und nun gab auch Cook sowohl die Gefangenen als die angehaltenen Canots wieder los.

Auf einem Spaziergange, den Cook noch am selbigen Tage machte, traf er etwa sechs Frauenzimmer bey ihrem Abendessen an. Zwo von dieser kleinen Gesellschaft wurden von den andern gefüttert. Als er sich nach der Ursache dieser Ausnahme erkundigte, antwortete man ihm: sie wären Tabu-Matte. Bey weiterer Nachfrage erfuhr er, daß sie beyde die Leichnahme zweyer unlängst verstorbenen Personen gewaschen hätten, und deshalb fünf Monate lang keine Speise mit ihren Händen berühren durften. Cook hatte, wie ihr euch erinnern werdet, auf seinen Reisen nach den Südsee-Inseln zum öftern dergleichen Personen, die von andern gefüttert wurden, angetroffen; wenn es nicht ein Zeichen eines vorzüglich hohen Ranges war, mochte immer eine Veranlassung, wie die gegenwärtige, Ursache davon gewesen seyn.

Am

Am folgenden Morgen in aller Frühe kam der König an Bord, um den Kapitain zu einer Lustbarkeit einzuladen, welche an demselben Tage angestellt werden sollte. Seine Majestät hatten bereits ihre Toilette gemacht und den ganzen Kopf mit rother Farbe beschmiert, um die natürliche dunkelbraune Schattirung des Haares zu erhöhen. Nach dem Frühstücke begleitete ihn **Cook** an Land, wo seine Leute sehr geschäftig waren, zwey große Haufen von Yamwurzeln mit vieler Geschicklichkeit zu errichten, und eine Menge Brodfrucht, Fische, eine Schildkröte und zwey Schweine herbey zu schleppen, welches alles der König, nebst einem Stücke Zeug, einer Matte und etwas rothen Federn dem Capitain **Cook** zum Geschenk machte. Er schien es recht darauf angelegt zu haben, die Freigebigkeit des Finau in den Hopai-Inseln zu übertreffen. Er gab hierauf ein Háwa oder Tanzfest; allein dieses kam weder an Glanz noch an Ausführung denen gleich, die Finau und Mariwagi gegeben hatten, ob

es

es gleich diesen in manchen Stücken ähnlich war.

Cook speißte an diesem Tage am Lande, wobei ihm der König Gesellschaft leistete, doch ohne zu eßen oder zu trinken. Er ward hieran durch die Anwesenheit eines Frauenzimmers verhindert, welches Cook auf sein Verlangen an die Tafel gezogen hatte, und welches dem Rang nach über den König erhaben war. Sobald diese Person gespeißt hatte, trat sie zu ihm hin; er berührte ihre Füße mit seinen Händen, und sie begab sich dann hinweg. Der König tauchte sogleich seine Finger in ein Glas Wein, und empfieng hierauf die nemliche Ehrenbezeugung von dem ganzen Gefolge der Dame. Dieses einzigemal ausgenommen, sahen die Engländer nie, daß der König jemanden diese Ehrerbietung erwiesen hatte. Doch erfuhren sie noch in der Folge, daß Paulaho auf diese Art nicht nur seines Vaters Schwester, sondern auch ihrem Sohne und ihren beyden Töchtern,

tern, welche sämmtlich Tammaha genennt werden, seine Ehrfurcht zu bezeigen pflege. Die Ursache dieses Rangvorzuges aber blieb ihnen unbekannt.

Da sich nunmehr weder von Seiten der Einwohner noch der Engländer neue Schauspiele und Lustbarkeiten erwarten ließen, und die Neugierde des Pöbels nun auch ziemlich befriedigt zu seyn schien, so verloren sich die in ausserordentlich großer Menge versammelt gewesenen Einwohner nach und nach wieder. Doch blieben noch immer solche genug zurück, die sich die Nachlässigkeit der Engländer zu Nuze machten und lange Finger machten.

Einige Officiere von beiden Schiffen, die ohne Cooks Vorwissen, ins Innere der Insel gegangen, und zwey Tage lang ausgeblieben waren, machten hievon eine unangenehme Erfahrung. Sie hatten ihre Flinten und Munition, und allerhand solche Kleinigkeiten mitgenommen, die im Tauschhandel hier zu Lande gangbare Münze waren. Allein die

die Insulaner, statt den Officieren etwas dafür zu geben, hatten dies alles sehr behende zu entwenden gewußt. Dieser Vorfall hätte indeß bald unangenehme Folgen gehabt. Denn ohne sich an Cook zu wenden, hatten die geplünderten Wanderer den Omai angesprochen, ihre Klage bei dem Könige anzubringen. Da dieser fürchtete, Cook möchte wieder Zwangsmittel ergreifen, so entfernte er sich am folgenden Morgen in aller Frühe, und Finau folgte seinem Beispiele so, daß sich nun kein Befehlshaber von Ansehen mehr in der Nähe befande. Cook bezeigte natürlich seinen Unwillen über diesen Vorgang, und machte dem Omai Vorwürfe, daß er sich darein gemischt hatte. Dies vermochte ihn, sich eifrig zu bemühen, den König und Finau zurück zu bringen, und er ruhte nicht eher bis es ihm gelang. Beide Befehlshaber äusserten bey dieser Gelegenheit, mit Recht, gegen den Capitain, daß man, wenn einige von den Schiffen einen Spaziergang ins Land unternehmen wollten, ihnen immer

zuvor davon Nachricht geben müßte, damit sie jemand mitschicken könnten; und in diesem Falle würden sie jedesmal für die Sicherheit solcher Wanderer stehen. Die Erfahrung hatte auch die Engländer gelehrt, daß man, mittelst dieser billigen Vorsicht, mit allem was man bey sich habe, unter den hiesigen Insulanern so sicher als in irgend einem Theile der gesitteten Welt herum reisen könne. Da die Officiere jene Vorsicht unterlassen hatten, so gab sich auch Cook nicht die geringste Mühe, die bey dieser Gelegenheit entwendeten Sachen wieder zu bekommen; gleichwohl wurde durch Finau's Vermittelung das meiste bis auf einige Kleinigkeiten, bald darauf zurück gebracht. Auch erhielten die Engländer wieder, was an Instrumenten und andern Sachen den Arbeitsleuten sonst noch weggekommen war.

Nun schien vollkommne Ruhe hergestellt zu seyn, und Cook, der einige Tage vom Schiffe abwesend und im Lande umher gestreift

streift war, hatte bei seiner Rückkunft die Freude zu erfahren, daß auch indeßen nicht ein einziger Diebstahl vorgefallen sey. Finau und Futtafähi, des Königs Bruder, waren daher nicht wenig stolz auf die gute Aufführung ihrer Landsleute, weil jene es auf sich genommen hatten, diese in Ordnung zu halten. Die Befehlshaber besitzen also unstreitig Macht genug, so oft es ihnen nur nicht am Willen zur Ausübung fehlt; allein den lezteren durften die Engländer immer nur selten von ihnen erwarten, da mehrentheils alles was gestohlen wurde, zulezt in ihre Hände kam.

Das gute Betragen der Insulaner währte indeß auch nicht lange. Gleich am andern Tage nach Cooks Zurückkunft, fielen ihrer sechs oder acht über einige Matrosen her, welche Bretter schnitten. Die Schildwache gab Feuer, und es ward einer leicht verwundet, drey andere aber gefangen. Diese behielt Cook bis am Abend, und entließ sie

 als-

alsdann wieder, nachdem er sie vorher hatte abstrafen lassen. Nach diesem Vorfalle wurden die Einwohner behutsamer, und machten den Engländern nicht mehr so viel zu schaffen. Unstreitig war diese Veränderung dem Umstande zuzuschreiben, daß einer von ihnen verwundet worden war, denn nunmehr kannten sie die Wirkung des Schießgewehrs, von der man ihnen bisher nur erzählt hatte, aus eigener Erfahrung.

Da **Cook** seine Abreise von Tongatabu, einer Sonnenfinsterniß wegen, die er noch vorher hier beobachten wollte, um einige Tage weiter hinaus verschoben hatte, so könnt ihr leicht vermuthen, daß die Officiere beyder Schiffe diese Musse fleissig werden benüzt haben, um sich in einem Lande, das so reich an Merkwürdigkeiten aller Art war, noch etwas weiter umzusehen. Unter andern statteten die Herren **King** und **Anderson** einen Besuch bey des Königs Bruder **Futtafähi**, ab. Sie wurden von diesem, nach Landes-

gebrauch,

gebrauch, mit einem gebackenen Schweine, mit Yamswurzeln und Kokosnüßen bewirthet. Als diese Speisen in Futtafähis Wohnung gebracht wurden, zeigte sichs, daß beyde Herren ihn, und nicht er sie, bewirthen sollten. Die sämmtlichen aufgetragenen Speisen wurden nehmlich, ganz und gar als ihr Eigenthum angesehen, welches sie nach ihrem völligen Gutdünken ausspenden konnten. Derselbe Insulaner, der das Schwein zubereitet hatte, zerlegte es auch, jedoch nicht eher, als bis jene es ihm geheißen hatten. Sein Meßer war ein gespaltener Bambu, den er mit großer Geschicklichkeit führte, und die Behendigkeit und Kunst, womit er die Gelenke zu treffen, und die Stücke abzusondern wuste, war in der That bewundernswerth. Alles ward nun den beyden Gästen nochmals vorgesezt; diese nahmen ein kleines Stück davon, und baten, daß man das übrige unter die umher Sizenden vertheilen möchte. Ehe sie es aber dahin bringen konnten, mußten sie ihren Hausgenoßen eine Menge Bedenklichkeiten heben;

ja, als es endlich zur Austheilung kam, befragte man sie dennoch bey jedem Stücke, wer es bekommen sollte? Es schien ihnen jedoch Vergnügen zu machen, daß eine solche Austheilung den Sitten ihrer Gäste nicht zuwider wäre. Einige trugen ihre Portion mit sich fort, andere verzehrten sie auf der Stelle. Der gute Futtafähi aber ließ sich kaum überreden, nur das geringste zu kosten.

Nach einer kleinen Exkursion in die umliegende Gegend, begaben sich die Herren King und Anderson nach Futtafähis Wohnung zurück, um daselbst zu übernachten. Sie wurden aber die Nacht über nicht wenig durch eine seltsame Art von Luxus der hiesigen Vornehmen gestört, der darin besteht, daß sie sich während des Schlafs beständig klopfen laßen. Zwey Frauenzimmer sezten sich neben Futtafähis und verrichteten dieses Geschäft, welches Tudschi-tudschi genannt wird, indem sie ihm mit beyden Fäusten auf dem Leibe und den Beinen ziemlich lebhaft

herumtrommelten, bis er einschlief. Sie sezten diese seltsame Uebung sogar die ganze Nacht hindurch fort, und machten nur dann und wann kleine Pausen. Sobald er eingeschlafen war, klopften sie etwas leiser und langsamer; wenn aber einiger Anschein da war, daß er erwachen möchte, so gieng es wieder so lebhaft wie zuvor über ihn her. —

Friz. Wie ist es möglich, bey einer solchen Einschläferungs-Methode ein Auge zu schließen!

Vater. In jedem andern Lande würde man diese Operation freilich für das beste Mittel halten, allen Schlaf zu vertreiben; allein hier thut sie so gute Dienste als ein Schlaftrunk. Was ich euch schon oft von der Macht der Gewohnheit gesagt habe, findet ihr hier aufs neue bestättiget.

Das Geräusch dieses beständigen Trommelns war indeß nicht das einzige, was unsere beyden Wanderer wachend erhielt; die Insulaner, die mit ihnen die Nacht im Hause

zubrachten, plauderten nicht nur oft mit einander, wie bey Tage, sondern standen auch lange vor Tagesanbruch alle auf, und nahmen eine tüchtige Mahlzeit von Fischen und Yamswurzeln zu sich, die zu dem Ende von jemand, der seine bestimmte Zeit wohl zu wissen schien, hereingebracht wurden.

Diese Insulaner scheinen überhaupt keine bestimmte Eßenszeit zu haben, und da sie alle nur eine ganz leichte Abendmahlzeit zu halten pflegen, so mag ihnen wohl auch ein Schmaus mitten in der Nacht nicht schaden. Nach ihrer Erziehung und ganzen Lebensweise kann ihr Körper vieles vertragen, und es ist ihm vielleicht sogar zuträglich, was wir, ohne schlimme Folgen befürchten zu müßen, nicht nachahmen dürften.

Gottfried. Aber durch diese nächtliche Mahlzeiten und ihr Plaudern bringen sie sich doch wenigstens um einen großen Theil ihrer, für die Geschäfte des folgenden Tages so nöthigen Ruhe!

Vater. Diesen Verlust zu ersezen, machen sie's, wie so mancher unserer Nachtschwärmer — sie schlafen dafür bisweilen einige Stündchen bey Tag. Ob bey ihnen oder bey diesen eine solche Versäumniß in den meisten Fällen leichter zu entschuldigen sey, werdet ihr euch selbst sagen können.

Die Sonnenfinsterniß, auf die **Cook** gewartet hatte, war indeßen eingetreten. Nachdem man diese, so gut es die damalige Witterung erlaubte, beobachtet hatte, wurde alles vom Lande wieder an Bord gebracht, und nur ein günstiger Wind erwartet, um damit in See gehen zu können.

Einige Tage zuvor speißte der König an Bord, und betrachtete die englischen Teller mit besonderer Aufmerksamkeit. **Cook** bot ihm sogleich einen zum Geschenk, und ließ ihm die Wahl, einen zinnernen oder einen irdenen zu nehmen. Er wählte den erstern, und der doppelte Gebrauch, den er davon zu machen gedachte, war sonderbar genug. Erstlich

lich wolte er ihn, so oft es ihm gefiele, eine andere Insel zu besuchen, als seinen Repräsentanten in Tongatabu zurücklaßen, dem die Einwohner in seiner Abwesenheit auf eben die Weise, wie ihm selbst, Respekt erweisen sollten, wozu er sich bisher eine hölzerne Schale, die er statt eines Waschbeckens zu brauchen pflegte, bedient hatte. Zweitens sollte der zinnerne Teller, wie die hölzerne Schale, das Mittel seyn, einen Dieb ausfindig zu machen. Er sagte, so oft etwas entwendet würde, und man den Dieb nicht entdecken könne, laße er alles Volk vor ihm sich versammeln, und wasche sich die Hände in seinem Waschbecken; dieses werde alsdann rein gemacht, und er laße es hierauf von dem ganzen Haufen, einem nach dem andern, auf eben die Art, wie sonst, seinen Fuß, berühren. So bald der Schuldige die Schale berühre, sey er auf der Stelle, nach einem Verhängniß der Vorsehung, des Todes. Weigere sich aber jemand, sie anzufassen, so sey es ein klarer Beweis, daß er den Diebstahl begangen habe.

Friz.

Friz. Sagte denn der König dies wohl im Ernste?

Vater. Ohne Zweifel; wenigstens darf uns in einem Lande, wo der König und seine Unterthanen nichts weiter als erwachsene Kinder sind, eine solche Art zu verfahren, nicht überraschen.

Da der zur Abfahrt erforderliche günstige Wind, auf welchen Cook wartete, einige Tage ausblieb, so hatten unsere Seefahrer Gelegenheit, noch einer großen Feierlichkeit, Natsche genannt, beyzuwohnen, die dem Sohne des Königs zu Ehren angestellt ward, und zwey Tage lang währte. Sie hatte viel Geheimnißvolles, und stand mit der Religion in genauer Verbindung. Man leistete wahrscheinlicherweise dadurch dem Sohne des Königs, der von nun an gewisse Vorrechte genoß, auf eine figürliche Weise eine Art von Huldigungseid. Das Hauptsächlichste der Feyerlichkeit, so viel die Engländer sie zu beobachten im Stande waren, bestund darin,

daß

daß man in großen Processionen Yamswurzeln und andere Landesprodukte auf Stäben herumtrug, Ferken opferte und dergleichen, wodurch man ohne Zweifel bildlich vorstellen wollte, daß man es ihm, als unmittelbarem Thronfolger und Erben der königlichen Würde, nie an dergleichen Artikeln fehlen lassen und ihm auch sonst allen Beistand, den er als ihr künftiger Regent fordern könnte, leisten würde. Während der ganzen Feyerlichkeit herrschte ein allgemeines Tabu, oder religiöses Verbot. Man sagte den Engländern, nach einigen Monaten würde ein noch weit wichtigeres und größeres Fest in eben der Absicht gefeiert und dabei zehn aus dem gemeinen Volke genommene Menschen geopfert werden. Letzteres, behauptete man, sey ein wesentliches Stück des Natsche, und die Gottheit würde ihren König unfehlbar umbringen, wenn man es zu unterlassen wagte. — Bedauernswerthe Menschen, die bey einer sonst so sanften und unbefangenen Gemüthsart noch an solchen unmenschlichen Gebräuchen hängen, und

ihre

ihrer Gottheit mit dem Blute ihrer Brüder ein angenehmes Opfer zu bringen wähnen.

Am 10ten Jul. segelten die Schiffe endlich von Tongatabu ab; wir müssen aber ehe wir ihnen folgen, erst noch ein wenig bei dieser Insel verweilen.

Cook hatte diesmal gerade so viele Wochen, als im J. 1770. Tage hier zugebracht. Die Neigung der Eingebohrnen zum Stehlen hatte damals verschiedene unangenehme Auftritte veranlaßt; Bei Cooks diesmaliger Anwesenheit aber ging es ungleich friedlicher zu; denn die Wunde, die, wie ich euch vorhin sagte, einer von den Einwohnern durch die Schildwache bekommen hatte, war, um nur ein Beispiel anzuführen, gegen jenen empörenden Auftritt, an den ihr euch noch erinnern werdet, als ein gefühlloser Matrose einem über einer geringfügigen Dieberei ertappten Eingebohrnen den Bootshaken in die Seite warf, im Grunde nur eine Kleinigkeit, da der Verwundete bald wieder genaß, und übrigens

gens die kleine Züchtigung wohl verdient hatte. Dieser dem Capitain Cook nie gleichgültige Umstand, und die Betrachtung, daß er den Einwohnern von Tongatabu durch die Mittheilung verschiedener nüzlicher Thierarten für die Zukunft nicht geringe Vortheile verschaft habe, mußten natürlich unserm Cook Vergnügen machen; und mit diesem verließ er nun eine Insel wieder, wo er mit seinen Reisegefährten etliche Wochen sehr angenehm zugebracht und während dieser Zeit seine Kenntniße von der Beschaffenheit des Landes und den Sitten und Gebräuchen der Einwohner ansehnlich erweitert hatte. Vieles hievon wißt ihr bereits aus meiner bisherigen Erzählung von Cooks Aufenthalte auf dieser Insel; und mehr werdet ihr noch in der Folge bey Gelegenheit der Nachrichten, die ich euch von den Freundschafts-Inseln überhaupt geben werde, erfahren. Für izt also im Allgemeinen nur noch folgendes:

Amsterdam-Eiland oder Tongatabu, hat ungefähr zwanzig Seemeilen im Um-

Umfange, und gehört mit zu den niedrigen Inseln. Daß sie in einem sehr hohen Grade fruchtbar sey, und von den Einwohnern sehr sorgfältig angebaut werde, brauche ich euch nun nicht erst zu sagen. Ihre vorzüglichsten Produkte sind Pisangs, Brodfrüchte, Yamswurzeln, Kokosbäume, Zucker- und Bambusrohr ꝛc. Gewächse, die ihr, nach dem, was ich oben gelegentlich davon beygebracht habe, nun schon hinlänglich kennt. Von vierfüßigen Thieren sind nur Schweine, Hunde und einige wenige Ratten hier anzutreffen. Im Jahr 1773, als Cook diese Insel zum erstenmale besuchte, hatte man daselbst zwar noch keine Hunde, ungeachtet den Einwohnern diese Thiere bereits bekannt waren; allein jezt trafen unsere Seefahrer schon eine ziemlich beträchtliche Anzahl derselben hier an, theils als Nachkommenschaft von dem Paare, das ihnen Cook damals zurükgelaßen hatte, theils von einigen andern, die die Eingebohrnen seitdem auch von einer benachbarten Insel bekommen hatten. Und erhält sich die Zucht der Thiere, die ihnen

nen Cook diesmal zurückließ, so wird das Verzeichniß der hiesigen vierfüßigen Thiere in Zukunft einen ansehnlichen Zuwachs bekommen. Von Vögeln finden sich hier verschiedene Arten, die zum Theil mit einem sehr schönen Gefieder prangen; schädliche oder widrige Thiere aber giebt es nur sehr wenige. Fische und Schaalthiere, womit die Natur die meisten Inseln dieser Gewäßer so reichlich versorgt hat, sind hier ebenfalls in sehr großer Menge anzutreffen.

Indeß wir uns noch etwas auf Tongatabu umsahen, hat Cook bereits bey einem andern nicht weit davon entlegenen Eilande, E-uwa, wie es die Eingebohrnen nennen, oder Middelbury-Eyland, das ihr ebenfalls schon von Cooks zweiter Reise her kennt, geankert. Das reizende Ansehen dieser Insel, welches die Englischen Seefahrer damals bezauberte, wirkte auch diesmal mit unwiderstehlicher Macht auf jeden, der für die Geist- und Herzhebenden Schönheiten der Natur Empfänglichkeit besaß. Besonders war

die

die Aussicht von dem Ankerplaze eine der schönsten, die man sich nur denken kann. Seit Neuseeland war unsern Seefahrern keine Insel von solcher Höhe, als E-uwa, vorgekommen. Auf den andern ebenen und niedrigen Inseln dieser Gruppe hatten sie bisher immer nichts als eine Masse von Bäumen erblikt, womit das Erdreich fast überall bewachsen war; hier hingegen breitete sich die Landschaft weit umher aus, und an der sanften Lehne der Hügel sah man, in ungleicher Entfernung, einzelne Wäldchen in reizender Regellosigkeit, von anmuthigen Grabpläzen und schön angelegten Pflanzungen durchschnitten. Näher am Strande war alles von Bäumen beschattet, unter welchen die Einwohner ihre Hütten angelegt hatten. Ein großer Hayn von Kokospalmen, rechter Hand vom Ankerplaze, vollendete noch die Reize dieser malerischen Landschaft. Sobald die Anker ausgeworfen waren, kam Ta-ufa, der Befehlshaber dieser Insel, Cooks Tayo oder Freund vom J. 1773. her, nebst mehrern

rern Insulanern an Bord, die unsern Seefahrer mit grossen Freudensbezeugungen bewillkommten, und sogleich ein sehr freundschaftliches Handelsverkehr mit ihnen eröfneten. Die Hauptartikel, die sie zu Markte brachten, bestanden in Schweinen und Yamswurzeln. Von erstern erhielten die Engländer nur eine geringe Anzahl, desto mehr aber von den leztern. **Cook** hinterließ auf dieser Insel den Widder und die beyden Mutterschafe vom Vorgebürge der guten Hofnung, die er für den **Mariwagi** bestimmt, aber hernach wieder eingeschift hatte, als er sah, daß weder dieser noch sonst einer von den Einwohnern darauf achtete. **Ta-ufa** ward zum Aufseher darüber bestellt, und schien auf diesen Vorzug nicht wenig stolz zu seyn. Vielleicht war es ein Glük, daß **Mariwagi** dieses Geschenk verachtet hatte, denn in Tongatabu hätten die Hunde den Schafen, zumal ohne Aufsicht und Wartung, gefährlich werden können, aber auf **E-uwa**, so wie auf den übrigen Freundschaftsinseln gab es noch keine.

Gleich am folgenden Tage nach der Ankunft bey dieser Insel, am 13ten Jul. machte sich Cook, in Begleitung einiger Herren von der Reisegesellschaft, auf den Weg, um den höchsten Ort der Insel zu besteigen, und die ganze Gegend desto besser übersehen zu können. Wirklich lag auch auf dieser Höhe fast die ganze Insel vor ihren Augen, und stellte ihnen mit ihren Gruppen von Bäumen, nebst den dazwischen liegenden Pflanzungen überall die herrlichsten Aussichten dar. Indem sich Cook daran weidete, erfüllte ihn der Gedanke, daß vielleicht dereinst ein künftiger Seefahrer, von demselben Standpunkte diese Auen mit Heerden bedekt sehen würde, deren ersten Stamm Englische Schiffe hieher gebracht haben, mit den angenehmsten Vorstellungen. In der That würde auch schon diese einzige Wohlthat ohne Rüksicht auf andere Vortheile, in den Augen der Nachwelt ein hinlänglicher Beweis seyn, daß die Englischen Entdekungsreisen für das Interesse der Menschheit nicht ganz zweklos gewesen sind.

Als Cook von dieser Streiferei zurükkam, erzählte man ihm, daß einige Insulaner einen von ihren Landsleuten in dem Kreise derer, die mit den Engländern handelten, durch einen gewaltsamen Schlag mit einem Streitkolben am Kopfe verwundet, oder, wie einige sagten, ihm gar den Schedel zerschmettert, und noch oben drein den Schenkelknochen zerschlagen hätten. Hier wären die Engländer ins Mittel getreten, und er sey, dem Anschein nach leblos, in eine nahe Hütte getragen worden. In der Folge soll er indeß wieder etwas zu sich gekommen seyn. Die Ursache dieser harten Behandlung war, weil man ihn in einer unanständigen Stellung mit einem Frauenzimmer angetroffen hatte, die einem andern Manne von etwas höherm Range zugehörte. Dieser Vorgang belehrte unsre Seefahrer demnach, wie man hier zu Lande dergleichen Unanständigkeiten bestrafte. Die Verbrecherin hat in solchen Fällen bey weitem die gelindeste Strafe zu befürchten, und kommt, nach den Versicherungen

der Insulaner, mit einigen leichten Schlägen davon.

Die meisten, wo nicht alle, hiesigen Ländereien gehören den großen Befehlshabern von Tongatabu eigentlich zu, und die Einwohner von E-uwa sind nur Vasallen von denselben. Eben dies schien auch mit allen übrigen benachbarten Inseln, Anamoka ausgenommen, der Fall zu seyn. Nur auf dieser eben genannten Insel fanden dir Engländer einige Befehlshaber, die aus eigener Willkühr zu handeln schienen. Omai, der sowohl bey Finau, als den hiesigen Insulanern sehr viel galt, gerieth durch das Anerbiethen, zum Befehlshaber von E-uwa gemacht zu werden, in große Versuchung hier zu bleiben; vielleicht würde er dies auch gerne gethan haben, wenn Cook es hätte zugeben wollen. Allein obgleich dieser es dahin gestellt seyn lassen muste, ob es ihm in seinem eigenen Vaterlande besser ergehen würde, so mißbilligte er doch eine solche Art sein Glük zu machen.

Einige Tage vor der Abreise pflanzte Cook eine Ananas, und steckte Melonenkerne nebst anderm Gesäme in Ta-ufa's Pflanzung. Er konnte allerdings hoffen, daß seine Bemühungen diesmal nicht ohne Erfolg seyn würden, da er gerade an diesem Tage auch ein Gerücht Rüben aß, die von der Aussaat auf seiner vorigen Reise auf der Insel gewachsen waren. Süßer angenehmer Fleiß, o wie herrlich ist der Preiß!

Tags darauf beschenkte ihn Ta-ufa mit zwey kleinen Haufen Yamswurzeln und einigen Baumfrüchten, welche vermuthlich, wie in den andern Inseln, nach Art einer Kontribution eingesammelt worden waren. Die Einwohner der ganzen Insel waren bey dieser Gelegenheit fast alle auf dem Plaze versammelt, und thaten es auch darin ihren Nachbaren gleich, daß sie den Engländern alles entwendeten, was sie nur habhaft werden konnten. Man unterhielt diese übrigens mit allerlei athletischen Uebungen, mit Kolbengefech-

fechten, Ringen und Faustkämpfen oder Baxen, bey welchem leztern sowohl Männer als Weiber den Kampfplaz betraten. Das Fest sollte nun noch mit einem nächtlichen Tanze beschlossen werden, allein es kam ein Vorfall dazwischen, welcher diese Lustbarkeit vereitelte. Einer von Cooks Leuten hatte sich nemlich nur ein wenig auf einem Spaziergange entfernt, als ihn etwa zwanzig oder dreyßig Insulaner überfielen, zu Boden schlugen, und rein auszogen. Sobald Cook von dieser Gewaltthätigkeit Nachricht erhielt, ließ er sogleich zwei Canots und ein großes Schwein in Beschlag nehmen, und bestand darauf, daß Ta-ufa die Kleider des Beraubten wieder schaffen, und die Thäter ausliefern solle. Er schien über diesen Vorfall äußerst betreten, und ergriff sogleich Maaßregeln, um dem Capitain ein Genüge zu leisten. Anfänglich hatte der Auftritt dem versammelten Volke ein solches Schrecken verursacht, daß die meisten davon geflohen waren; als sie aber bemerkten, daß Cook weiter keine Feindseligkeiten aus-

ausübte, kamen sie nach und nach wieder zurück. Bereits am andern Tage waren nicht nur alle Kleidungsstücke zurückgebracht, sondern auch einer von den Thätern ausgeliefert. **Cook** gab diesen nach einem kurzen Verhaft wieder los; auch enthielt er den Einwohnern die Canots nun nicht länger vor, und bezahlte ihnen das Schwein, und hiedurch ward der Friede wieder gänzlich hergestellt.

Ta-ufa empfieng hierauf von **Cook** ein Gegengeschenk, welches er auf der Stelle mit drey oder vier andern Befehlshabern theilte, und nur den kleinsten Antheil für sich behielt. Das Ganze übertraf ihre Erwartungen so sehr, daß einer von den Befehlshabern, ein ehrwürdiger Alter, dem Capitain sagte, sie hätten es nicht verdient, da sie ihm so wenig gegeben hätten, und einer von seinen Leuten so gemißhandelt worden wäre.

Noch an selbigem Tage, am 17ten Jul. wurden die Anker gelichtet, und unsere Seefahrer verließen nunmehro, mit der Insel

E=uwa, (oder wie ich sie euch oben nannte, Ea=uwhe,) die Gruppe der Freundschafts=Inseln wieder, wo sie über dritthalb Monate verweilt, und diese ganze Zeit hindurch mit den Einwohnern in herzlicher Eintracht und Freundschaft gelebt hatten. Freilich fielen auch, wie ihr aus meiner bisherigen Erzählung gesehen habt, dann und wann kleine Zwistigkeiten vor, welche theils von dem Hange der Insulaner zum Stehlen, theils von der gar zu großen Nachlässigkeit der Engländer herrührten; allein sie hatten nie unangenehme Folgen, da Cook diesen durch zweckmäßige Maasregeln immer möglichst vorzubeugen suchte. Es werden daher Wenige an Bord gewesen seyn, die sich nicht ungern von ihren hiesigen Freunden trennten. Unsere Seefahrer hatten übrigens ihren Aufenthalt in den Freundschafts=Inseln sehr gut benüzt, wenig von ihrem Schifsvorrath verbraucht, und nicht nur größtentheils von den Landesprodukten gelebt, sondern auch eine Menge Erfrischungen auf den

Weg

Weg mitgenommen, womit sie eine zweite ähnliche Station zu erreichen hoffen konnten. **Cook** hatte überdem die Freude gehabt, diesem guten Volke neue nützliche Thierarten zuzuführen, und zugleich das übrige Vieh, das er für **Otahiti** bestimmte, auf den schönen Weiden von **Tongatabu** erquickt und gestärkt; und, was das beßte war, er hatte alle diese wesentlichen Vortheile ohne Zeitverlust, und ohne Hintansezung des Hauptendzwecks seiner Reise erreicht; denn die schickliche Jahrszeit nach Norden zu gehen, war bereits verflossen, noch ehe er sich entschloß, die Freundschafts-Inseln zu besuchen. Ausser diesen unmittelbaren und wechselseitigen Vortheilen aber verschaffte ihm sein diesmaliger längerer Aufenthalt bey dieser Inselgruppe Gelegenheit, über manche künftigen Seefahrern nüzliche Punkte, und besonders über die Eigenthümlichkeiten der dasigen Einwohner, ihre körperliche Beschaffenheit, Lebensweise, Kunstwerke, Sitten und Gebräuche, politische und gottesdienstliche Verfaßungen ꝛc. eine nähere Kenntniß zu erlangen,

gen, als es ihm bey der Kürze seiner vorigen Anwesenheit allhier möglich war.

Von diesen allgemeinen Nachrichten über die Freundschafts-Inseln will ich euch bey unserer nächsten Unterhaltung das vorzüglichste mittheilen. Unsern Cook, der bereits in vollem Laufe nach einer andern Gegend des weiten stillen Oceans begriffen ist, wollen wir schon zeitig genug wieder einholen.

Drittes Gespräch.

Vater. Die Anzahl der Freundschafts-Inseln erstreckt sich wahrscheinlich weit über hundert, und verschiedene davon müßen, nach den Berichten der Einwohner zu urtheilen, von beträchtlicher Größe seyn. Nicht nur die von Cook diesmal besuchte Gruppe der Hapai-Inseln, welche die Insulaner nur für eine Insel ansehen, sondern auch wahrscheinlich Tasman's Prinz Wilhelms-Eilande, wovon dieser Seefahrer 18 bis 20 sah, und die vom Capitain Wallis im Jahre 1765 entdeckten Reppels- und Boscawens-Eilande, (welche beide Inseln schon im Jahr 1616 die Holländischen Seefahrer Schouten und Le Maire entdeckt, und mit dem Namen Kokos- und Verräther-Eilande bezeichnet hatten), so wie der ge-

nannten holländischen Seefahrer Hoorn- und Hoop- (Hofnungs) Inseln, und ohne Zweifel auch die weiter nordwärts vom Herrn von Bougainville entdeckten Isles des Navigateurs, — und mehrere andere, die noch nie ein Europäer gesehen, — — alle diese müßen zu der Gruppe der Freundschafts-Inseln gerechnet werden. Sie stehen sämmtlich unter Tongatabu, welche zwar nicht die größte, jedoch die vorzüglichste, und der Siz der Regierung ist. Von den Inseln erster Größe, zählten die Eingebohrnen den Engländern 35 her. Hopai, Tongatabu und E-uwa, welche zu jener Klasse gehören, waren auf dieser Reise besucht worden; von den übrigen 32 aber hatten die Engländer keine gesehen. Wie groß sie eigentlich seyn mögen, läßt sich nicht bestimmen; doch müßen sie sämmtlich größer, als Anamoka seyn, welches die Eingebohrnen ausdrücklich unter die kleinen Inseln zählten. Von den zunächst bey Tongatabu liegenden Inseln, die aber ebenfalls noch kein Europäer

gesehen, sind die beträchtlichsten Wawau, Hamoa und Fidschi. Sie sind alle drey größer als Tongatabu, und sollen gute Häfen und Erfrischungen haben. Hamoa ist die größte aller Inseln dieser Gegend, und sehr fruchtbar, weshalb auch der König der Freundschafts-Inseln sie oft zu seinem Aufenthalt wählt. Sie steht ebenfalls unter Tongatabu; Fidschi hingegen, das drey Tagreisen von Tongatabu liegt, nicht; diese beyden Inseln führen vielmehr fast beständig Krieg mit einander, und die Einwohner der leztern scheinen sich vor ihren Feinden sehr zu fürchten, und drückten ihr Unvermögen, den Männern von Fidschi zu widerstehen, dadurch aus, daß sie den Leib vorwärts bogen, und das Gesicht mit den Händen bedeckten. Auch ist es kein Wunder, daß jene sich so furchtbar gemacht haben; sie wißen nicht nur überaus geschickt mit dem Bogen und der Schleuder umzugehen, sondern haben auch den barbarischen Gebrauch, ihre Feinde, die sie in der Schlacht erlegen, wie die Neuseeländer zu verzehren.

Die

Die Einwohner von Fidschi, welche unsere Seefahrer auf Tongatabu antrafen, waren um eine ganze Schattirung dunkler von Farbe, als die Einwohner der Freundschafts-inseln zu seyn pflegen. Das linke Ohr des einen war aufgeschlizt, und das Läppchen so lang gezerrt, daß es beynahe bis auf die Schultern reichte. Alle ihre Kunstarbeiten haben etwas sehr vorzügliches.

Die Einwohner der Freundschafts-Inseln sind fast durchgehends von mittler Größe, dabei aber stark und wohlgebaut, zumal was die Arme und Beine betrift. Sie haben gemeiniglich breite Schultern, und am ganzen Körper stehen, von öfterer Anstrengung und Uebung, die Muskeln stark hervor, so, daß man eher sagen kann, sie seyen stark, als schön gebildet; indeß sieht man auch manche, die wahrhaft schön zu nennen sind. Ihre Gesichtszüge sind sehr mannichfaltig; es ist daher fast unmöglich, ihre Nationalphysiognomie anzugeben. Ein ziemlich allgemeiner

Zug ist das Runde und Volle an der Nasenspitze. Sie haben gute Augen und gute Zähne, doch sind die lezteren weder so ausserordentlich weiß, noch so eben, als man sie oft bey Indianischen Völkern bemerkte. Dagegen haben die wenigsten unter ihnen jene ungewöhnlich dicken Lippen, welche sonst bey Völkern dieser Art eben so häufig, als schöne Zähne, angetroffen werden.

Das **Frauenzimmer** unterscheidet sich von den Mannspersonen nicht sowohl in Ansehung der Gesichtsbildung, als der ganzen Figur, die mehrentheils nichts von jener muskulösen Festigkeit und Stärke an sich hat. Es giebt zwar auch einige unter ihnen, deren sanfte Züge den wahren Charakter ihres Geschlechts haben, und zugleich auf Schönheit und Ausdruck gegründeten Anspruch machen können; indeß sind diese Beyspiele hier nicht so allgemein, als in andern Ländern. Das Gesicht ist oft das unregelmäßigste an ihnen, denn durchgehends ist ihr Körper, nebst allen

Gliedmaßen, wohlproportionirt, ja zuweilen von musterhaften Ebenmaß. Was sie vorzüglich auszeichnet, sind die ungemein kleinen zarten Finger, welche den schönsten in Europa den Vorzug streitig machen würden.

Im Durchschnitt ist die Farbe der hiesigen Einwohner um eine Schattirung dunkler als Kupferbraun; es giebt aber auch Männer und Weiber von einer wahren Olivenfarbe, imgleichen unter den Weibern einige, die heller oder weniger dunkelbraun sind, vermuthlich weil sie sich der Sonne weniger ausgesezt haben; so wie eine Anlage zur Korpulenz, bey einigen wenigen Vornehmen, die Folge ihrer unthätigen Lebensart zu seyn pflegt. Bey diesen lezteren findet man auch häufig eine weiche und sehr reine Haut, da man hingegen an dem Volke mehrentheils eine etwas matte und rauhe Haut bemerkt, besonders an unbekleideten Theilen, das vielleicht die Folge einer Hautkrankheit ist. In Hapai sahen unsre Seefahrer auch einen Mann und einen Kna-

ben, so wie zu Anamoka ein Kind von völlig weisser Farbe. —

Gottfried. Das sind gewiß die weissen Menschen, von denen uns der Vater einst sagte, daß sie unter vielen Völkern des Erdbodens, besonders aber unter den Portugiesen und Spaniern, Negern, Asiaten und Amerikanern, angetroffen würden, und die eine ekelhaft anzusehende milchweiße Haut und matte blasse Augen hätten. Die Ursache soll in einer gewißen Krankheit zu suchen seyn, die eine weiße Rinde auf der Haut erzeugt. Man nennt sie gewöhnlich Albinos, oder — ja, wer die Namen alle wüßte!

Friz. Ich weiß sie noch perfekt. Dondos — Mondsaugen — weiße Mohren — Nachtmenschen — Blafards — gefleckte Menschen — und —

Gottfried. Du willst sagen: Kackerlacken.

Vater. Andere Krankheiten und körperliche Gebrechen sind bey den hiesigen Insula-

sulanern, da sie eine so thätige, naturgemäße Lebensart führen, überhaupt selten anzutreffen. Nur eine Art von Flechte, das sogenannte Zittermahl, herrscht so stark unter ihnen, daß gewöhnlich die Hälfte der hiesigen Einwohner damit behaftet ist; sie läßt überall an dem Leibe schlangenförmige, weiße Merkmale zurück. Auch die bösartigen Geschwäre, die die Engländer schon bey ihrer erstern Anwesenheit bemerkten, so wie eine schmerzenlose, harte Geschwulst der Arme und Beine, oder anderer Theile des Körpers, gehören mit zu dem kleinen Verzeichniße der hier einheimischen Krankheiten. Von welcher Nation sie auch die Lustseuche bekommen haben mögen, ob durch die Engländer auf Cooks zweiter Reise im Jahr 1773, oder vielleicht durch die Holländer auf Tasman's oder Schouten's und Lemaire's Reisen, so ist wenigstens gewiß, daß dieses schreckliche verheerende Uebel jezt auf den Freundschafts-Inseln vorhanden ist. Die Einwohner scheinen aber diese Krankheit nicht sehr zu achten, auch ist sie hier

 bey

bey weitem nicht so bösartig als anderwärts, wozu theils das hiesige Klima, und die Victualien, theils die Lebensart der Insulaner, vieles beytragen mag. Diese angeführten Ausnahmen abgerechnet, scheint das ganze Volk eine ungemein dauerhafte Gesundheit zu genießen, und unsre Seefahrer sahen während ihres ganzen Aufenthaltes nie einen Menschen, den irgend eine Krankheit gezwungen hätte, das Haus zu hüten. Die große Kraft und Thätigkeit, welche sich bei den häuslichen Verrichtungen sowohl, als bey den Lustbarkeiten dieser Insulaner durchgehends äußert, entspricht ihrer athletischen Bildung vollkommen, und gibt einen sichern Beweis ab, daß das zahlreiche Heer jener Krankheiten und Beschwerden, welche immer Folgen der Trägheit und einer unnatürlichen Lebensart zu seyn pflegen, diese Nation noch wenig geschwächt habe. Unter ihre persönlichen Vollkommenheiten gehört auch ihr Anstand im Gehen, und ihr fester sicherer Tritt. Einen festen Gang, der Folge ihrer körperlichen Uebungen ist, halten sie für etwas

so natürliches und leichtes, daß sie bei keiner Veranlaßung eher zu lachen pflegten, als wenn sie die Engländer über Baumwurzeln oder Unebenheiten auf dem Wege straucheln sahen. In ihrem Gesichte ist der Reichthum von Güte und Sanftmuth, den sie wirklich besizen, sehr deutlich ausgedrükt, und von jenem wilden stieren Ansehen, das den Barbaren auszeichnet, ist keine Spur darin zu erbliken. Fast sollte man denken, sie wären von Jugend auf unter der strengsten Einschränkung gestanden, da ihr Gesicht so ruhig, ihre Herrschaft über die Leidenschaften so vielvermögend und ihr ganzes Betragen so männlich ist. Dabey sind sie zugleich offen, fröhlich und gutmüthig; nur in Gegenwart ihrer Oberhäupter nehmen sie zuweilen eine gewisse feyerliche Miene an, die aber mehrentheils in linke Steifigkeit und schüchterne Zurükhaltung übergeht.

Die freundschaftliche Aufnahme, die sie noch allen Fremden, welche diese Insel je be-

sucht

sucht haben, wiederfahren ließen, ist ein hinlänglicher Beweis von ihrer friedlichen Gemüthsart. Statt, wie die meisten andern Insulaner in diesem Ocean, offenbar oder heimlich einen Angriff zu wagen, verübten sie auch nicht die mindeste Feindseligkeit, und suchten vielmehr nach Art gesitteter Völker, das Verkehr mit ihren Gästen, durch den Tauschhandel, sogleich anzufangen und zu unterhalten. Es giebt vielleicht keine Nation in der Welt, die mit so vieler Ehrlichkeit und so wenig Mißtrauen dabey zu Werke gehet. Die Engländer konnten ihnen ihre Waaren mit völliger Sicherheit zur Besichtigung anvertrauen; sie ließen sie unter sich aus einer Hand in die andere gehen, und zeigten gleiches Vertrauen gegen ihre Gäste. Gereuete jemanden sein Kauf, entweder von ihrer oder der Engländer Seite, so wurden die Waaren gutwillig zurükgegeben. Ueberhaupt scheint diese Völkerschaft mehrere vortrefliche, der Menschheit Ehre machende Eigenschaften zu besitzen, unter denen sich ihr Fleiß, Erfindungs-

dungsgeist, ihre Beharrlichkeit und Leutseeligkeit vorzüglich auszeichnen.

Aber ihr Hang zum Stehlen? — Diesem sind freilich Personen beiderlei Geschlechts und von jedem Alter hier zu Lande in einem sehr hohen Grade ergeben, und es ist dies allerdings ein Fleken, der ihren sonst so schönen Charakter entstellt. Doch läßt sich auch manches zu ihrer Entschuldigung sagen. Unter ihnen selbst fallen, allem Anschein nach, Diebstähle nicht öfter, ja vielleicht noch seltener vor, als in andern Ländern, wo man von den Vergehungen einzelner lasterhaften Menschen keine Veranlaßung nehmen darf, das ganze Volk ohne Unterschied lasterhaft zu nennen. Die Schwachheiten der armen Insulaner im Südmeere verdienen in diesem Betracht gewiß um so viel mehr Nachsicht, je mächtiger der Zauber der neuen glänzenden Gegenstände, die die Europäer zu ihnen brachten, auf sie wirkte. Ihre Diebereien dürfen nicht aus den strafbaren Quellen, wie bey gesitteten und aufgeklär-

ten Völkern hergeleitet werden, sondern hatten ihren Grund vielmehr in einer unwiderstehlichen Neugier, oder ihrem Verlangen, Dinge zu besitzen, die ihnen bisher noch nicht vorgekommen waren, und die Leuten zugehörten, welche mit ihnen so wenig Aehnlichkeit hatten. Wäre der Fall möglich, daß zu uns eine Anzahl Menschen käme, die in unsern Augen so hoch über uns erhaben wären, als wir Europäer es, in den ihrigen, über sie sind; wer weiß, ob dann unser Gefühl von Recht und Billigkeit viele zurückhalten würde, in denselben Fehler zu verfallen? Daß indessen ihre Diebereien aus dem angegebenen Beweggrunde hergeleitet werden müssen, erhellt auch daraus, daß sie alles ohne Unterschied auf den ersten Anblick entwendeten, ehe sie noch darauf gedacht haben konnten, wozu die Beute wohl zu gebrauchen seyn möchte, was hingegen bey unsern Dieben nicht leicht der Fall seyn dürfte. So lästig und unangenehm übrigens dieser Hang zum Stehlen unsern Seefahrern war, so gab er

ihnen

ihnen doch von der Gewandheit und Schlauigkeit dieser Menschen einen vollkommenen Begriff. Kleine Diebstähle führten sie mit grosser Geschicklichkeit aus, und bey wichtigeren war immer ein der Sache angemessener und wohlüberdachter Plan zu bemerken.

Der Haarwuchs dieser Insulaner ist gemeiniglich stark, dick und schlicht; selten findet man einen krausen oder sträubigen Kopf unter ihnen. Der natürlichen Farbe nach ist das Haar fast durchgängig schwarz; die meisten Mannspersonen aber und auch einige Frauenzimmer färben es braun, oder etwas ins purpurfarbige fallend, und einige wenige geben ihm eine Orangefarbe. Sie tragen es übrigens sehr verschieden. Einige schneiden es an einer Seite des Kopfes ganz kurz, und lassen es auf der andern stehen; andere schneiden oder scheeren nur einen kleinen Theil ab; noch andere schneiden alles bis auf ein einziges Löckchen ab, welches gewöhnlich an einer Seite bleibt; endlich giebt es auch einige,

nige, die alles unberührt in die Länge wachsen laßen. — Die Männer sind von der Mitte des Bauchs an, bis auf die halbe Lende hinab, mit einer dunkelblauen Farbe unauslöschlich gezeichnet, vermittelst eines breiten knöchernen Instruments, worin eine Menge ganz feiner Zähne geschnitten sind. Diese taucht man in die Farbe, welche aus einem Saft bereitet wird und schlägt sie dann vermittelst eines Stöckchens durch die Haut. — Die Kleidung der Mannspersonen und des Frauenzimmers ist völlig einerlei; ein Stück Maulbeerbaums-Zeug oder Matte, doch mehrentheils das erstere, 6 Schuh breit und wenigstens achthalb lang, damit es anderthalbmal um den Leib gehe, wird vermittelst eines Gürtels oder Stricks befestigt. — Ihr gewöhnlichster Schmuck sind Halsbänder von Pandangsfrüchten, allerlei wohlriechenden Blumen, kleine Schnecken, Röhrknochen von Vögeln, Hayfischzähne u. a. d. Auf die Reinlichkeit des Körpers halten sie ganz besonders viel und pflegen sich daher oft zu baden;

jedoch lieber in ihren stinkenden Teichen als im Seewaßer, dessen Salz die Haut angreifen soll. So oft sie daher gezwungen sind in der See zu baden, laßen sie sich gemeiniglich etliche Cocosschalen voll frischen Waßers über den Leib gießen und jenes abspülen.

Die häusliche Lebensart hält hier das Mittel zwischen jener schweren Arbeitslast, die alle Kräfte erschöpft, und der trägen leeren Unthätigkeit, wobey der Körper erschlaffen muß. Die Natur hat hier zu Lande, den Menschen so viel vorgearbeitet, daß sie das erste Extrem nicht zu fürchten haben, und gegen das andere sichert sie ihre angebohrne Lebhaftigkeit. — Das Frauenzimmer beschäftigt sich mit der Zubereitung des Zeuges aus Maulbeerrinde, von verschiedener Feinheit, die zum Theil selbst die Tahitischen übertreffen. Die übrige Zeit bringt das Frauenzimmer mit allerlei kleinern Arbeiten zu; so verfertigen sie z. B. viele Kämme, kleine Körbe mit Geschicklichkeit und Geschmack. — Die Män-

Männer betreiben den Acker- Häuser- und Canotbau, den Fischfang und alles übrige, was zur Schiffarth gehört. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in angebauten Wurzeln und Früchten, die besondern Fleiß und unablässige Wartung erfordern, deren Anbau aber auch zu einer hohen Vollkommenheit gediehen ist. Bei ihren Yamspflanzungen gehen sie also zu Werke: sie graben zuerst, um Pisangs oder Yams zu stecken, kleine Löcher, reissen demnächst das Gras rund umher aus, welches in heisen Ländern bald verdorrt und vermodert, folglich einen guten Dünger abgiebt. Auser den Kokos- und Brodbäumen haben diese Insulaner noch verschiedene Arten von großen Nußbäumen und auch Zuckerrohr. Es ist sonderbar, daß ein Volk, welches in so mancherlei Betracht Geschmack und Erfindung zeigt; im Bau seiner Wohnungen keines von beiden verräth. Indeß trift dieser Vorwurf mehr die Gestalt der Häuser als die Ausführung des Baues selbst. Die gemeinen Leute wohnen in niedrigen kleinen Hütten, die kaum gegen üble

Wit-

Witterung schüzen. Die Häuser der Vornehmen sind zwar bequemer, und geräumiger, doch keineswegs der Erwartung entsprechend. Eine mittelmäßige Wohnung dieser Art ist ungefehr dreißig Fuß lang, zwanzig breit und zwölf hoch. Eigentlich ist es weiter nichts als ein mit Blättern gedecktes Dach, welches auf wohlverbundenen Pfosten und Querbalken ruhet. Der Fußboden wird durch aufgeschüttete Erde etwas erhöhet, geebnet, mit starken dicken Matten belegt und sehr sauber gehalten. Ihre Schlafstätte ist eine eigene dazu bestimmte Matte, und ihre Decke die Kleidung, welche sie den Tag über tragen. Ihr ganzer Hausrath besteht in einigen Schalen zum Kawatrank, einiger Flaschenkürbißen und Kokosschalen, imgleichen einigen kleinen hölzernen Bänkchen, die statt des Kopfkißens untergelegt werden, auch allenfalls einem größerm Schemel, worauf der Befehlshaber, oder Hausherr sich zu sezen pflegt. In diesen Häusern befinden sie sich wenig ausser der Schlafeszeit. Die Zusammensezung und Einrichtung ihrer

Fahr-

Fahrzeuge verräth mehr Geschicklichkeit als ihre Häuser. Ein schwarzer Stein ist ihre Zimmeraxt; eine Muschelschale ihr Meßer, ein Hayfischzahn ihr Bohrer; eine rauhe Fischhaut ihre Raspel. Mit diesen Werkzeugen bauen sie ihren Kahn. Die Fasern, welche die Kokosnuß umgeben und ungefähr 9 bis 12 Zoll lang sind, werden zu Stricken verarbeitet, und von der Dicke eines Federkiels, so lang als man sie nöthig hat, geflochten. Diese Schnüre werden in Knäuel aufgerollt und zu grössern Stricken gemacht, indem man deren mehrere zusammen dreht. — Zu den übrigen Handarbeiten der dasigen Insulaner gehören noch ihre Rohrpfeiffen, Flöten und Waffen, die ich euch wegen der Aehnlichkeit mit den Tahitischen, nicht erst beschreiben darf.

Die vorzüglichsten und zu gewißen Zeiten einzigen Lebensmittel dieses Volks, sind die Yams, Pisangs, Brodfrucht, Fische und Schalthiere. Schweine, Hühner und Schildkröten, sind nur gelegentliche Leckerbißen für die Befehls-

fehlshaber, die bey den Mahlzeiten zum Vorzug nicht nur frische Pisangsblätter zu Tellern, sondern auch gewöhnlich drei bis vier Bediente zu ihrer Aufwartung haben. Hier aß man nie aus einer Schüßel; jeder hatte seine Portion auf einem eigenen Blatt. Das Frauenzimmer wird hier bey der Mahlzeit nicht, wie bey so viel andern Nationen, von der Gesellschaft ausgeschloßen: aber es giebt in der Nation überhaupt gewiße Rangordnungen, vermöge welchen gewiße Personen mit einander weder eßen noch trinken dürfen.

Das gewöhnliche Getränke der Vornehmen, während des Vormittags, ist Kawa. — Ihr wißt schon, daß die Kawapflanze eigentlich eine Art Pfeffer ist, und daß besonders die vornehmere Klaße dieses Getränk sehr unmäßig genießet, ob es gleich mit den nachtheiligsten Folgen für ihre Gesundheit begleitet zu seyn pflegt. Es betäubt diejenigen, welche es nicht gewohnt sind, und schmeckt so widerwärtig, daß selbst die so sehr darauf er-

pichten Indianer beym Niederschlucken deßelben das Gesicht verziehen, und hinterher ein Schaudern durch den ganzen Körper empfinden. — Das Frühstück des gemeinen Mannes besteht aus Yamswurzeln; des Nachmittags hingegen eßen sie gemeiniglich Alle ein Vesperbrod. Sobald es dunkel wird, gehen sie zu Bette, und mit der Morgendämmerung stehen sie wieder auf. Da die Nacht hier, Jahr aus Jahr ein, eilf bis dreyzehn Stunden dauert, und acht bis neun Stunden Schlaf, selbst in einem heißen Erdstriche, zur Erhohlung mehr als hinreichend sind, so begreift ihr um so mehr, daß sie des Nachts wohl ein Paar Stunden wachend zubringen können, welches sie, wie ich euch bey unserer leztern Unterhaltung sagte, öfters zu thun pflegen. Genügt doch selbst unsern meisten Landleuten, die sich den Tag über so sehr abarbeiten müßen, ein fünf bis sechsstündiger Schlaf, und sie sind demungeachtet gesünder, als mancher — großer und kleiner Langschläfer.

Bey Tage sizen sie gern beysammen, und finden großes Vergnügen daran, sich miteinander zu unterreden, oder mit anderem Zeitvertreib zu unterhalten. Ihre gesellschaftlichen Unterhaltungen bestehen hauptsächlich im Tanzen, Singen und Instrumentalmusik, wobey das Frauenzimmer die wichtigste Rolle spielt. Bald singen ihre zwey oder drey zusammen, und schnippen die Finger dazu, welches Konzert Ubai heißt; bald theilen sie sich in verschiedene Chöre, wovon jedes aus einem andern Tone singt, und woraus eine wirklich angenehme Musik entsteht; diese Art der Lustbarkeit wird Háwa oder Hiwa genannt. Ihrer Musik mit Flöten wissen sie ebenfalls Abwechselung zu verschaffen, indem sie auf Flöten von verschiedener Größe spielen. Ihre Privattänze sind von den öffentlichen wenig verschieden. Der Tanz der Mannspersonen, wenn er anders diesen Namen verdient, unterscheidet sich von den unsrigen sehr wesentlich dadurch, daß die Füße nicht viel dabey zu thun haben, die Hände

hingegen tausenderley Bewegungen machen, die einem Europäer seltsam vorkommen müssen, aber mit so viel Anmuth und Leichtigkeit ausgeführt werden, daß sie über alle Beschreibung sind, und daß diejenigen, welche sie nicht selbst gesehen haben, sich nicht einmal eine Vorstellung davon machen können.

Von den übrigen häuslichen Einrichtungen und Gebräuchen, so wie von den mancherley gottesdienstlichen und politischen Meynungen und Verfassungen dieser Insulaner konnten unsere Seefahrer bey weitem nicht so vollständige Nachrichten erhalten, als sie gewünscht hätten. —

Friz. Aber sie waren ja über drey Monate lang bey den Freundschafts-Insulanern gewesen, und hatten überdies den Omai bey sich, den sie ja bey jeder Gelegenheit als ihren Dollmetscher brauchen konnten.

Vater. Demungeachtet dürfen wir die Engländer keiner Nachläßigkeit beschuldigen. Wer hat Lust sie zu vertheidigen?

Gottfried. Ich glaube, der Aufenthalt der Engländer war bey dem allen nicht lang genug, um sich über die Lebensweise, Sitten und Gebräuche eines von ihnen so sehr verschiedenen Volkes eine vollständige Kenntniß zu verschaffen; und nach dem, was du uns vom Omai erzählt hast, denke ich eben nicht, daß dieser alle die zu einem Dollmetscher erforderlichen Eigenschaften gehabt habe. Du schildertest ihn uns immer als so flüchtig, so wenig lernbegierig, und wenn es ihm auch nicht an guten Willen gefehlt hätte, seinen Engländern etwas zu erklären, so fragt sichs, ob seine Nachrichten sie mehrentheils doch nicht noch mehr verwirren musten, da seine Begriffe von den ihrigen so verschieden und überhaupt sehr eingeschränkt waren.

Vater. Deine Vermuthungen sind allerdings gegründet. Ich muß nur noch hinzufügen, daß sich unter den Einwohnern selbst selten jemand fand, der zugleich Fähigkeit und Neigung gehabt hätte, den Engländern

die Belehrung, die sie wünschten, zu ertheilen; die meisten äußerten vielmehr eine Abneigung, sich auf Fragen einzulassen, die ihnen vermuthlich sehr unnüz dünkten. In Tongatabu, wo sich unsere Seefahrer am längsten aufhielten, war ihnen überdem ihr Standort nicht günstig, denn in der Nachbarschaft desselben wohnten blos einige Fischerleute. Die Einwohner also, die aus andern Gegenden der Insel hieher kamen, hielten, als Gäste, immerwährende Feyertage; und wenn die Engländer sie, in ihren Wohnungen besuchten, so veranlaßten diese Besuche wieder Feyertage oder Feste, die den Engländern zu Ehren angestellt wurden. Auf solche Art fiel dann fast alle Gelegenheit hinweg, sich mit der Lebensweise und den mancherlei Einrichtungen und Gebräuchen der Einwohner bekannt zu machen, und es blieben daher in der Kenntniß unsrer Seefahrer über diese Punkte immer viele Lücken, die auch die sorgfältigste Aufmerksamkeit nicht ausfüllen konnte.

Es ist überhaupt schlechterdings unmöglich, auf Entdeckungsreisen, die einen bestimmten Zweck haben, den ganzen Umfang aller Verhältniße eines jeden neuentdeckten Landes zu erschöpfen. Wird schon die Beobachtung vieler Jahre und eine unzählige Menge von Hülfsmitteln erfordert, um einen nur einigermassen vollständigen Begrif von unsern Ländern zu erlangen, oder auch nur von einzelnen Gegenständen, zum Beyspiel von der Verfassung, Rechtspflege, Religion, Wissenschaft und Kunst eines Europäischen Staates, zu sammeln: welche Hinderniße muß nicht die Unbekanntschaft oder wenigstens der Mangel gehöriger Bekanntschaft mit der Sprache dieser fremden Völkerschaften] dem Forscher in den meisten Fällen in den Weg legen! Dem Reisenden bleibt unter diesen Umständen fast weiter nichts übrig, als aufmerksam zu beobachten, und das gesehene treu zu erzählen. Alles was ausser seinem Gesichtspunkte liegt, ist so gut, als ob es noch nicht existirte; wenigstens sind alle Nachrich-

ten, die man aus dem Munde der Eingebohrnen erfährt, bey der Unvollkommenheit der Sprachkenntniß, mehr oder weniger schwankend, je mehr Beziehung sie auf übersinnliche oder abstrakte Begriffe, oder auf Gegenstände der Einbildungskraft haben. Die Religionsmeynungen dieser Völker blieben daher, theils durch ihre eigenthümliche Ungereimtheit, theils durch die fehlerhafte Auslegung unserer Reisenden, immer verschleiert. Doch diese aus Mangel gehöriger Sprachkenntniß entstehende Schwierigkeit bey Seite gesezt, wie viele Handlungen und Begebenheiten, welche die Hauptzüge zum Nationalgemälde liefern, können nicht Statt finden, ohne daß sie sich gerade während des kurzen Aufenthalts des Entdeckers zutragen? Wenn man eine weit ausgebreitete Küste, oder eine Insel von beträchtlichem Umfange beschift, so schränken sich alle Untersuchungen auf die wenigen Anlandungspunkte ein; ausser ihnen bleibt alles, und hauptsächlich das Innere des Landes unerforscht. Wie läßt es sich auch denken, daß

man in einigen Tagen, oder wenn es hoch kommt, in einigen Wochen oder Monaten, alle Produkte, selbst nur jener kleinen Bezirke einsammeln könne, da jede Jahrszeit und fast jeder Monat, seine besondern Blüthen und Früchte trägt, da Thiere, Vögel und Fische zu gewissen Zeiten ihre Wohnpläze verändern, und Insekten während ihrer verschiedenen Verwandlungsepochen oftmals von der Oberfläche der Erde verschwinden? Allein man muß auch bedenken, daß der Anführer einer Entdeckungsfahrt gewöhnlich nicht blos deswegen ausgeschickt wird, um vollständige topographische Nachrichten von den auf seiner Reise besuchten Ländern zurück zu bringen. Er hängt von seinem Reiseplan ab, und kann sich diesem zufolge öfters nicht lange genug aufhalten, oder muß indessen seine Aufmerksamkeit auch auf andere Gegenstände richten, die mit jenen Untersuchungen in keiner Verbindung stehen. Sein Hauptverdienst muß hiebey seyn, die ihm zugemessene Zeit weise einzutheilen und dergestalt zu benutzen,

daß er zugleich seinen eigentlichen Endzweck, die Entdeckung neuer Länder, und die wichtige Nebenabsicht ihrer genauern Untersuchung, nach Möglichkeit erreicht.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir wieder zu unsern Freundschafts-Insulanern zurück. Ihr werdet nun um so mehr einsehen, daß die Nachrichten, die wir durch die englischen Seefahrer von diesem Volke erhalten haben, und wovon ich euch das merkwürdigste noch kürzlich mittheilen will, bey weitem nicht vollständig genannt werden können. Eben dies ist auch der Fall mit dem, doch nun schon so oft besuchten Otahiti, und überhaupt mit allen neuentdeckten Ländern. Nach dem, was ich euch eben über diesen Punkt gesagt habe, werdet ihr dies auch sehr begreiflich finden.

Was die ehelichen Verbindungen auf den Freundschafts-Inseln betrift, so läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, ob sie durch feyerliche Verträge zu dauerhaften Bündnissen gemacht

gemacht werden, oder nicht; so viel ist indeß gewiß, daß der große Haufe des Volks sich mit einem Weibe begnügt. Die Befehlshaber hingegen haben gemeiniglich deren mehrere, wovon jedoch eigentlich nur Eine als Frau vom Hause angesehen zu werden scheint. Die Begriffe von weiblicher Keuschheit scheinen zwar auf den ersten Blick bey diesen Insulanern nicht sehr strenge zu seyn; allein demungeachtet sind Beyspiele von verlezter ehelicher Treue hier selten, weil der Ehebruch streng geahndet wird.

Sehr vortheilhaft zeigt sich das Gefühl dieses Völkchens in ihrem Leidwesen um die Verstorbenen, welches sie nicht mit Worten sondern durch die That zu erkennen geben. Die kreisförmigen Narben auf beiden Backenknochen, wovon ich euch schon oben gesagt habe, als **Cook** auf seiner zweiten Reise die Insel **E-uwa** zum erstenmale besuchte, und die man damals für eingebrannt oder eingeäzt hielt, kommen blos davon her, daß sie

sich,

sich, wenn sie einen Verstorbenen betrauern, mit der geballten Faust Schläge auf diesen Theil des Gesichts geben, und dadurch eine unauslöschliche Narbe hier verursachen. Ausserdem schlagen sie sich mit Steinen an die Zähne, ritzen sich den Kopf mit einem Hayfischzahn bis das Blut stromweise fließt, stechen sich mit Spiesen in das Dickbein, in die Seiten unter den Achseln und durch die Backen in den Mund. Ein so äußerst strenges Verfahren sezt entweder einen ungewöhnlich hohen Grad des Gefühls und der Liebe, oder groben Aberglauben voraus; und lezterer mag auch allerdings in gewißen Fällen Antheil daran haben. Jene schmerzhaften Operationen werden indeß gewöhnlich nur bey dem Tode der nächsten Anverwandten vorgenommen.

Die Todten wickelt man in Matten und Zeug, und begräbt sie beynah nach unserer Art. Der Faiatuka scheint der eigentliche Begräbnißort der Befehlshaber zu seyn; für

das

das gemeine Volk aber ist kein besonderer Begräbnißplaz bestimmt.

Daß diese Insulaner den Tod für ein sehr großes Uebel halten, beweiset die lange, allgemeine Trauer, die sie beobachten; noch mehr aber ein äußerst seltsamer Gebrauch, der dies Uebel verhüten soll. Vielleicht erinnert ihr euch noch, daß ich euch oben sagte, Cook habe bey seiner ersten Anwesenheit auf den Freundschafts-Inseln bemerkt, daß den meisten Einwohnern der kleine Finger, zuweilen sogar an beyden Händen, weggeschnitten war. Er konnte damals keine befriedigende Auskunft über die Veranlaßung zu dieser Verstümmelung erlangen, und vermuthete blos, daß sie bey dem Tode eines nahen Verwandten, nach Art der Hottentotten, der Kalifornier und der Guaranos in Paraguay, vorgenommen würde. Jezt aber erfuhr er, daß man sie vornehme, wenn man an einer schweren Krankheit tödtlich darnieder liegt, weil man glaubt, die Gottheit werde mit dem Opfer

des kleinen Fingers zufrieden seyn, und die Genesung bewirken. Diese Operation geschieht mit einer steinernen Axt. Kaum der zehnte Mann war von dieser Verstümmelung an einer oder an beyden Händen frey geblieben. Sie giebt in der That einen widrigen Anblick, zumal da man den Finger bisweilen so dicht an der Hand abhaut, daß ein Stück vom Knochen der Mittelhand mit darauf geht. Zuweilen laßen sich auch die gemeinen Leute ein Glied des kleinen Fingers abhauen, wenn der Befehlshaber, dem sie gehören, krank wird.

Bey diesen strengen Trauer- und Religionsgebräuchen geht ihre Absicht bloß auf das Zeitliche, und sie scheinen von zukünftigen Strafen für Fehler, die sie in diesem Leben begehen, keinen Begrif zu haben. Dagegen glauben sie, den Strafen ihrer Götter schon auf Erden ausgesezt zu seyn, und bedienen sich daher aller ersinnlichen Mittel, um die Huld dieser Götter zu gewinnen.

Ihre übrigen Religionsbegriffe, besonders ihre Meynungen von den Göttern, von der Entstehung der Welt und dem Leben nach dem Tode, sind äußerst abgeschmackt; doch fragt sichs auch, ob die Engländer sie immer recht verstanden haben. Zu eurer Erbauung nur etwas weniges davon.

Das höchste Wesen, das ihrer Meynung nach, die meisten Dinge hervorgebracht hat, nennen sie Kallofutonga, und sagen, es sey weiblichen Geschlechts, wohne im Himmel, gebiete über Donner, Wind und Regen, und regiere überhaupt die Veränderungen des Wetters. Wenn diese Göttin auf sie zürnt, so verdorren die Erzeugnisse des Erdbodens, der Bliz zerstört vieles davon, und sie selbst werden mit Krankheiten und Todesfällen heimgesucht; auch ihre Schweine und andere Thiere bleiben nicht verschont. Nachdem der Zorn der Gottheit besänftigt ist, kehrt der natürliche Lauf der Dinge zurück; und sie verlaßen sich darauf, daß ihre Bemü-

hungen

hungen, die beleidigte Gottheit wieder zu versöhnen sehr wirksam sind. Ausserdem nehmen sie noch mehrere untergeordnete Götter an, wovon jeder einen besondern Namen hat, und deren Herrschaft sich über verschiedene Dinge erstreckt. Ihre Begriffe von der Macht und den Eigenschaften dieser Wesen sind aber alle höchst ungereimt, und sie glauben, daß sie nach dem Tode nichts weiter mit ihnen zu thun haben werden.

Die Seele nennen sie einen **Otua**, das ist, eine Gottheit, oder unsichtbares Wesen. Die Seelen der Befehlshaber trennen sich, ihrer Meynung zufolge, beim Absterben von den Leibern, und gehen nach einem Orte, den sie **Bulutu** nennen, und dessen Befehlshaber oder Gott **Guleho** heißt. Dieser **Guleho** scheint der personificirte Tod zu seyn, denn sie pflegten öfters zu den Engländern zu sagen: "Ihr, und die Männer von **Fidschi**, seyd ebenfalls der Herrschaft und Macht des **Guleho** unterthan. Daß die Engländer hier

mit

mit den Einwohnern von Fidschi zusammengestellt wurden, war ein Kompliment, wodurch sie Jener Ueberlegenheit über sich selbst eingestanden, indem sie die Bewohner der Insel Fidschi für stärker erkennen. Guleho's Land, den allgemeinen Sammelplaz der Todten, hat, nach ihrer Mythologie, noch kein Mensch gesehen, und doch wollen sie wissen, daß es westwärts von Fidschi liege, und daß diejenigen, die es einmal erreicht hätten, ewig daselbst lebten, oder, nach ihrem eigenen Ausdruk, nicht wieder stürben, sondern von den auserlesensten Leckerbissen ihrer Inseln schmausten, welche dort im größten Ueberfluße anzutreffen wären. Die Seelen des gemeinen Volkes sind, nach ihren Begriffen, einer Art von Wanderung unterworfen; oder werden eigentlich von dem Vogel Lota, der zu dem Ende auf den Gräbern herumgeht, gefressen.

Höchstwahrscheinlich erweisen diese Insulaner keiner Sache, die sie selbst mit Händen gemacht haben, göttliche Ehre. Auch opfern

sie ihren Gottheiten weder Schweine noch Hunde und Früchte, wie in Otahiti geschieht. Hingegen ist es nur zu wahr, daß sie bisweilen wirklich Menschenopfer schlachten. Bey jener Feyerlichkeit, Natsche genannt, von der ich euch oben sagte, sollten sogar zehn Menschen auf einmal geopfert werden. — Ihre Faiatukas sind, wie in Otahiti und in manchen andern Ländern, zu gleicher Zeit Begräbniß- und Anbetungsörter.

Gottfried. Diese heiligen Pläze nanntest du ja sonst immer Marais.

Vater. Marai ist eigentlich das otahitische Wort; Faiatuka hingegen dasjenige, dessen sich die Einwohner der Freundschaftsinseln bedienen. Bisweilen gebrauchten diese auch wohl das Wort Marai; allein wahrscheinlich hatten sie es nur von den Engländern, die es in Otahiti gelernt hatten, angenommen; wie dies auch der Fall mit mehrern andern Wörtern gewesen ist. — Nun noch einiges von den politischen Verfassungen dieser Insulaner.

Die

Die unter ihnen eingeführte Regierungsform scheint mit der Lebensverfassung unserer Vorfahren in Europa viel Aehnlichkeit zu haben. Des Königs Macht ist allem Anschein nach eben nicht unumschränkt zu nennen, denn die meisten Vornehmen scheinen von ihn fast gänzlich unabhängig zu seyn. Die niedrigen Klassen hingegen scheinen weder Eigenthum noch persönliche Sicherheit zu haben, sondern hängen ganz von dem Willen des jedesmaligen Befehlshaber ab, dem sie unterthan sind. Tongatabu ist in viele Bezirke abgetheilt, wovon jeder seinen eigenen Namen und Befehlshaber hat. Diese Oberhäupter schlichten alle in ihrem Gebiete vorkommende Streitigkeiten, und verwalten sonst das Recht. Die meisten Befehlshaber besitzen Ländereyen in andern Inseln, und ziehen allerley Produkte dort her. Wenigstens findet dies in Ansehung des Königs Statt, der zu gewissen Zeiten den Ertrag seiner entlegenen Domänen in Tongatabu bezieht, welches sein vorzüglicher Residenzort, und zugleich der gewöhnliche Auf-

enthalt aller Vornehmen dieser Inselgruppe ist. Daher nennen es auch die Einwohner im gemeinen Leben, das **Land der Befehlshaber**, so wie die untergeordneten Inseln, auf gleiche Art, das **Land der Dienenden** heissen. Das Volk titulirt seine Befehlshaber nicht nur Herren der Erde, sondern auch Herren der Sonne und des Himmels. Die königliche Familie führt den Namen **Futtafähi**, nach einem Gotte dieses Namens, der vermuthlich ihr Schuzpatron, und vielleicht ihr gemeinschaftlicher Ahnherr ist. Des Königs eigenthümlicher irdischer Titel lautet indeß ganz einfach: **Tui=Tonga**. Die Thronfolge ist völlig auf dem Fuß einer erblichen Monarchie bestimmt, und seit langer Zeit nicht unterbrochen worden; denn die Familie der **Futtafähi's** hatte, als **Cook** hier war, in gerader Linie bereits über 135 Jahre regiert. Als nemlich **Tasman** im J. 1642. mit seinen beyden Schiffen diese Inseln besuchte, welche Geschichte sich mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit der Umstände

durch

durch mündliche Lieferungen unter den hiesigen Einwohnern fortgepflanzt hat, regierte der erste König aus jener Familie, und Paulaho war seit dieser Periode schon der fünfte. **Paulaho** ist übrigens bloß ein Zuname, der den bey **Cooks** Anwesenheit regierenden König von den übrigen Personen seiner Familie unterschied.

In Gegenwart der vornehmsten Oberhäupter, und besonders des Königs, geht alles mit bewundernswürdiger Wohlanständigkeit zu. Sezt sich der König, es sey innerhalb oder außer dem Hause, so sezen sich zu gleicher Zeit alle Anwesenden, die sein Gefolge ausmachen, in einem Halbkreise vor ihm nieder; doch so, daß zwischen ihm und ihnen ein gewisser Zwischenraum bleibt, in welchen sich niemand, ohne ein besonderes Geschäft zu haben, hinein wagt. Es darf auch niemand hinter ihm gehen oder sizen, und eben so wenig neben ihm, wenn er es nicht befohlen oder erlaubt hat. Man gestand zwar

dies Vorrecht dem Kapitain Cook und seinen Begleitern immer zu; allein eben dies war ein Beweis, mit welcher großen Ehrerbietung man ihnen hier begegnete. Will jemand mit dem Könige sprechen, so tritt er in den Kreis, sezt sich vor ihm hin, macht seinen Vortrag in wenig Worten, und geht, so bald er seine Antwort erhalten hat, unter den Haufen zurück. Wenn hingegen der König jemanden anredet, so antwortet dieser von seinem Platze, ausgenommen, wenn ihm ein Befehl oder Auftrag ertheilt werden soll, in welchem Falle er aufsteht, und sich mit untergeschlagenen Beinen vor dem König hinsezt. Diese Stellung sind die hiesigen Einwohner so gewohnt, daß es ihnen unbequem ist, auf eine andere Art zu sizen. Stehend mit dem Könige zu sprechen, würde man hier zu Lande ungefähr für eine eben so große Grobheit halten, als wenn jemand bey uns sizend und mit dem Hut auf dem Kopfe, seinen mit entblößtem Haupte vor ihm stehenden Vorgesezten anreden wollte.

Man

Man wird überhaupt nicht leicht ein Volk finden, das bey allen öffentlichen Angelegenheiten so viel Ordnung bewiese, den Befehlen seiner Oberhäupter so willig gehorchte, oder durch alle Klassen so einmüthig, wie von einem Geiste beseelt, vereinigt wäre, als diese Insulaner es sind. Diese auszeichnende Eigenschaften äußerten sich vorzüglich, wenn die Befehlshaber die versammelte Menge anredeten, welches oft geschahe. Während der Rede beobachteten sie das tiefste Stillschweigen, und hörten mit einer so großen Aufmerksamkeit zu, als man selbst kaum unter gesitteten Nationen bey wichtigen öffentlichen Versammlungen wahrzunehmen pflegt. Der Inhalt der Rede mochte übrigens seyn, welcher er wollte, so bemerkte Cook nie, daß ein einziger von den Anwesenden Mißvergnügen darüber zu erkennen gegeben, oder Neigung gezeigt hätte, sich dem Willen desjenigen, der das Recht zu befehlen hatte, zu widersezen.

Unter den mächtigen Befehlshabern giebt es vielleicht einige, deren Besitzungen so beträchtlich sind, daß sie sich dem Könige gleich stellen können; allein an Range und gewissen Ehrenbezeugungen, welche die Nation dem Monarchen zugesteht, müssen sie ihm weit nachstehen. Zwei besondere Vorzüge der Königswürde sind, daß er nicht punktirt oder tättoirt und nicht beschnitten ist, wie es alle Unterthanen seyn müssen. So oft er ausgeht, müssen alle, die ihm begegnen, sich, bis er vorüber gegangen ist, unter seine Füße schmiegen. Ein sprechenderes Zeichen der äußern Unterwürfigkeit kann es wohl nicht geben, als die Art, wie hier die Niedern dem Könige und andern Großen ihre Ehrfurcht bezeugen. Die ganze Ceremonie ist folgende: derjenige, der dem Oberhaupte seinen schuldigen Respekt erweisen will, knieet sich vor ihm nieder, und neigt den Kopf bis gegen des Königs Fußsohle. Sobald er diese Stellung angenommen hat, hebt der Befehlshaber den Fuß auf, so, daß jener leicht dazu kom-

men kann. Er klopft oder berührt alsdann die Sohle sanft, zuerst mit der äußern, hernach mit der inwendigen Seite der Finger beyder Hände, steht auf und tritt zurück. Es scheint sogar, als könne der König es niemanden verweigern, ihm diese Unterwerfung zu bezeigen. Oft fiel es den gemeinen Leuten ein, es zu thun, wenn sie ihn irgendwo gehen sahen; und in diesen Fällen mußte er allemal stille stehen, und einen Fuß hinter sich in die Höhe halten, bis die Ceremonie vorüber war. Für einen so schwerfälligen unbeholfenen Mann, wie Paulaho, war dies keine geringe Beschwerde; Cook sah ihn daher öfters ziemlich schnell laufen, so wenig er sonst dazu aufgelegt oder geschickt seyn mochte, um nur aus dem Wege zu kommen, oder einen Ort zu erreichen, wo er sich bequem setzen konnte. Wer auf solche Art den Fuß eines Befehlshabers berührt hat, darf nichts eßbares anrühren, bis er sich die Finger gewaschen hat. Dies Verbot würde in einem Lande, wo das Wasser so selten ist

als hier, große Ungelegenheit verursachen, wenn nicht ein Stück von irgend einer saftigen Pflanze, die man hier allenthalben bekommen kann, und womit man sich die Hände reibt, die Stelle des Wassers vollkommen verträte.

Dieser Tabu oder Bann ist also leicht abzuwaschen; in andern Fällen aber währt er länger. Ist die bestimmte Zeit vorbey, so wäscht sich die Person in einem Bade, oder eigentlich in einer Pfüze voll unreinem, salzigen Waßers, geht dann zum Könige, macht ihm auf die gewöhnliche Art ihr Kompliment, nimmt seinen Fuß und drükt ihn an ihre Brust, ihre Schultern und andere Theile des Leibes. Er umarmt sie dann auf jeder Schulter, und sie kehrt hierauf, vollkommen rein, zurück. Muß man sich in diesem Falle jedesmal an den König wenden, so würden die öftern Reisen des Königs von einer Insel zur andern schon aus diesem Grunde nothwendig seyn. Wenn der König zufälligerweise in das Haus

eines

eines seiner Unterthanen käme, so würde es Tabu, d. h. der Eigenthümer könnte nie wieder darinn wohnen. Daher findet der König, er mag reisen wohin er will, allemal schon besondere für ihn bestimmte Wohnungen. Tabu ist, wie ihr schon wißt, ein Wort von sehr weitläuftiger Bedeutung; es drückt überhaupt eine Sache aus, deren Gebrauch aus religiösen Gründen untersagt ist, oder wobey sonst etwas religiöses Statt findet, z. B. bey Menschenopfern, oder andern Feyerlichkeiten.

Die Sprache der Freundschafts-Inseln hat mit denen von Neuseeland, Watiu und Mandschia, und folglich auch mit denen von Otahiti und den Societätsinseln die genaueste Verwandschaft. Viele Wörter kommen auch mit denen überein, die Le Maire und Schouten von der Kokos-Insel anführen. Die Aussprache weicht zwar in manchen Fällen merklich ab; allein viele Wörter sind entweder völlig eben dieselben, oder so wenig verändert, daß man

ihren

ihren gemeinschaftlichen Ursprung leicht bemerkt. Es fehlt dieser Sprache nicht an Reichthum, um alle Begriffe der hiesigen Eingebohrnen auszudrücken; auch schickt sie sich gut zum Gesang, und ist in der Unterredung ziemlich wohlklingend.

Doch wo mag unterdeßen unser **Cook** hingekommen seyn?

Friz. O gewiß zu seinen lieben **Tahitiern!** Die lagen ihm izt gerade im Wege, und er wäre sie gewiß nicht vorbeygegangen, wenn er auch seine Thiere, und den **Omai** nicht abzugeben gehabt hätte.

Christian. Das wird eine Freude gewesen seyn, wie sie ihren braven Tuti, und ihren Landsmann **Omai** wieder gesehen haben werden —

Carl. Und die großen fremden Thiere aus dem Schiffe, wie aus der Arche Noah, hervorkommen, und bey ihnen bleiben!

Jacobine. **Cook** ist doch aber auch recht lange bey ihnen geblieben? — Was

machte denn der gute O-Hedidi oder Maheine, von dem du uns neulich so viel schönes erzählt hast? Er lebte doch wohl noch, und freute sich recht sehr, viele seiner ehemaligen Reisegefährten wieder zu sehen? Und die liebenswürdige, arme Königin Oberna, lebte sie wohl auch noch?

Vater. Geduld, Kinder! Morgen sollt ihr alles erfahren. Für heute habt ihr genug gehört. Wiederhohlt euch dies erst noch einmal in Gedanken und prägt euch das Bild eurer Freundschafts-Insulaner recht fest ein, damit es nicht durch die neuen Auftritte verdunkelt werde. —

Viertes Gespräch.

Vater. Am 17 Jul. hatte Cook die Gruppe der Freundschafts-Inseln verlaßen. Er war von da gerade ostwärts gesegelt, um so bald als möglich die Societäts-Inseln zu erreichen, von welcher ihn allerlei Umstände ohnedies schon etwas zu lange zurükgehalten hatten.

Am 8ten August kam er an eine kleine Insel, wo er zwar die Anker fallen ließ, aber sich mit ihrer nähern Untersuchung nicht aufhielt, weil er den günstigen Wind, den er eben hatte, zu verlieren fürchtete, und weil er wie gesagt, eilte nach den Societäts-Inseln zu kommen. — Sobald die Anker ausgeworfen waren, näherten sich ungefähr zwölf Eingebohrne in zwey Kähnen den Schiffen; als sie sich aber noch einen Pistolenschuß weit davon

von befanden, hielten sie auf einmal mit Rudern ein. Omai mußte, wie gewöhnlich, seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um sie zu bewegen, vollends heran zu kommen; aber diesmal sprach er vergebens. Immer wiesen sie mit bedeutenden Gebärden auf das Land, richteten ihre Ruder dorthin, und riefen den Engländern zu, sie möchten nur hinkommen. Einige ihrer Landsleute am Strande hielten zu gleicher Zeit etwas Weisses empor, welches vermuthlich ebenfalls, eine Einladung bedeuten sollte. Allein diese wollte Cook, aus den angeführten Ursachen, nicht annehmen; er versuchte es daher noch eine Zeitlang, die Leute in den Kähnen zu überreden, daß sie ans Schiff kommen möchten, und da alles nichts half, befahl er die Anker wieder einzuheben, und ließ sie zurück.

Die Insel heißt, wie man von ihnen erfuhr, Tubuai, und liegt im 23° 25′ südlicher Breite und 210° 37′ östlicher Länge. Ihr längster Durchmeßer mochte nirgends über

fünf

fünf bis sechs kleine Meilen betragen. Sie war wie die mehresten Inseln dieser Gewäßer, mit einem Korallen-Rief umgeben, und hatte, ihres geringen Umfanges ungeachtet, verschiedene Berge von beträchtlicher Höhe, die bis an die Gipfel mit Gras und zerstreuten Gruppen von Bäumen bedeckt waren; in den Thälern hingegen sah man häufige Anpflanzungen. Die Männer in den Kähnen sagten den Engländern, daß ihre Insel Hunde und Schweine hätte, und daß alle Früchte und Wurzeln, welche man auf den andern Eylanden des stillen Meeres gewöhnlich antrift, daselbst ebenfalls einheimisch wären. Ihre Sprache war mit der Tahitischen vollkommen einerley. Sie selbst waren von starker Leibesbeschaffenheit, kupferfarbig, d. i. ihre Haut hatte eine klare rothbraune Farbe, ohne die geringste Einmischung von Schwärze. —

Gottfried. Ich dachte, dies wäre nur die Farbe der Amerikaner?

Vater. Du siehst hier, daß diese Behauptung falsch ist. — Ihr Haar war

schwarz

schwarz und schlicht, und sie trugen es theils auf der Scheitel in einen Schopf zusammengebunden, theils hing es ihnen auf die Schultern herab. In ihrem rundlichen vollen Gesichte waren die Züge wenig erhoben, sondern vielmehr etwas flach, und hatten einen Ausdruck von angestammter Wildheit. Ihre einzige Bedeckung war ein schmaler Streifenzeug, der um die Mitte des Leibes geschlagen, und zwischen den Lenden aufgezogen war. Am Strande hingegen bemerkte man, unter einer Menge von etwa hundert Personen, auch einige, die ganz in weissen Zeug gekleidet waren. Von denen, welche die Neugierde herbeygeführt hatte, trugen einige auf der Brust eine Perlmutterschaale an einer Halsschnur. Einer blies unaufhörlich in eine Trompetenschneke, woran ein beynahe zwey Schuh langes Rohr befestigt war. Zuerst hielt er in einem fort denselben Ton aus; hernach aber brachte er zwey oder drey Töne mit gleicher Stärke darauf hervor.

Friz. Ins Horn stossen, ist ja bey diesen Insulanern immer ein Zeichen zu Feindseligkeiten.

Vater. Sonst wohl; ob aber auch bey gegenwärtiger Gelegenheit, mußten die Engländer dahin gestellt seyn lassen. Als die Männer in den Kähnen gewahr wurden, daß die Fremdlinge sie wieder verlassen wollten, sprangen sie in ihren Kähnen auf, und schrieen wie mit Einer Stimme; allein auch von diesem Lerm konnten die Engländer nicht wissen, ob er ein Zeichen der Freundschaft oder des Gegentheils seyn sollte.

So verließ Cook also eine Insel wieder, deren Entdeckung vielleicht künftigen Seefahrern vortheilhaft werden kann. Er steuerte nunmehr gerade nordwärts, bis am 12ten August die Insel Maitea, und bald darauf auch Tahiti zum Vorschein kam.

Gleich bey der ersten Annäherung der Schiffe kamen etliche Kähne mit zwey oder drey Personen vom Lande herbeygerudert.

Omai

Omai bekümmerte sich nicht viel um sie, weil es gemeine Leute waren; sie blieben ihm aber an Gleichgültigkeit nichts schuldig, denn ob er gleich mit ihnen sprach, so schien es doch nicht, als ob sie in ihm ihren Landsmann erkenneten. Endlich kam doch auch ein Befehlshaber, Namens Uti, den Cook ehedem gekannt hatte, an Bord, und mit ihm Omai's eigener Schwager, nebst drey oder vier andern von Omai's Bekannten, die sich zufälligerweise jezt an diesem Ende der Insel befanden. Allein auch diese unvermuthete Zusammenkunft zeichnete sich durch nichts zärtliches oder leidenschaftliches aus, sondern es herrschte vielmehr auf beyden Seiten eine vollkommne Gleichgültigkeit, bis es dem Omai einfiel, seinen Schwager in die Kajüte hinab zu führen, und die Lade zu öfnen, worin er seinen Vorrath von rothen Federn aufgehoben hatte, um ihm etliche zu schenken. Kaum war dies auf dem Verdecke ruchtbar geworden, als sich auf einmal alles veränderte. Man drängte sich izt zu seiner Freundschaft.

Uti, der vorher kaum mit Omai sprechen wollte, warb nunmehr um seine Gunst, und erbot sich mit ihm Namen zu wechseln, das, wie ihr wißt, sowohl in Tahiti, als überhaupt im Südmeer, das Pfand der innigsten Verbindung zweyer Freunde oder Tayos ist. Omai nahm diese Ehre an, und bestättigte den neuen Bund mit einem Geschenk von seinen kostbaren Federn, wogegen sein neuer Freund ans Land schickte, um ein Schwein holen zu lassen. Man sah hieraus ganz deutlich, daß ihnen an dem Manne eigentlich nichts, an seiner Waare hingegen alles gelegen sey; ja es steht dahin, ob ihm irgend jemand nur eine Kokosnuß geschenkt haben würde, wenn er seinen Schaz von rothen Federn nicht aufgethan hätte.

Jacobine. Armer Omai! wie ganz anders hatte ich mir deinen Empfang vorgestellt!

Gottfried. Ich dacht' es längst, daß die Herrlichkeit so gar groß nicht seyn würde.

Vater. Warum?

Gottfried. Omai war ursprünglich nur ein Tautau, oder einer aus der niedrigsten Volksklasse, und konnte, als ein solcher, zumal bey seinem flüchtigen Lebenswandel, den er vor seiner Abreise nach England geführt hatte, auf Ansehen unter seinen Landsleuten durchaus nicht Anspruch machen. Jezt war er zwar ein gereister Tautau; allein ich zweifle sehr, ob ihm dieser Umstand n einem Lande viel zu statten kommen konnte, wo man einen Menschen, der fremde Länder gesehen hat, wahrscheinlich nicht mit dem Erstaunen und Interesse betrachtet, als wir zu thun gewohnt sind. Es werden hiezu gewisse Vorbegriffe erfordert, die man bey diesen Insulanern wohl noch nicht suchen darf. Wäre Omai auf seiner Reise gestorben, so hätte sich vermuthlich kein Mensch darum bekümmert; fragten doch, wie du uns bey Cooks voriger Reise erzähltest, selbst nach Tupia, einem Manne von ungleich größerem Ansehen als Omai, nur wenige seiner Landsleute,

und schienen sogleich vollkommen beruhigt, als ihnen Cook sagte, er sey an einer Krankheit zu Batavia gestorben.

Christian. Vielleicht war auch bey Omai's kalter Bewillkommung, unter seinen Landsleuten etwas Neid mit im Spiele; oder man wollte ihm den Triumph nicht gönnen, durch seine Reisen eine Person von Wichtigkeit geworden zu seyn. —

Vater. — — und that sich daher wohl gar Gewalt an, die natürlichen Aeusserungen der Neugierde und der Theilnahme an seiner Wiederkunft zurück zu halten, um nur das Vergnügen zu haben, durch diese Demüthigung gewisse andere entgegengesezte Empfindungen, die nicht minder natürlich waren, zu befriedigen. Omai's Vorstellungen von seiner künftigen Wichtigkeit unter seinen Landsleuten waren also wohl nur angenehme Träumereien, die bloß durch Ein Mittel, nemlich durch einen weisen Gebrauch seiner mitgebrachten Schätze einigermaßen realisirt werden

den konnten; allein dazu scheint er mir eben nicht der Mann gewesen zu seyn.

Vergebens rieth man ihm unaufhörlich, auf seiner Hut, und nicht zur Unzeit freygebig zu seyn; er gab aber den gutgemeinten Ermahnungen seiner Freunde kein Gehör, und ließ sich von jedem Schalk, der etwas von seinen Seltenheiten aufs Korn gefaßt hatte, zum Besten haben. Er war also auch hier wieder nichts als ein erwachsenes, gutmüthiges Kind, dem man leicht seine Spielsachen abschwatzen kann. Seine Erziehung war in England zu sehr vernachläßigt worden, und man hatte zu wenig darauf gesehen, einen denkenden Mann aus ihm zu bilden, als daß hernach ein Paar moralische Erinnerungen hätten Eindruck auf ihn machen können. Im Grunde lagen ihm die Herrlichkeiten, die er mitbrachte, doch weniger am Herzen, als die eitle Ehre, die man ihn dafür erwieß. Wahrer Ehrgeiz hätte ihn gelehrt, sich seinen Landsleuten durch neuerworbene und anwendbare Kenntnisse unentbehr-

lich zu machen, und dadurch groß zu werden. Diesen Weg zu einer politischen Höhe lernt man am besten in England kennen und betreten; aber nicht bey den Führern, die diesem armen Naturmenschen zu Theil geworden waren. Erst in der Folge ward er durch Schaden etwas klüger.

Die Eingebohrnen, welche den Tag über an Bord kamen, erzählten unsern Seefahrern, daß seit Cooks lezterer Anwesenheit im Jahr 1774, zwey fremde Schiffe zu zwey verschiedenen Malen in der Bay von O-Aitepiha vor Anker gelegen wären, und verschiedene Thiere von der Art, als sich jezt an Bord befänden, zurükgelaßen hätten. Aus der Beschreibung, die sie von diesen Thieren machten, ergab sichs, daß es Schweine, Hunde, Ziegen, ein Stier und ein Widder wären. Sie nannten den Ort, woher diese Schiffe gekommen waren, Rima; man konnte also leicht errathen, daß dies Lima, die Hauptstadt von Peru, seyn sollte, und daß die neulichen Fremden, Spanier gewesen wären. Während

rend ihrer ersten Anwesenheit, hieß es, hätten sie ein Haus gebaut, und vier Personen darin zurückgelaßen, nemlich zwey Priester, einen Knaben oder Aufwärter, und noch einen von ihren Landsleuten, den die Engländer izt oft nennen hörten. Dafür hätten sie aber auch vier hiesige Einwohner mit sich genommen, wovon sie bey ihrem zweyten Besuch, zehn Monate hernach, nur zwey zurückgebracht hätten, weil die beyden andern in Lima gestorben wären. Nach einem nochmahligen kurzen Aufenthalt, hätten sie ihre eigenen Leute wieder eingeschift; das von ihnen erbaute Haus aber sey noch vorhanden.

Omai's gute Freunde verbreiteten indeß die wichtige Nachricht auf dem Lande, daß es **rothe Federn** auf den Schiffen gäbe. Kaum war daher am folgenden Morgen der Tag angebrochen, so kamen eine Menge Kähne herbey, in denen es von Menschen wimmelte, die Schweine und Früchte zu Markte brachten. Für eine ganz geringe Portion Federn gaben sie anfänglich Schweine von 40 bis 50

 Pfund;

Pfund; als sie aber sahen, daß fast jedermann auf den Schiffen einen Vorrath von dieser kostbaren Waare habe, fiel ihr Preis plözlich sehr tief; doch blieben die rothen Federn immer noch mehr geschäzt, als alle andere Handels-Artikel, welche die Engländer bey sich führten. Dann und wann fand sich wohl einer, der sein Schwein nicht anders als um ein Beil vertauschen wollte; aber Nägel, Glaskorallen, und andere Kleinigkeiten, die ehedem hier so großen Absaz gefunden hatten, wurden jezt kaum mehr des Ansehens gewürdiget. So weit erstreckt sich, selbst bey unkultivirten Völkerschaften, die Macht des Luxus und der Mode, daß sogar die Rücksichten auf die täglichen Bedürfniße des Lebens darüber hintangesezt werden! Ob dieser Fall bey Uns selten sey, wird euch eure eigene kurze Erfahrung schon öfter als Einmal gelehrt haben.

Bald nachdem die Anker ausgeworfen waren, kam auch Omai's Schwester an Bord um ihren Bruder zu bewillkommen. Mit Vergnügen

gnügen konnten unsere Seefahrer bey dieser Zusammenkunft einen Ausdruck von Rührung und Zärtlichkeit wahrnehmen, der beyder Herzen Ehre machte, und leichter empfunden als beschrieben werden kann. Als sich hierauf Omai mit Capitain Cook ans Land begab, sah er auch unvermuthet seiner Mutter Schwester zu seinen Füßen liegen und sie mit Freudenthränen benezen.

Cook besah izt sogleich das Haus, welches die unlängst hier gewesenen Spanier zurückgelaßen hatten. Es stund nicht weit vom Strande, und war von Holz erbaut, welches jedoch schon fertig zum Aufstellen hergebracht, zu seyn schien, weil jedes Stück mit einer Nummer bezeichnet war. Es bestand aus zwey Zimmern, worin sich noch eine Bettstelle, ein Tisch, eine Bank, etliche alte Hüte und andere Kleinigkeiten befanden, welche die Einwohner mit vieler Sorgfalt zu bewachen schienen. Mit gleicher Vorsorge hatten sie auch zur Erhaltung des Hauses selbst einen Schoppen

pen darüber gebaut, damit es von keiner üblen Witterung beschädigt werden möchte. An allen Seiten befanden sich kleine Oefnungen, die zu Luftlöchern dienten, oder auch, im Fall eines Angrifs, als Schießscharten für Musketen gebraucht werden konnten. In einiger Entfernung vor dem Eingange stand ein hölzernes Kreuz. Auf deßen Querholz waren die Worte eingeschnitten: Christus vincit; auf dem senkrecht stehenden Theile hingegen: Carolus III. imperat 1774, wodurch es vollends außer Zweifel gesezt ward, daß die erwähnten zwey Schiffe, spanische gewesen waren. Um das Andenken der ältern Besuche der Engländer auf dieser Insel zu verewigen, lies **Cook** auf die andere Seite des Holzes sezen:

Georgius tertius Rex,
Annis 1767,
1769, 1773, 1774 et 1777.

Ohnweit des Kreuzes zeigte man dem Capitain die Grabstätte des Befehlshabers

beyder

beyder Schiffe, der hier während des erstern Aufenthalts derselben verstorben war. Was auch die Spanier bey diesen Besuchen in Otahiti für eine Absicht gehabt haben mögen, so ist wenigstens gewiß, daß sie sich alle Mühe gegeben haben müßen, die Gunst der Einwohner zu gewinnen, die ihrer bey jeder Gelegenheit mit den stärksten Ausdrücken von Verehrung und Hochschäzung erwähnten. Vermuthlich trug hiezu das äußerliche Betragen der Spanier viel bey; denn man sagte den Engländern, daß sie keinem Eingebohrnen erlaubt hätten, in die große Kajüte, und keiner Weibsperson, an Bord zu kommen; und daß der Befehlshaber nie ohne ein großes Gefolge ans Land gegangen wäre; diese blendeten dann mit ihren feinen Scharlachtüchern, und mit der feyerlichen Miene, die sie überall anzunehmen wußten, die Einwohner, so daß diese sie für eine Art noch höherer Wesen als die Engländer ansahen.

Verschiedene von **Cooks** ältern Bekannten waren indeß gestorben und unter diesen

sen auch die berühmte Königin **Oberna.** Der König **Otu** aber und viele andere Freunde unserer Seefahrer lebten noch.

Die nächstfolgenden Tage dauerte, der regnichten Witterung ungeachtet, der Zulauf der Einwohner immer fort. Am 17ten kam auch **Aheatua** und lud den Capitain zu sich ans Land ein. Dieser schikte sich also, mit dem **Omai**, sogleich zu einem feyerlichen Besuch an. **Omai's** Anzug, der mit Hülfe seiner Freunde zu Stande kam, war weder englisch, noch otahitisch, noch tongatabuisch, sondern das abentheuerlichste Gemisch von allem, was er besaß. Am Lande besuchten sie zuerst den Vormund des jungen Souverains, ein Oberhaupt Namens **Etary**, der sich auf einer Tragebahre fortbringen ließ, um seine Gäste in ein großes Haus zu führen, wo man ihn niedersezte. **Cook** und **Omai** nahmen neben ihm Plaz, und ließen ein Stück Zeug von **Tongatabu** vor ihm ausbreiten, auf welches **Cook** die Geschenke legte, die er

aus-

auszutheilen gedachte. Nunmehr kam der junge Erih mit seiner Mutter und mehreren vornehmen Herren, die sich alle jenen gegenüber auf der andern Seite des ausgebreiteten Zeuges sezten. Hierauf hielt einer, der neben Cook saß, eine Rede, die aus kurzen, abgesonderten Sentenzen bestand, welche die zunächst bey ihm sizenden zum Theil diktirten. Von der andern Seite antwortete ihm einer, der nahe bey dem Oberhaupte saß. Hierauf sprach Etary, dann Omai, und man antwortete beyden von der andern Seite. Der Inhalt dieser Reden betraf lediglich Cooks Ankunft und Geschäfte mit ihnen. Der lezte Redner sagte dem Kapitain unter andern: die Männer von Rima, das ist, die Spanier hätten verlangt, man solle ihn nicht wieder in die Bay von O-Aitepiha lassen, falls er wieder käme, weil sie ihnen gehöre; man sey aber soweit entfernt, diesem Verlangen zu willfahren, daß er vielmehr bevollmächtigt sey, die ganze Provinz Tiarrabu mit allem das darin wäre, ihm, dem Kapitain, zu übergeben.

Wie ihr seht, wissen also diese Leute recht gut, sich nach den jedesmaligen Umständen politisch zu betragen. Zum Beschluß dieser Ceremonie, mußte der junge Befehlshaber, auf Anrathen seiner Leute, zu **Cook** kommen und ihn umarmen; zur fernern Bestättigung des neuerrichteten Bundes wechselten beyde auch noch ihre Namen, und gingen dann in Begleitung von **Aheatua's** Gefolge zum Mittagessen an Bord.

Omai hatte einen **Maro**, oder königlichen Leibgürtel verfertiget, der aus rothen und gelben Federn bestand, und womit er dem Könige der ganzen Insel, **Otu**, ein Geschenk machen wollte. Dieses Stück hatte, nach hiesiger Schäzung, einen hohen Werth; **Cook** that daher sein möglichstes, den Omai zu bewegen, es so lange aufzubewahren, bis er ihn selbst dem Könige mit eigner Hand überreichen könnte. Allein Omai glaubte von der Treue und Ehrlichkeit seiner Landsleute zu fest überzeugt zu seyn, um sich rathen zu laßen: Er

hatte also den Schmuk mit an Land genommen, und ihn dem Aheatua übergeben, damit dieser ihn dem Otu, als einen Zusaz zum königlichen Maro, zuschiken möchte. Alles ging, wie Cook es vermuthet hatte. Aheatua behielt den Maro für sich, und schikte dem Otu nur ein kleines Federstück, das kaum den zwanzigsten Theil von jenem kostbaren Geschenk ausmachte.

Friz. Daß sich doch Cook der Thorheit des armen Omai ernstlicher widersezt hätte. Dieser muste es nun ja mit beyden Oberhäuptern verderben; wenigstens mußte sich Otu, deßen Gunst Omai doch vorzüglich zu suchen hatte, dadurch sehr beleidigt finden.

Carl. Er dachte wohl, seine Sache recht gut gemacht, und sich bey beyden Oberhäuptern zugleich eingeschmeichelt zu haben; allein zu solchen Kunstgriffen gehören freilich beßere, politische Rechenmeister, als der gute Omai seyn mochte.

Vater. Omai's unbesonnenes Betragen konnte auch noch ernsthaftere Folgen haben. Ein Vorfall dieser Art war hinreichend genug, einen Krieg zwischen den beyden Oberhäuptern von Otahiti zu veranlaßen, deren Interesse sich ohnedies immer durchkreuzt, weshalb auch Groß- und Kleintahiti, selten im Einverständniße mit einander leben.

Ein Paar Tage darauf erhielt Cook von dem jungen Oberhaupte ein Geschenk von einem Duzend Schweinen, einer Menge Früchte, und etwas Zeug. Denselben Abend wurde zum großen Vergnügen und Erstaunen der zahlreichen Zuschauer, ein Feuerwerk abgebrannt.

Am 22sten August ließ Cook das lebendige Vieh, das er unterdessen am Lande hatte grasen lassen, wieder einschiffen, und machte sich segelfertig, um mehr nordwärts nach der Matavai-Bay, auf die größern tahitischen Halbinseln zu gehen, da seine Geschäfte hier verrichtet und die Schiffe mit frischem

schem Wasser und anderm Vorrath wohl versehen waren. Vorher beurlaubte er sich noch bey dem jungen Befehlshaber und sah bey dieser Gelegenheit einen wahnsinnigen Propheten, dergleichen es hier zu Lande mehrere giebt, und die man **Eatuas** nennt, weil man glaubt, der Geist **des Eatua** oder der Gottheit wohne in ihnen. Diesen Wahn haben die Tahitier mit mehrern unkultivirten Völkern gemein.

Die Schiffe waren in ihrer neuen Station kaum vor Anker gegangen, als **Otu**, der eigentliche König der ganzen Insel **Otahiti**, der euch noch von **Cooks** voriger Anwesenheit her erinnerlich seyn wird, mit seinem Gefolge in vielen Kähnen, von seiner Residenz **O-parre**, in der Bay ankam. Er landete auf der Spitze **Matavai**, und schickte an Bord, um den Capitain **Cook** zu sich einzuladen. Dieser gieng, in Begleitung **Omai's** und verschiedener Officiere, sogleich ans Land, wo eine ausserordentliche

Menge Volks versammelt war. Der König stand nebst seinem Vater, zwey Brüdern und drey Schwestern, mitten im Haufen. **Cook** gieng voran, und umarmte ihn; Omai kniete nieder, und umfaßte seine Füße. Um diese Ceremonie mit desto beßerem Anstande vornehmen zu können, hatte er sich mit seinen besten Kleidern geschmükt, und sein ganzes Betragen war überhaupt diesmal wirklich zweckmäßig, ehrerbietig und anständig. Demungeachtet aber schien man sehr wenig auf ihn zu achten, vielleicht weil doch etwas Neid gegen ihn sich regen mochte. Er beschenkte den König mit einem großen Stücke rother Federn, und zwey oder drey Ellen Goldstoff. **Cook** überreichte ihm einen Vorrath von feiner Wäsche, einen Hut mit goldner Tresse, einige Werkzeuge und was hier mehr als alles geschäzt wurde, eine Menge rother Federn, nebst einer Müze, wie man sie auf den Freundschafts-Inseln zu tragen pflegt.

O-tu begleitete hierauf den Capitain **Cook**, mit der ganzen königlichen Familie

an Bord. Ihnen folgten verschiedene Kähne, die so reichlich mit allerley Lebensmitteln versehen waren, daß die Mannschaft beyder Schiffe eine Woche lang daran zu zehren gehabt hätte. Eine jede Person von dieser vornehmen Familie hatte entweder wirklich Theil an diesem Geschenk, oder war wenigstens schlau genug es vorzugeben; Cook erhielt folglich von jeder ein Geschenk, und mußte es bey jeder mit einem Gegengeschenke erwiedern, worauf es eigentlich angelegt war. Mit dem Omai fieng man indeß auch allmählich an schön zu thun, weil man von seinen Reichthümern Witterung bekommen hatte. Cook that was er konnte, um dieses gute Vernehmen zu begünstigen, weil er die Absicht hatte, ihn bey dem Könige O-tu zurückzulassen. Hier wollte er auch alle seine europäischen Thiere ans Land sezen, und Omai sollte sich durch Belehrung über den Nutzen und die Behandlung derselben, bey den Einwohnern nothwendig und beliebt machen. Ueberdies war leicht einzusehen, daß sein Ansehen desto

größer seyn würde, je weiter er von der Insel entfernt bliebe, wo er gebohren war; denn es ist ein altes, und durch viele einzelne Fälle bestättigtes Sprichwort: ein Prophet gilt selten etwas in seinem Vaterlande. — Allein der gute Omai verwarf unglücklicherweise auch diesen guten Rath seines Freundes Cook, und betrug sich noch ausserdem so unvorsichtig, daß er in kurzem bey dem Otu, und jedem angesehenen Manne in Otahiti alle Achtung verlor. Seine Spießgesellen waren Landläufer und Fremdlinge aus andern Inseln, die nur damit umgiengen, ihn um das Seinige zu bringen; und hätte Cook sich seiner nicht angenommen, so würden sie ihm wahrscheinlich nichts übrig gelassen haben, das des Transports werth gewesen wäre. Omai mußte es auf solche Art freilich mit den vornehmsten Oberhäuptern verderben, da sie von keinem Menschen auf beyden Schiffen so kostbare Geschenke erhalten konnten, als er unter den Pöbel, mit dem er umging, verschwenderisch austheilte.

Nach dem Essen begleiteten einige von der Reisegesellschaft den König nach **Oparre** zurück. Bey dieser Gelegenheit nahm **Cook** das Federvieh mit, welches man in England für diese Insel bestimmt hatte, nemlich ein Pfauenpaar, ein Paar Truthüner, einen Gänserich und drey Gänse, einen Enterich und vier Enten, und ließ sie in Oparre, wo er schon einen Gänserich vorfand, den Capitain **Wallis** vor zehn Jahren seiner Freundin der Königin **Oberea** geschenkt hatte. Die Gänse und Enten fingen noch vor **Cooks** Abreise von Otahiti an zu legen und zu brüten. Ausserdem fand er in Oparre noch einige Ziegen, und einen ausserordentlich schönen Stier, den die Spanier hier zurückgelassen hatten. Er war unweit Otu's Hause an einen Baum gebunden und von **O-Aitepiha** nur in der Absicht hieher gebracht worden, um ihn nach der Insel **Bolabola** überzuschiffen, wiewohl es kaum begreiflich ist, wie diese Insulaner es anfangen, in ihren Kähnen ein Thier von solcher Größe und Stärke zu trans-

transportiren. Die Tahitier sagten den Engländern, es wären auch Kühe auf den spanischen Schiffen gewesen, sie wären aber wieder mit zurück geführt worden; allein es ist wahrscheinlicher, daß sie unterweges, von Lima hieher, gestorben sind. Am folgenden Tage schickte Cook seine drey Kühe zu diesem Stier; den Stier aber, den Er mitgebracht hatte, nebst dem Pferde und der Stute, und den Schafen ließ er zu Matavai ans Land bringen.

Jacobine. Cook mag wohl recht froh gewesen seyn, als er dieser Passagiere endlich los geworden war!

Vater. Allerdings; der weite Transport derselben mußte ihm wenigstens Mühe und Verdruß genug verursacht haben. Dafür belohnte ihn aber jezt auch der beruhigende Gedanke, daß es ihm gelungen war, die menschenfreundlichen Absichten seines Königes zu erfüllen, und zwey edle Völker mit so schäzbaren Geschenken zu versehen; und so erndtete

tete er nun Freude für die vielen sorgsamen Stunden, die ihm dieser untergeordnete Zweck seiner Reise bisher verursacht hatte.

Da sich unsere Seefahrer einige Zeit in Matavaibay aufhalten mußten, so wurde indeß die Reparatur der Schiffe mit allem Eifer betrieben; auch ließ Cook sonst noch allerley Geschäfte, die auf den guten Fortgang der Reise Bezug hatten, vornehmen.

An einem dieser Tage, ward, auf Cooks Befehl, der über den Schifsangelegenheiten den Vortheil seiner indianischen Freunde nie vergaß, ein Stück Feld zu einen Garten umgearbeitet, und verschiedene ausländische Gewächse hinein gepflanzt, wovon sich, noch vor Cooks Abreise, eine Melone und Kartoffeln, nebst ein Paar Ananaspflanzen sehr gut anließen. Von den Freundschafts-Inseln hatte er etliche Pompelnußbäume, die ihr schon aus unsern vorigen Unterhaltungen kennt, mitgebracht, die er hier ebenfalls verpflanzte. Sie sind wahrscheinlich fortgekommen, wenn

nur nicht irgend ein Unfall ihr Wachsthum verhindert hat, wie in O-Aitepiha wo ein von den Spaniern gepflanzter Weinstock durch vorwizige Neugier beynahe vernichtet worden wäre. Die Einwohner hatten sich nehmlich um den Weinstock versammelt, um seine erste Frucht zu kosten; weil aber die Trauben noch sauer schmeckten, hielten sie die Pflanze für so gut als giftig, und beschloßen einmüthig sie zu zertreten. So fand sie Omai, den die Entdekung entzückte, weil er glaubte, wenn er nur Trauben hätte, könnte er auch wohl Wein machen. Er schnitt also verschiedene Reben ab, um sie mitzunehmen; und die Engländer beschnitten den Stamm, so gut sie konnten, damit er sich wieder erholen möchte. Vermuthlich haben auch Omais Belehrungen so viel bey den Einwohnern gefruchtet, daß sie in der Folge nicht mehr so übereilt das Todesurtheil über den unschuldigen Weinstock gesprochen, sondern die gehörige Reife der Trauben abgewartet haben werden.

Innerhalb etlicher Tage hatten unsere Seefahrer bereits von allen ihren ehemaligen Freunden und Bekannten Besuche erhalten, und da keiner mit leeren Händen kam, so hatten sie größern Vorrath von Lebensmitteln, als sie unterzubringen oder zu verbrauchen wußten. Dabey herrschte auf der ganzen Insel ein solcher Ueberfluß an Erfrischungen, daß sie im geringsten nicht besorgen durften, ihn zu erschöpfen.

Bald nach ihrer Ankunft besuchte sie auch einer von den Eingebohrnen, welcher mit den Spaniern in Lima gewesen war. Im Aeußerlichen unterschied er sich nicht von seinen Landsleuten; er konnte aber noch einige Spanische Worte vorbringen, die er jedoch sehr verstümmelte. Unter andern wiederholte er alle Augenblicke sein: Si Sennor (Ja, mein Herr) und wenn ein Fremder zu ihm geführt wurde, pflegte er aufzustehen, und so gut er es verstand, ihn zu bekomplimentiren.

Ohedidi oder Maheine, den Cook, wie ihr euch erinnern werdet, im Jahr 1773 von Ulietea mitgenommen, und im folgenden Jahre, nachdem er sieben Monate lang an Bord gewesen und mit den Engländern die Freundschafts-Inseln, Neuseeland, die Osterinsel und die Marquisen-Eilande gesehen, wieder eben dahin zurückgebracht hatte, befand sich eben zufälligerweise auch zu Tahiti, und bezeigte über die unvermuthete Zusammenkunft mit seinen europäischen Freunden eine nicht geringe Freude. Er war eigentlich von Bolabola, oder wie wir diese Insel oben gewöhnlich nannten, Borabora, gebürtig und vor drey Monaten in Otahiti angekommen, ohne, wie es schien, eine andere Absicht dabey gehabt zu haben, als etwa seine Neugier, oder, wie es sonst wohl bey vornehmen Reisenden der Fall ist, irgend eine andere Lieblingsneigung zu befriedigen. Er machte auf Artigkeit eben so viel Anspruch, als der Tahitier, der aus Lima zurückgekommen war, denn er brachte seine von den Engländern erlernte Höflich-

keits-

keitsbezeugungen nicht minder fleißig an, und war mit seinem: yes Sir, oder if you please, Sir (Ja, m. Hr. mit Ihrer Erlaubniß), so fertig als der andere mit seinem si Sennor. Augenscheinlich zog er seine Landestracht der europäischen vor; denn ob ihm gleich das englische Admiralitäts-Kollegium durch Cook einige Kleider hatte zustellen laßen, welchem Geschenke Cook noch einen Kasten mit Zimmerwerkzeugen und einige andere Sachen beyfügte, mochte er sie doch nach Verlauf von wenigen Tagen nicht mehr tragen. Dies war auch der Fall mit dem Eingebohrnen gewesen, der die Reise nach Lima mitgemacht hatte, und ihr seht hieraus, wie stark der natürliche Hang des Menschen ist, zu seinen durch Zufall unterbrochenen Jugendgewohnheiten zurückzukehren; ja man kann vermuthen, daß selbst Omai, der sich doch ganz nach englischen Schnitte geformt hatte, bald nach der Abreise seiner europäischen Freunde, wie jene andern, die Kleidungsart seiner Landsleute, die bey dem dasigen heissen Klima ohnedies beque-

bequemer ist als die unsrige, wieder werde angenommen haben.

Einige Tage nach der Ankunft in Matavaibay brachte ein Bote aus **O-Aitepiha** unsern Seefahrern die Nachricht, daß daselbst in der vorigen Nacht 2 spanische Schiffe vor Anker gegangen wären. Zur Bestätigung dessen, was er sagte, zog er ein Stuck grobes blaues Tuch hervor, welches er auf einem dieser Schiffe bekommen haben wollte, und welches auch wirklich noch ganz neu zu seyn schien. Er sezte noch hinzu, in ein Paar Tagen würden diese Schiffe nach **Matavai** kommen. Einige Nebenumstände, die noch hinzukamen, gaben seiner Erzählung einen solchen Anstrich von Glaubwürdigkeit, daß **Cook** dem Lieutenant **Williamson** den Auftrag ertheilte, die Bay von **O-Aitepiha** zu recognosciren, indeß er selbst die Schiffe in Vertheidigungsstand sezte. Es wies sich indessen bald aus, daß sie für diesmal unnöthig gewesen war; denn der Kerl

kam

kam den Engländern bey näherer Erkundigung mit seiner Nachricht bald verdächtig vor, und dies bestätigte sich vollends am andern Tage, als der Lieutenant zurückkam, und dem Capitain rapportirte, er habe in O-Aitepiha von fremden Schiffen nichts gesehen noch gehört.

Gottfried. Warum aber wohl die Einwohner von Tereiobu, den Engländern dies Mährchen aufheften wollten?

Vater. Dies läßt sich freylich nicht mit Gewißheit bestimmen. Vielleicht war der Brodneid ihr Beweggrund; sie mochten sich nehmlich Hofnung machen, daß Cook nunmehr die Insel verlaßen, und auf diese Art die Einwohner der kleinern Halbinsel, ihre geschwornen Feinde, die Vortheile einbüßen würden, die der längere Aufenthalt der Engländer ihnen gewähren mußte.

Eines Abends zogen sich die Einwohner, sowohl von beyden Schiffen, als auch von der Station der Engländer am Lande plözlich zu-

rück, ohne daß Cook anfänglich erfahren konnte, was zu dieser Flucht Anlaß gegeben habe. Natürlicherweise konnte man aber aus ähnlichen Vorfällen schließen, daß irgend ein Diebstahl, und die Furcht vor der Strafe, die Haupttriebfedern seyn müßten, und bald erfuhr Cook auch den ganzen Handel. Einer von den Gehülfen des Wundarztes war mit vier Beilen ins Land gegangen, um allerhand Seltenheiten einzutauschen; er hatte aber unvorsichtigerweise einem Eingebohrnen die Beile zum Tragen anvertraut, der dann mit seiner reichen Beute durchgegangen war. Hierauf hatte alles die Flucht ergriffen, selbst Otu mit seiner Familie, den Cook mit vieler Mühe nach einer Reise von drey englischen Meilen einhohlte, und ohne weitere Schwierigkeit zurückbrachte. Dies ward ihm desto leichter, da er wegen der Zurückgabe der Beile keinen harten Schritt thun wollte, um seine Leute in Zukunft behutsamer zu machen. Es gelang ihm daher, die Einwohner zu beruhigen und alles in seinen vorigen Gang zu bringen. —

Die ganze Aufmerksamkeit des Königs und des Volkes war bisher auf ihre fremden Gäste allein gerichtet gewesen; allein unvermuthet kamen izt Boten von der Insel Emiro mit der Nachricht, daß das Volk daselbst die Waffen ergriffen, O=Tu's Parthey geschlagen, und ins Gebirge zu flüchten genöthiget habe.

Diese Nachricht brachte alles in eine neue Gährung. Die eben anwesenden Oberhäupter versammelten sich sogleich in Otu's Hause, um sich über die zu ergreifenden Maaßregeln zu berathschlagen. Nach einigen Debatten ward Krieg gegen Emiro beschlossen, und Cook aufgefodert, ihnen Beystand zu leisten, welches er aber von sich ablehnte.

Einige Tage darauf wurde wegen dieser Unternehmung ein Menschenopfer vorgenommen, welcher gottesdienstlichen Feyerlichkeit Cook in des Königs Gesellschaft, dessen Gegenwart dabey unentbehrlich war, und einiger Herren von den Schöffen, mit bey-

wohnte. Sie währte zwey Tage lang, und war mit vielen, zum Theil sonderbaren und geheimnißvollen Ceremonien verknüpft. Der Unglückliche, welchen man bey dieser Gelegenheit zum Opfer gewählt hatte, schien ein Mann von mittlerem Alter zu seyn, und gehörte zu den Tautaus, oder zur niedrigsten Klasse des Volks. Man sagte den Engländern, daß zu diesen Opfern gemeiniglich solche Leute genommen würden, die ein tödliches Verbrechen begangen hätten, oder auch gewisse gemeine und schlechte Kerle, die von einer Insel zur andern herumziehen und das Land durchstreichen, ohne sich irgendwo häuslich niederzulassen, oder auf eine rechtmäßige Art ihr Brod zu verdienen, und deren es auf diesen Inseln eine Menge geben solle. Cook hatte Gelegenheit, den Leichnam des armen Geopferten etwas genauer zu besichtigen, und fand den rechten Schlaf zerschmettert, und Gesicht und Kopf blutig, so daß die Art seiner Hinrichtung deutlich zu erkennen war. Die Einwohner selbst sagten, er

sey unversehens mit einem Stein auf den Kopf geschlagen worden; denn man giebt denjenigen, die von den Oberhäuptern zum Opfer ausersehen sind, nicht den geringsten Wink von ihrem bevorstehenden Schicksal, sondern überfällt sie plötzlich, und so kommen sie, ohne selbst etwas davon zu wissen, durch Einen Schlag mit der Keule oder einem Steine aus der Welt.

Friz. Nun das ist am Ende noch gut; so dürfen sie doch nicht lange leiden.

Vater. Die Beschleunigung des Todes dieser Unglücklichen scheint allerdings das Schreckliche eines so blutigen Religionsgebrauchs etwas zu mildern; allein da auf diesen Inseln die Fälle so oft vorkommen, wo ein Menschenopfer für nothwendig gehalten wird, so mögen wohl die armen Tautaus von einer beständigen Todesfurcht gequält werden und bey jeder solchen Religionshandlung denken müssen: "wer weiß, ob "nicht das nächstemal die Reihe dich trift!"

Nur der immerwährende frohe Leichtsinn dieses Volkes, kann vielleicht einem so beunruhigenden Gedanken seine Schrecknisse, die anderwärts so tief gefühlt würden, einigermassen benehmen. Daß aber jene religiöse Mordsucht auch zu Otahiti sehr weit getrieben werde, konnte Cook, wenn ihm auch die Einwohner selbst nicht mehrmals versichert hätten, daß Menschenopfer bey ihnen sehr gewöhnlich wären, schon daraus abnehmen, daß er bey den Marai, wo die gegenwärtige Opferfeierlichkeit vorgenommen ward, neun und vierzig Schädel ehemaliger Schlachtopfer liegen sah, die alle vom Wetter noch nicht viel gelitten hatten, und also noch nicht lange da gelegen haben konnten. Wie nachtheilig ein so barbarischer Gebrauch der Bevölkerung seyn müsse, läßt sich leicht denken. Man mag ihn betrachten, von welcher Seite man will, so bleibt er immer abscheulich und unmenschlich. Man könnte vielleicht denken, er diene doch wenigstens dazu, der Menge Ehrfurcht für die Gottheit einzuprägen; allein

auch diesen Nutzen schaft er nicht einmal. Unter der großen Menge, die sich um den Marai versammelt hatte, zeigte sich nicht die geringste Spur von Ehrerbietung gegen alles was vorgieng. Omai kam zufälliger- weise auf den Platz, nachdem die Ceremonien schon angegangen waren, und sogleich strömten eine Menge Zuschauer auf ihn zu, und hatten die ganze Zeit über nichts angelegentlicheres, als sich von ihm seine Abentheuer erzählen zu lassen. Ihm horchten sie mit unverwandter Aufmerksamkeit zu; aber auf das, was die Priester thaten, gaben sie so wenig acht, als wenn es sie gar nichts angienge. Ja die Priester selbst, bis auf einen, der hauptsächlich die Gebete hersagte, waren entweder an Gegenstände dieser Art zu sehr gewöhnt, oder hatten zu schwachen Glauben an die Wirksamkeit solcher Mittel, um ihre gottesdienstlichen Handlungen mit derjenigen Feyerlichkeit zu verrichten, welche so unentbehrlich ist, wenn man Eindruck machen will. Das einzige, was sie noch thaten, um einigen

Anschein von Ehrbarkeit zu beobachten, bestand darin, daß sie das Volk mit Gewalt vom Opferplaz selbst zurückhielten, und Cook mit seinen Begleitern, als Fremden, etwas vorzutreten erlaubten. Uebrigens beantworteten sie die Fragen der Engländer über diesen Gebrauch mit vieler Freymüthigkeit. Sie sagten, es sey dies ein alter Gebrauch, der ihrem Gotte wohlgefalle, weil er Vergnügen an den Opfern habe, und gerne komme, um davon zu eßen, dafür dann aber auch ihre Bitte gewähre; und zwar komme er des Nachts, jedoch unsichtbar, und esse nur die Seele, oder den unkörperlichen Theil, der so lange um den Opferplatz sich aufhalte, bis der Körper des Schlachtopfers völlig verweßt sey.

Das Menschenopfer aber ist nicht die einzige barbarische Gewohnheit, die unter diesem sonst so menschenfreundlichen und gutmüthigen Volke noch Statt findet und deren Abstellung so sehr zu wünschen ist. Sie schneiden nicht nur ihren im Kriege erschlagenen

Fein-

Feinden die Kinnbacken aus und führen sie als Siegeszeichen mit sich, sondern sie bringen auch die Leichname zum Theil als Dankopfer dem **Eatua** dar. **Omai**, der als ihr Landsmann ihre Fehler wohl eher hätte verhehlen sollen, pflegte auch den Engländern öfters zu erzählen, daß sie ihre Feinde, wenn sie ihrer lebendig habhaft würden, bisweilen mit vieler Grausamkeit behandelten und sogar mit kaltem Blute vorsezlich peinigten; daß sie ihnen von verschiedenen Theilen des Leibes kleine Stückchen Fleisch abzwickten, ihnen die Augen ausrissen, die Nase abschnitten, und sie zulezt durch Aufschneiden des Bauches tödeten. Doch werden diese Grausamkeiten nur bey gewissen Gelegenheiten, wenn ihre Rachsucht aufs höchste gereizt ist, ausgeübt, denn sonst scheint das Betragen dieser Insulaner immer etwas offenes und gutmüthiges und eine edle Denkungsart zum Grunde zu haben. Man darf, um sich diese Züge von Grausamkeit bey einem übrigens sanften und in vieler Rücksicht gesitteten Volke zu erklä-

ren, nur immer nicht vergeßen, daß der Krieg dergleichen Leute, deren Kultur so viel einfaches hat, gänzlich aus ihrer Faßung bringt, und sie eine Stufe zurück in die Barbarey versezt. Die Kunst mit kaltem Blute Krieg zu führen, gehört ja wohl eigentlich nur für Leute, die einander in der Schlacht dreißig bis vierzig Schritte wenigstens vom Halse bleiben. — Doch es ist Zeit, daß wir den Blick von diesen unangenehmen Gegenständen auf andere wenden, bey denen wir mit mehr Vergnügen verweilen können.

Auf der Rückkehr vom Opferplaze nach **Oparre**, Otu's Residenz, hatte **Cook** eine Zusammenkunft mit **Tohah**, einem Verwandten des Königs und einem Manne von grossem Ansehen auf der Insel, welcher auch die diesmalige Expedition gegen **Emiro** kommandirte; allein er verlor die Gnade dieses Oberhaupts gänzlich, weil er ihm sein wiederholtes Ansuchen, an dem Kriege Theil zu nehmen, rund abschlug, und auch gegen ihn in

 seinen

seinen Aeußerungen über ihre Menschenopfer sehr frey war.

Es war schon Abend, als sie zu Oparre ankamen, wo Cook mit seinen Begleitern, auf Otu's Einladung, übernachten wollte. Auf dem Wege nach Otu's Wohnung hatten sie Gelegenheit zu sehen, wie man sich hier mit Privat-Hiwas oder Schauspielen unterhält. Es saßen ungefähr einhundert Personen in einem Hause; in ihrer Mitte waren zwey Frauenzimmer, und hinter jeder von diesen ein alter Mann, der ganz leise die Trommel schlug. Die Weiber sangen mit unter, und weit angenehmer, als sonst bey ihren andern Lustbarkeiten. Die Versammlung hörte in der tiefsten Stille zu, und war von der Music so sehr begeistert, daß die wenigsten auf die Fremden Acht zu geben schienen. Als die Gesellschaft Otu's Wohnung erreicht hatte, wurde ein öffentliches Hiwa gegeben, wobey der Anzug der Actricen sehr malerisch und elegant war.

Auf diese Lustspiele folgte bald eine Fatalität. Es zerriß ein von den Spaniern zurückgelaßener Hund einen jungen Schaafbock vom Vorgebirge der guten Hofnung, der an Bord zur Welt gekommen, und mit der größten Sorgfalt gefüttert und groß gezogen war. Dieser Zufall kam unserm Capitain sehr ungelegen, denn durch denselben ward sein Wunsch vereitelt, diese Societäts-Inseln mit so brauchbaren Thieren zu besezen, da er hiemit seinen einzigen Widder von jener Race verlor, und jezt nur noch einen englischen übrig hatte.

Um den Tahitiern eine Unterhaltung zu verschaffen, ließ Cook eines Abends in Gegenwart einer großen Menge Zuschauer, ein Feuerwerk abbrennen. Einige derselben ergözten sich auch nicht wenig an diesem Schauspiele; allein bey weitem der größte Theil ward dadurch so sehr in Furcht und Schrecken gesezt, daß die Engländer sie kaum bereden konnten, bis zum Ende zu bleiben. Den Beschluß

schluß machte ein sogenannter Pfauenschweif; alle Raketen giengen auf einmal los, und in einem Augenblick war die ganze Menge zerstreut. Selbst die Verwegensten und Entschloßensten ergriffen aufs schleunigste die Flucht.

Seit dem leztern Menschenopfer waren kaum acht Tage verfloßen, als zu Attahuru an dem dortigen Marai schon wieder eines vorgenommen wurde, welcher Feyerlichkeit der König, deßen Gegenwart dabey immer unumgänglich nothwendig zu seyn scheint, abermals beywohnte; Cook aber war diesmal nicht mit zugegen, weil er zu spät Nachricht davon bekommen hatte. Zwey Beyspiele dieser Art in so wenigen Tagen beweisen nur gar zu deutlich, wie zahlreich diese Schlachtopfer des blutigsten Aberglaubens bey diesem so sanftmüthigen Volke seyn müßen! Ja es scheint sogar, als ob die Einwohner jedesmal ihre Zuflucht zu dieser Religionsfeyerlichkeit nähmen, so oft ihnen eine Widerwärtigkeit zustößt. Als

an einem dieser Tage, da man eben widrigen Wind hatte, ein Matrose krum geschloßen ward, fragten sie sogleich, ob er deswegen **Tabu**, das ist, **den Göttern verbannt** wäre?

Tags darauf, nachdem **Otu** von jener Opferstätte zurückgekommen war, wo er die unangenehmste aller seiner Königspflichten erfüllt hatte, machten die beyden Capitaine einen Spazierritt auf der Ebene von **Matavai**, zum größten Erstaunen einer Menge Zuschauer, die ihnen folgten und sie angaften, als ob sie Centauren gewesen wären. **Omai** hatte zwar schon ein paarmal versucht, eines von den Pferden zu besteigen, allein ehe er sich festsezen konnte, hatte es ihn jedesmal abgeworfen. Dies war also das erstemal, daß man in **Otahiti** reiten sahe. Was die beyden Capitaine angefangen hatten, sezten hernach Tag für Tag einer oder der andere von den Schiffen fort, ohne daß die Neugier der Einwohner befriedigt worden wäre, oder sich ver-

ringert hätte. Sie hatten unaussprechliche Freude an diesen Thieren, sobald sie wußten, wozu man sie gebrauchen könne; und sie mögen auch hierdurch weit höhere Begriffe von der Größe und Macht anderer Nationen bekommen haben, als sonst alle andere Seltenheiten zusammengenommen, die man ihnen aus Europa je zugeführt, bey ihnen hätten erweken können.

Otu war indeßen unabläßig bemüht, die Schiffe mit Lebensmitteln zu versorgen; auch wendete er alle ersinnliche Vorsicht an, Dieberenen zu verhindern, so daß die Engländer es weit mehr seinen klugen Verfügungen, als ihrer eigenen Wachsamkeit zu verdanken hatten, daß sich so wenig Fälle dieser Art ereigneten. Cook schenkte ihm die Thiere, die er hier zurücklaßen wollte, nehmlich einen Stier und drey Kühe, nebst einen Widder und vier Mutterschaafe, schärfte ihm aber dabey sehr ernstlich ein, kein Stück davon, selbst den spanischen Stier oder eins von den Schaafen nicht eher von Oparre wegbringen zu laßen,

als bis er eine Zucht von beyderley Art haben würde. Diese könne er alsdann unter seine Freunde austheilen, und die benachbarten Inseln damit versehen.

Da nunmehr die Schiffe vollkommen ausgebeßert, und mit frischem Waßer und anderem Vorrath wohl versehen waren, ließ Cook allmählich wieder Anstalten zur Abreise machen, um Zeit zu gewinnen, noch die übrigen benachbarten Inseln zu besuchen.

Mittlerweile hatte sich zu Matavai die Flotte versammelt, die den Tohah, der bereits abgesegelt war, in seiner Expedition gegen Emiro unterstützen sollte. Sie bestand aus ungefähr sechzig Kriegskanots, mit Gerüsten für die Streiter, und aus ungefähr eben so vielen kleinern Kähnen. Von der Bauart und der Bemannung dieser Kriegskanots, so wie von dem kriegerischen Anzuge der Streiter habe ich euch schon oben Nachricht gegeben; denn, wie ihr euch erinnern werdet, waren die Tahitier, bey Cooks

lezterer

lezterer Anwesenheit, ebenfalls mit einer Expedition gegen Emiro beschäftiget; ich brauche mich also diesmal nicht dabey aufzuhalten. Da die Flotte sich in der Matavai Bay etwas verweilte, benuzte Cook diese Gelegenheit, mit der tahitischen Art zu fechten näher bekannt zu werden, und bat den Otu, er möchte einige von seinen Kriegsschiffen manoevriren laßen. Sogleich stießen ihrer zwey vom Lande ab in die Bay; Otu bestieg mit Capitain Cook und Herrn King das eine, und Omai das andere. Sobald sie Raum genug hatten, wendeten sie sich, giengen auf einander los, und zogen sich zurück, so schnell die Rudrer es bewerkstelligen konnten. Indessen schwenkten die Krieger auf den Gerüsten ihre Waffen in der Luft, und machten unzähliche seltsame Posituren, vermuthlich um ihr Blut in Wallung zu bringen, und desto wüthiger den Angriff thun zu können. Otu stand an der Seite des Streitgerüstes seines Kanots, und ertheilte Befehl zum Avanciren und Retiriren, wobey viele Beurtheilungskraft

und

und ein durchdringender Blick erforderlich zu seyn scheint, wenn jeder Vortheil schnell benuzt, und dem Feinde keine Blöße gegeben werden soll. Endlich, nachdem beide Kanots wenigstens ein Dutzend mal auf einander losgerudert waren, und sich immer wieder zurückgezogen hatten, kamen sie mit den Vordertheilen, so nahe aneinander, daß die beyden Gerüste, wo die Krieger standen, sich berührten. Nach einem kurzen Handgemenge ward angenommmen, daß die Mannschaft des Kanots, worinn Otu und Cook sich befanden gänzlich geschlagen wäre, und Omai stieg mit seinen Gehülfen in dasselbe. In demselben Augenblick sprang Otu mit allen Ruderern über Bord, um anzuzeigen, daß sie in diesem Falle ihr Leben durch Schwimmen retten müßten.

Omai behauptete, ihre Seegefechte würden nicht alle auf diese Art geliefert, sondern man fange auch wohl damit an, daß man beyde Kanots, Vordertheil an Vordertheil, zusammenbinde, und dann so lange fechte,

bis auf einer Seite alle Krieger auf dem Plaz geblieben wären. Dieses engere Treffen findet aber vermuthlich nur dann Statt, wenn sie entschlossen sind, zu siegen oder zu sterben. Ein dritter Fall bleibt unter solchen Umständen auch nicht übrig; denn alle ihre Aussagen kamen darin überein, daß sie niemals Pardon geben, und ihre Gefangene allenfalls nur zu einer grausamern Todesart auf den folgenden Tag aufbewahren.

Die ganze Macht dieser Inseln besteht in ihren Flotten, und alle entscheidende Treffen werden zur See geliefert. Zuweilen bestimmen die streitenden Partheyen Zeit und Ort voraus; und in diesem Falle bringen sie den vorhergehenden Tag und die Nacht mit Lustbarkeiten und Schmausen zu. Gegen Morgen stoßen sie ihre Kähne in See, bringen alles in Ordnung, und fangen mit Tagesanbruch die Schlacht an, welche gemeiniglich den ganzen Zwist entscheidet. Die Ueberwundenen retten sich durch schleunige Flucht, und eilen, wenn

sie das Ufer erreichen, mit ihren Freunden ins Gebirge. Die Sieger schonen in der ersten Wuth weder den Greis, noch die Mutter, mit ihrem Säugling. Tags nach der Schlacht versammeln sie sich am Marai, um dem Eatua für den Sieg zu danken, und sowohl die Erschlagenen, als die etwa noch am Leben erhaltenen Gefangenen zu opfern. Nach dieser Feyerlichkeit wird an einem Vergleich gearbeitet, wobey man gemeiniglich die Bedingungen eingeht, welche die Ueberwinder angeben, so, daß ganze Bezirke, und bisweilen sogar ganze Inseln in andere Hände kommen. Omai erzählte den Engländern, die Männer von Bolabola hätten ihn einst gefangen genommen, und mit sich in ihre Insel geführt, wo er nebst einigen andern seiner Landsleute am folgenden Tage gewiß würde umgebracht worden seyn, wenn sie nicht zum Glück eine Gelegenheit gefunden hätten, bey Nacht aus den Händen ihrer Feinde zu entkommen.

Gleich nach Endigung jenes verstellten Gefechts, legte **Omai** seine volle europäische Rüstung an, stieg auf das Streitgerüste des einen Canots, und ließ sich längs dem ganzen Ufer der Bay zur Schau herumrudern. Sein Panzerhemd zog aber die Aufmerksamkeit der Einwohner bey weitem nicht so sehr auf sich, als man hätte vermuthen sollen. Einige hatten diese Rüstung zum Theil schon gesehen, und andere hatten an dem armen **Omai**, seines hiesigen unbesonnenen Betragens wegen, so viel Misfallen, daß sie von allem, was er vorzuzeigen hatte, wäre es auch noch so unerhört gewesen, kaum etwas ansehen mochten.

Die Flotte war eben im Begriff, **Matavai** zu verlassen, um sich zu **Oparre** mit einer andern Eskadre zu vereinigen, und alsdann gemeinschaftlich den bereits auf **Eimeo** gelandeten **Tohah** zu unterstützen, als die Nachricht ankam, daß Tohah mit dem **Maheine**, so hies der Befehlshaber zu Emiro,

der sich gegen **Otu** empört hatte, Frieden geschlossen und die Flotte nach **Attahuru** zurück geführt habe; worauf sogleich alle weitere Kriegsrüstungen eingestellt wurden, und die Kriegskanots nach ihren Bezirken zurück kehrten. Es war eigentlich nur ein Waffenstillstand; denn man hatte den Frieden auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt. Die Bedingungen waren für Otahiti nicht vortheilhaft, und man schob die Schuld auf **Otu**, weil er durch Verzögerung seines Beystandes, den **Tohah** genöthiget habe, einen entehrenden Vergleich einzugehen; Tohah war also über Otu's Zaudern so aufgebracht, daß er sich verlauten ließ, er werde sich an Otu schon rächen, und warte nur **Cooks** Abreise ab, um ihn sodann, mit Beyhülfe einer andern Macht anzugreifen. Als Capitain **Cook** dies erfuhr, that er öffentlich die Erklärung, daß er sich mit allem Ernste seines Freundes, gegen eine jede Verbindung dieser Art, annehmen würde, und wer sich unterstünde ihn anzugreifen, sollte bey seiner

Rück-

Rückkehr nach der Insel das ganze Gewicht seines Unwillens fühlen. Diese Drohung hatte vermuthlich die gewünschte Wirkung, und wenn auch Tohah anfänglich dergleichen feindselige Absichten gehabt haben sollte, so hörte man doch nachher nichts mehr davon.

Am folgenden Tage wurde am Marai zu Attahuru ein Dankfest wegen des geschlossenen Friedens gefeyert, wobey der Pisangstamm, der Oelzweig dieses Volkes, sehr häufig gebraucht ward.

Als die Schiffe in segelfertigem Stande waren, kamen alle hiesigen Freunde der Engländer an Bord, und brachten mehr Schweine, als diese ihnen abnehmen konnten. — Cook begleitete hierauf den Otu nochmals nach Oparre, und nahm bey dieser Gelegenheit sowohl das Federvieh, als die grössern Thiere, welche er der Sorgfalt seines Freundes überlassen hatte, zum leztenmale in Augenschein. Alle befanden sich in dem hoffnungsvollesten Zustande, und unter sehr guter Warte und Aufsicht.

Kurz vor der Abreise gab **Otu** noch einen Beweis, wie schlau die hiesigen Insulaner, irgend eine Absicht zu erreichen im Stande sind. **Cook** hatte ihm ein Seherohr geschenkt, das er bald darauf nicht mehr achtete. Um es mit guter Manier an Mann zu bringen, gieng er heimlich zum Capitain **Clerke**, und sagte ihm: weil er immer sein sehr guter Freund gewesen sey, wolle er ihm jezt ein Geschenk bringen, welches ihm gewiß willkommen seyn würde; Aber, sezte er hinzu: Du mußt dich gegen **Tuti** (**Cook**) nichts merken lassen, denn er hätte es selber gern, und ich will es ihm nicht geben. Hierauf zog er das Seherohr hervor, und gab es dem Capitain, wobey er ihm zugleich versicherte, er habe es auf eine rechtmässige Art bekommen. Capitain Clerke wollte es anfänglich nicht annehmen, aber Otu bestand darauf, daß er es behalten sollte. Nach einigen Tagen erinnerte er ihn wieder an das Seherohr, der Capitain brauchte es zwar nicht, wollte aber doch dem Otu sich gefällig bezeigen, und bot ihm vier Beile

zum

zum Gegengeschenk an. Otu hatte sie kaum gesehen, so rief er: Tuti hat mir schon fünf dafür geben wollen. Wohlan, erwiederte der Capitain, damit dich deine Freundschaft für mich nicht in Verlust sezt, so sollst du von mir sechs Beile haben. Diese nahm er denn an, bat aber nochmals, dem Capitain **Cook** von der ganzen Sache ja nichts wissen zu lassen.

Omai, der hier so manche Kostbarkeiten verschleudert hatte, erhielt doch wenigstens Ein beträchtliches Gegengeschenk, nemlich ein schönes, vollkommen ausgerüstetes, doppeltes Segelkanot. **Cook** hatte ihm schon vorher eine Sammlung von Englischen Flaggen geschenkt; allein die waren ihm zu kostbar, um sie jezt aufzusteken. Statt dessen pflanzte er an allen Ecken seines Schiffes andre Flaggen und Wimpel auf, deren er sich zehn oder zwölf selbst zusammengeflikt hatte. Seine Wimpel waren ein seltsamer Mischmasch von Englischen, Französischen, Holländischen und Spanischen Flaggen, denn von diesen vier

Nationen hatte er Schiffe gesehen. In diesem Staate zog sein Kanot so viele Zuschauer auf sich, als das schönste Orlogschiff in irgend einem europäischen Haven.

Omai hatte sich ferner mit einem großen Vorrath von Kokosöl und tahitischem Zeuge versehen, welche zwey wichtige Handelsartikel zu Otahiti reichlicher und vorzüglicher anzutreffen sind, als auf den übrigen Societäts-Inseln. Er würde auch ohne Zweifel in mehrern Stücken vorsichtiger gehandelt haben, wenn nicht seine Schwester und sein Schwager, nebst einigen ihrer Bekannten, ihn beständig umringt hätten, um ihn gänzlich auszuplündern. Dieß würde ihnen auch gelungen seyn, wenn nicht Cook bey Zeiten ihrer unersättlichen Habsucht Einhalt gethan, und die brauchbarsten Sachen, die ihm noch übrig geblieben waren, unter seine Verwahrung genommen hätte. Aber auch das würde ihn nicht gerettet haben, wenn ihnen Cook erlaubt hätte, mit dem Omai nach Huaheine,

seinem

seinem künftigen Wohnsitze, zu gehen, oder ihm wenigstens dorthin zu folgen, wie sie Willens waren. Cook vereitelte also ihre räuberischen Absichten dadurch, daß er ihnen ausdrücklich verbot, sich auf jener Insel sehen zu lassen, so lange er in der Nachbarschaft bliebe, und sie kannten den Capitain zu gut, um nicht zu gehorchen.

Am Tage vor der Abreise kam Otu an Bord, und sagte, er hätte ein Kanot, welches Cook doch, als ein Geschenk an den Erih-rahai-no-Pretane (König von Britannien,) mit nach England nehmen möchte; es sey dieses das einzige, was er Sr. Majestät schicken könne. Gewiß ein sehr schöner Beweis von Otus Dankbarkeit, der seinem Herzen um so mehr Ehre macht, da der Gedanke völlig sein eigen war, denn niemand von den Engländern hatte ihm den geringsten Wink dazu gegeben. Cook glaubte anfänglich, dieses Kanot würde ein Modell eines grossen Kriegskanots seyn; allein es war ein kleines

gewöhnliches Doppelkanot, welches ungefähr 16 Schuh in der Länge hatte, überall mit geschnizten Verzierungen versehen war, und für diese Gelegenheit besonders gebaut zu seyn schien. **Cook** muste ihm für seine gute Absicht danken, ohne das Kanot, weil es zu viel Raum erfordert hätte, an Bord nehmen zu können, was dem Otu freilich lieber gewesen wäre.

Man wartete izt nur noch auf einen günstigen Wind, um die Anker zu lichten. Von allen Seiten drängten sich die guten Insulaner herzu, um ihren europäischen Freunden das lezte Lebewohl zu sagen. Der günstige Wind erhob sich, und sogleich steuerten beide Schiffe am 29. September, aus der Bay. Sobald sie unter Segel waren, ließ **Cook**, auf **Otu's** Verlangen, und um die Neugier des Volkes zu befriedigen, sieben scharf geladene Kanonen abfeuern. Nun schieden alle Freunde unserer Seefahrer, ausgenommen Otu und noch ein Paar andere, unter den lebhaftesten Ausdrücken von herzlicher Zuneigung

und

und Betrübniß über die abermalige Trennung. Otu wollte gerne sehen, wie die Schiffe segelten und umlegten; Cook stach daher eine Strecke weit in See, und lief dann wieder in die Bay, worauf auch er Abschied nahm, und in seinem Kanot an Land gieng.

Nach so vielen wiederhohlten Besuchen, die die Engländer seit einigen Jahren hier abgelegt hatten, war es kein Wunder, daß die Einwohner fest überzeugt schienen, jene würden den Umgang mit ihnen auch noch künftig fortsezen. Otu schärfte dem Capitain besonders ein: den Erih-rahai-no-Pretane in seinem Namen zu bitten, er möchte ihm, mit den nächsten Schiffen, rothe Federn und Vögel, die dergleichen haben, ferner Beile und ein halbes Duzend Flinten, nebst Pulver und Bley schicken; vor allen Dingen aber ja nicht Pferde vergessen.

Cook würde noch länger in Otahiti geblieben seyn, wenn es ihm gelungen wäre, den Omai daselbst zu etabliren; denn besser

und wohlfeiler konnten unsere Seefahrer sich nirgends mit Lebensmitteln versehen, als sie hier bis zu ihrer Abreise eintauschten; und der Grad von Herzlichkeit und wechselseitigem Vertrauen, der zwischen ihnen und den Einwohnern herrschte, ließ sich anderwärts auch nicht erwarten. Diesesmal hatte nicht ein einziger ungünstiger Zufall den freundschaftlichen Umgang mit den Einwohnern unterbrochen, auch war die ganze Zeit über kein Diebstahl von einigem Belang vorgefallen.

Friz. Die Tahitier sind also unterdessen recht gute Menschen geworden; bey den vorigen Besuchen der Europäer, führten sie sich, wie du uns erzählt hast, nicht immer so hübsch auf.

Vater. Viel sittlich besser mögen sie indessen nun wohl eben nicht geworden seyn; vielmehr scheint die Furcht, den Handel unterbrochen zu sehen, und sich **Cooks** Ahndung, mit der er sie gleich anfangs bedrohet hatte, auszusezen, diesmal an ihrem guten Verhalten

den

den meisten Antheil gehabt zu haben. Die Wachsamkeit der Oberhäupter kam unsern Seefahrern hiebey freylich auch gut zu statten; allein diese können selbst nicht immer jedem Diebstahle vorbeugen; sie werden selbst öfters bestohlen, und äusserten darüber gegen die Engländer mehrmals bittere Klagen. Oru ließ die kostbarsten Sachen, die ihm Cook gegeben hatte, bis zur Abreise in der Verwahrung seines Freundes, weil sie, wie er sagte, nirgends so sicher wären. Ja es scheint, daß die Neigung zum Stehlen, seit der Einfuhr so vieler Reichthümer, eher zu- als abgenommen habe; denn die Oberhäupter verlangten jezt fleissig nach Kisten, und hielten einige, die sie von den Spaniern erhalten hatten, im hohen Werthe. Cook mußte eine für Oru machen lassen, die nicht allein mit Schlössern und Riegeln wohl versehen, sondern auch noch groß genug war, daß ein Paar Kerle des Nachts darauf schlafen konnten, um sie desto besser zu hüten.

Wann

Wann eigentlich und wie lange die Spanier hier gewesen waren, konnten die Engländer nicht mit Gewißheit erfahren, ungeachtet sie die Sprache der Einwohner so ziemlich verstanden, und den Omai zum Dollmetscher hatten. Die Ursache war, weil diese Insulaner nicht im Stande sind, den Zeitpunkt einer Begebenheit, die vor mehr als zwanzig Monaten vorgefallen ist, sich zu erinnern und bestimmt anzugeben. Soviel erhellte indeß aus der Aufschrift an dem von den Spaniern errichteten Kreuze, daß bald nach Cooks Abreise von Matavai im Jahr 1774, zwey von ihren Schiffen zu O-Aitepiha angekommen sind. Mit diesem kam sowohl das Haus, von dem ich euch vorhin sagte, als auch das lebendige Vieh nach Otahiti. Die großen spanischen Schweine hatten die auf der Insel einheimische Race schon sehr merklich verbessert; und die Ziegen waren, bey Cooks diesmaliger Anwesenheit zu Otahiti, hier schon so zahlreich, daß es beynahe keinen Befehlshaber von einiger Wichtigkeit

gab,

gab, der nicht einige unter seine Reichthümer gezählt hätte.

Von den vier zurückgebliebenen Spaniern hatte sich einer bey den Einwohnern, sehr beliebt zu machen gewußt. Sie nannten ihn **Matima**, und sprachen fast beständig von ihm. Er mußte ihre Sprache vollkommen erlernt, oder wenigstens verständlich gesprochen, zugleich aber sich alle ersinnliche Mühe gegeben haben, den Insulanern die erhabensten Begriffe von der Größe der spanischen Nation beyzubringen, und diejenigen, die sie von den Engländern hegten, herunter zu stimmen. Er hatte ihnen sogar weiß gemacht, die Engländer wären kein unabhängiges Volk mehr; **Pretane** (Britannien) sey nur ein kleines Eiland, welches die Spanier gänzlich zu Grunde gerichtet hätten; den Capitain **Cook** hätten sie unterweges angetroffen, und sein Schiff mit wenigen Kanonenschüssen mit Mann und Maus in Grund gebohrt, — und was er ihnen sonst noch alles aufband, wovon aber

Cooks Wiederkunft die vollständigste Widerlegung gab.

Gottfried. Du sagtest vorhin, die Spanier hätten auch zwey Priester zurückgelassen. In welcher Absicht waren wohl diese hier geblieben? Wollten sie vielleicht die Tahitier, nach löblicher spanischer Sitte, bekehren?

Vater. Was ihre Absichten eigentlich gewesen seyn mögen, läßt sich nicht bestimmen. Bekehrungssucht scheint sie wenigstens nicht hier zurückgehalten zu haben, denn die Einwohner versicherten die Engländer, sie hätten sich nie, weder über Religionssachen, noch sonst über etwas, mit ihnen in Unterredung eingelassen, sondern wären stets in dem Hause zu O-Aitepiha geblieben, indeß Matima überall auf der Insel umhergeschwärmt wäre. Nachdem sie sich über zehn Monate auf der Insel aufgehalten hatten, kamen zwey Schiffe wieder nach O-Aitepiha, nahmen die Leute an Bord, und giengen nach fünf

Tagen

Tagen nochmals unter Segel. Doch sagten sie den Einwohnern vor ihrer Abreise: sie würden bald wieder kommen, Häuser bauen, Thiere aller Art, nebst Männern und Weibern mitbringen, die sich hier niederlaßen, und Zeitlebens bey ihnen bleiben sollten. Dem Otu schien der Gedanke einer Niederlaßung zu Otahiti sehr zu gefallen; allein der gute indianische König bedachte nicht, daß eben dies, wenn es einst in Erfüllung gienge, ihn um seine Oberherrschaft und sein Volk um ihre Freyheit bringen würde. Man sieht indessen hieraus, wie leicht es wäre, in Otahiti eine Kolonie anzulegen; hoffentlich aber wird dies niemals geschehen. Die gelegenheitlichen Besuche der Europäer sind vielleicht den Einwohnern in mancher Rüksicht nützlich gewesen; allein eine bleibende Niederlassung, auf den Fuß, wie die meisten europäischen Niederlassungen in beiden Indien unglücklicher weise eingerichtet worden sind, würde wahrscheinlich genug die traurige Folge nach sich ziehen, daß die Insulaner bald den Tag verwünschen müß-

ten, da ein europäisches Schiff sie zuerst entdeckte. Zum Glück ist es sehr unwahrscheinlich, daß je im Ernste ein solcher Schritt gethan werden sollte, da weder der Ehrgeiz einer Nation, noch die Habsucht eines Privatmannes dabey interessirt seyn kann, und doch ohne die eine oder die andere dieser Triebfedern die Sache schwerlich jemals würde unternommen werden.

Gleich am folgenden Tage, den 30sten September, giengen die Schiffe bey der Insel **Eimeo**, wieder vor Anker. Dies war kaum geschehen, so waren auch schon eine Menge Einwohner am Bord. Allein heute hatte sie blos die Neugier herbey geführt, denn keiner brachte das mindeste zum Tauschhandel mit. Am folgenden Morgen hingegen kamen mehrere Kanots mit einer Menge Brodfrucht und Kokosnüssen, und einigen Schweinen, welche sie gegen Beile, Nägel und Glaskorallen vertauschten, weil hier die rothen Federn bey weitem nicht so gesucht sind, als in dem europäischen Tahiti.

Tags darauf erhielt Cook einen Besuch von Maheine, dem Oberhaupte der Insel. Er näherte sich dem Schiffe mit grosser Behutsamkeit, und man mußte ihm erst zureden, ehe er an Bord kommen wollte. Vermuthlich versahe er sich nichts gutes zu den Engländern, als offenbaren Freunden der Tahitier; denn hier zu Lande begreift man nicht, wie man jemandes Freund seye, und dennoch nicht gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen seine Feinde machen kann. Er und Cook machten sich wechselsweise ansehnliche Geschenke. Er schien erst zwischen 40 und 50 Jahre alt zu seyn, und war kahlköpfig, welches hier, in einem solchen Alter, etwas ungewöhnliches ist. Er trug deshalb einen Turban, und schämte sich den Kopf zu entblössen, wiewohl sich nicht sagen läßt, ob die Einwohner selbst diesen Mangel an Haaren für etwas schimpfliches halten, oder ob sie nur glaubten, daß die Engländer ihn dafür ansähen. Die leztere Meynung hatten diese vielleicht selbst veranlaßt; denn Cook hatte ei-

nem ihrer Landsleute, der über einem Diebstahl ertappt wurde, den Kopf scheeren lassen; sie mochten folglich schließen, dies sey bey ihren Gästen die gewöhnliche Strafe des Diebstahls, und hatten daher einige Englische Herren, deren Kopf eben nicht stark mit Haaren versehen war, in großem Verdacht, daß sie Diebe wären.

Am Abend desselben Tages machte **Cook** mit dem Omai einen Spazierritt längs dem Strande. Ihr Gefolge war hiebey nicht sehr zahlreich, weil Omai den Einwohnern befohlen hatte, sie sollten zurückbleiben, und die meisten, aus Furcht den Capitain zu beleidigen, ihm gehorchten und ihrer Neugier Gewalt anthaten. In eben diesem Hafen hatte neulich **Tohah's** Flotte gelegen; und obgleich die Feindseligkeiten nur wenige Tage gedauert hatten, so sahe man doch überall Spuren davon. Die Bäume waren ihrer Früchte beraubt, und alle Häuser in der Nachbarschaft niedergerissen, oder gar in Asche gelegt.

Nach

Nach einigen im Hafen vorgenommenen Verrichtungen wurden am 6ten October wieder Anstalten zur Abreise gemacht, und Cook wollte gleich am folgenden Tage unter Segel gehen; allein es kam ein Vorfall dazwischen, der dem Capitain viel Mühe und Verdruß verursachte. Er hatte bisher die Ziegen den Tag über am Lande grasen lassen, und ihnen jedesmal zwey Matrosen zur Aufsicht mitgegeben. Dieser Vorsicht ungeachtet, fanden die Eingebohrnen doch Mittel, diesen Abend eine davon zu stehlen. Der Verlust einer Ziege war an sich von keinem Belang; aber er hätte diesmal Cooks Absicht vereitelt, noch andere Inseln mit dergleichen Thieren zu besetzen. Da nun auf Eimeo ohnedies schon ein Paar davon vorhanden waren, so drang Cook um so mehr auf die Wiedergabe der gestohlnen Ziege. Diese wurde ihm zwar, nebst einem der Diebe, bald wieder ausgeliefert; allein zugleich wurde noch eine vermißt, mit der die Einwohner sogleich in die Gebirge flüchteten. Vergebens sandte Cook nach allen Gegen-

den der Insel Kundschafter aus, vergebens bedrohte er die Einwohner mit strenger Ahndung; die Ziege war und blieb verloren, und alles zeigte deutlich, daß man bey der Entführung derselben planmäßig verfahren, und fest entschlossen sey, sie sich diesmal nicht wieder nehmen zu lassen. Unter diesen Umständen fand **Cook** für nöthig, ernstlichere Maaßregeln zu ergreifen. Er durchzog daher am 9ten October die Insel mit einem Kommando von fünf und dreyßig Mann, indeß der Lieutenant **Williamson** mit drey bewafneten Booten längs der Küste hinfuhr, um im Nothfall zu dem Capitain **Cook** zu stoßen; und da auch izt die Zurückgabe der Ziege noch nicht erfolgte, sondern die Einwohner den Capitain vielmehr nur zum besten zu haben schienen; so sahe sich dieser genöthiget, ein Exempel zu statuiren, um auch dadurch sowohl dieser als den andern benachbarten Inseln für die Zukunft die Lust zu dergleichen Vergehungen zu benehmen; er endigte daher die Expedition damit, daß er einige Häuser und Kriegskanots verbrennen

und ungefähr ein halbes Dutzend kleinerer Kähne in Stücken zerschlagen ließ, worauf er denn endlich wieder zu dem, freylich etwas theuer erkauften Besitze seiner Ziege, gelangte.

Die Einwohner hatten der Vernichtung einiger ihrer Häuser und Canots nicht nur, ohne Widersetzlichkeit zu äussern, zugesehen, sondern viele hatten sogar, wenn nicht gutwillig, doch aus Furcht hülfliche Hand dabey geleistet. Auch erneuerten sie gleich darauf das Verkehr mit den Engländern, als ob nichts vorgefallen wäre, und brachten in mehrern Kähnen Brodfrucht und Kokosnüße zu Markte. Sie schienen also **Cooks** Strenge auf Rechnung ihrer eigenen Thorheit zu sezen, und befürchteten nunmehr, da die Ursache seines Unwillens gehoben war, weiter nichts böses. Dem Capitain that es indessen sehr leid, daß ihn die Umstände zu einem so harten Verfahren gezwungen hatten. Besonders schmerzte ihn die Betrachtung, daß er in Otahiti die dringenden Bitten seiner Freunde um Bey-

stand gegen Eimeo abgeschlagen hatte, und izt selbst genöthigt werden mußte, den Einwohnern dieser Insel mehr Schaden zuzufügen, als sie im Ganzen genommen, von Tohah's Angriff erlitten haben möchten.

Am 11ten October verließen beyde Schiffe Eimeo wieder, und steuerten geradezu nach Huaheine, auf welcher Insel Omai sich nunmehr häuslich niederlassen sollte.

Die Produkte von Eimeo sind fast ganz dieselben wie zu Otahiti; desto auffallender aber ist der Unterschied der Weiber auf beyden Inseln. Die zu Eimeo sind nemlich von kleiner Statur und dunkler Farbe, und haben größtentheils widrige Gesichtszüge. Wie dieser Unterschied zu erklären sey, ist freylich schwer zu sagen. Sonst sind auch beyde Inseln im äußeren Ansehen sehr von einander verschieden. Otahiti steigt schnell zu einer großen Gebirgsmasse empor, und hat wenig flaches Land. In Eimeo hingegen laufen die felsigten und steilen Berge nach allen Richtungen,

tungen, sind aber durch geräumige Thäler getrennt, und mit sanften Anhöhen begränzt. Ihres felsigten Bodens ungeachtet sind sie mehrentheils fast bis an den Gipfel mit Waldung bewachsen. Unsere Seefahrer hatten daher hier gute Gelegenheit gehabt, ihren ausgegangenen Brennholz-Vorrath zu ergänzen.

Gleich am folgenden Morgen bey Tagesanbruch zeigte sich Huaheine, und bereits am Mittag lagen die Schiffe in dem Hafen O-wharre, ihrer ehemaligen Station, vor Anker. Die Einwohner kamen alsbald in solchen Haufen an Bord beyder Schiffe, daß sich die Engländer vor der Menge ihrer Gäste kaum regen und wenden konnten. Die noch an Bord befindlichen Passagiere aus Otahiti erzählten ihnen unverzüglich den Auftritt in Eimeo, und vergrößerten dabey die Anzahl der zerstörten Häuser und Kanots wenigstens zehnfach. Diese Uebertreibung mißfiel indeß dem Capitain Cook nicht, weil sie alle Zuhörer in Erstaunen sezte, und folglich Hofnung gab,

daß sich die Einwohner dieser Insel diesmal besser aufführen würden, als wohl ehemals geschehen.

Tags nach der Ankunft der Engländer kamen alle Vornehme der Insel an Bord. Da es nunmehr hohe Zeit war, zu **Omai's** Niederlaßung Anstalt zu machen, so war dem Capitain dieser Besuch sehr erwünscht. Jezt bezeigte aber Omai mehr Neigung, in **Ulietea** zu wohnen. **Cook** hatte zwar hiegegen nichts einzuwenden; nur konnten beyde über die Art und Weise, wie dieser Plan ausgeführt werden sollte, nicht einig werden. Die Einwohner von **Bolabola** hatten nehmlich bey der Eroberung von **Ulietea**, Omai's Vater einige Ländereyen weggenommen. Nun war **Cooks** Absicht, sie dem Sohne durch freundschaftliche Unterhandlung wieder zu verschaffen, und es bedurfte zu dem Ende weiter nichts, als daß er mit den Eroberer auf einem guten Fuß lebte; allein von diesem Vorschlage wollte sein Patriotismus nichts hören; er meynte in seiner Einfalt vielmehr, **Cook** sollte

sollte ihn mit Gewalt in seine ehemaligen Besitzungen einsezen. Bey dieser Verschiedenheit der Gesinnungen konnte ihn also Cook nicht nach Ulietea führen, und Huaheine blieb folglich der einzige schickliche Aufenthalt für ihn. In dieser Absicht wollte sich Cook die Gegenwart der vornehmsten Personen auf der Insel zu Nutz machen, und ihnen die Sache vortragen.

Als sich daher der große Schwarm Insulaner, die heute wieder auf die Schiffe gekommen waren, etwas verlaufen hatte, schickten sich Cook und Omai unverzüglich zu einem feyerlichen Besuch bey dem Könige an, um ihre Geschäfte anzubringen. Omai hatte sich bey dieser Gelegenheit sehr anständig gekleidet, und nahm ein kostbares Geschenk für den König selbst, nebst einem zweiten für seinen Eatua mit. Ueberhaupt fieng izt Omai, nachdem er einmal seiner tahitischen Gesellschaft los geworden war, an, sich in allen Stücken ungleich vorsichtiger zu betragen, und wußte recht gut sich in Achtung zu sezen.

Der

Der größte Theil der Vornehmen, die einen Besuch auf den Schiffen abgelegt hatten, so wie die gemeinen Insulaner, die noch auf denselben zurückgeblieben waren, verließen, als sie sahen, daß Cook mit dem Omai an Land gieng, die Schiffe, und als sie das Ufer erreicht hatten, verfügten sich alle anwesende Vornehme nebst Cook und Omai, in ein sehr geräumiges Haus. Der Zulauf des Volkes war bey dieser Gelegenheit ungemein groß, und verhältnißmäßig war eine weit größere Anzahl wohlgebildeter Personen beyderley Geschlechts zugegen, als unsere Seefahrer jemals bey ähnlichen Vorfällen auf irgend einer dieser Inseln gesehen hatten. Im Durchschnitt schien hier das Volk von stärkerem Bau und weißerer Haut zu seyn, als in Otahiti, und nach Verhältniß der Größe dieser Insel, waren weit mehr Vornehme darunter, die mehrentheils so wohl beleibt aussahen, als die Oberhäupter der Insel Watiu. Der König, ohne deßen Beyseyn Cook nichts anfangen wollte, ließ ziemlich lange auf sich warten.

warten. Als er endlich erschien, fand es sich, daß man seine Gegenwart sehr wohl hätte entbehren können, denn es war ein Kind von acht oder neun Jahren.

Omai stand in einiger Entfernung von dem Kreise der Vornehmen, und fieng nunmehr an, den Göttern seine Geschenke darzubringen, die vorzüglich in rothen Federn nnd Tuche bestanden. Jedes einzelne Stück wurde einem von den Anwesenden gebracht, der ein Priester war, und bey jedem sagte einer von Omai's Freunden eine Rede oder ein Gebet her, welches Omai diesem größtentheils vorsagte. Er erwähnte in diesen Gebeten seiner Freunde in England, und derer, die ihn zurückgeführt hätten; in einem jeden kamen wenigstens die Namen: **Erih-rahaino Pretane**, und **Tute** und **Tate** (König von Britannien, **Cook** und Clerke) zum öftern vor. Als Omai sein Opfer geendiget hatte, nahm der Priester jedes Stück in derselben Ordnung, wie man sie vor ihm hingelegt

hatte,

hatte, sprach ein Gebet über jedes, und schickte sie nach dem Marai, der zu weit entlegen war, als daß Omai dort sein Opfer hätte darbringen können.

Nach diesen gottesdienstlichen Ceremonien sezte sich Omai neben dem Capitain, und man schritt nunmehr zur Hauptsache, das ist, Cook beschenkte den jungen König und erhielt sein Gegengeschenk, welches, so wie das Geschenk von Cook, ansehnlich genug war; hierauf wurden einige vorläufige Bedingungen wegen des wechselseitigen Verkehrs festgesezt; und nun kam die Reihe an Omai's Niederlaßung.

Er erzählte den versammelten Oberhäuptern, wie ihn die Engländer in ihr Vaterland geführt, wie ihn der große König daselbst und seine Ehrihs gut aufgenommen, und während seines Aufenthalts mit aller ersinnlichen Freundschaft und Achtung behandelt hätten. Man habe ihn, zur Heimreise, mit einer Menge von allerhand sehr brauchbaren Sachen

beschenkt. Ausser ein Paar Pferden, die in seinem Besitz bleiben würden, wären noch verschiedene neue überaus nützliche Thiere in Otahiti zurück gelassen worden, die sich bald vermehren würden, so daß alle benachbarte Inseln ihr Theil bekommen könnten. Er seines Theils bitte jezt angelegentlich, daß man, zur Dankbarkeit für so viele ihm von Capitain **Cook** erwiesene Güte, ihm ein Stück Landes geben möchte, wo er ein Haus bauen, und Lebensmittel für sich und seine Leute ziehen könne; im Fall er aber in Huaheine kein Land durch Schenkung oder Kauf bekommen könne, sey **Cook** entschloßen, ihm nach **Ulietea** zu bringen."

Friz. Omai zeigt sich ja hier als einen recht fertigen Redner!

Vater. Diesmal hatte er auf sein Rednertalent eben nicht Ursache stolz zu seyn; denn er hatte es gemacht, wie mancher Schüler, der zu faul oder zu unfähig ist, sein Pensum selbst auszuarbeiten. **Cook** war der wohl-

thätige Freund gewesen, der ihm die Hauptsachen, die er bey dieser Gelegenheit vortragen sollte, angegeben hatte; und es steht noch dahin, ob er seine Rede wirklich so gut gehalten hat, als Cook sie ihm vorsagte.

Beym Schlusse seines Vortrags, wo von dem Projekt, ihn nach Ulietea zu führen, die Rede war, bemerkte Cook, daß die Oberhäupter dem Omai einstimmig Beyfall gaben; allein die Ursache hievon war leicht zu errathen. Omai nemlich, der sich thörichterweise einbildete, Cook würde ihn mit gewafneter Hand in sein Erbtheil einsetzen, sprach izt ganz gegen Cooks Absicht in diesem unbesonnenen Tone, und schon träumte die ganze Versammlung von nichts Geringerem, als daß Cook mit ihnen Ulietea angreifen, und die Bolabolaner gänzlich aus dieser Insel vertreiben würde. Da es dem Capitain gar sehr daran gelegen war, ihnen diesen Irrthum zu benehmen, erklärte er auf das nachdrücklichste, daß er zu einem solchen Unternehmen weder

die

die Hände bieten, noch zugeben würde, daß es während seiner Abwesenheit Statt fände. Wenn es aber ja nöthig seyn sollte, den **Omai** in **Ulietea** zu etabliren, so müsse er als **Freund** dahin kommen, keinesweges aber den Männern von **Bolabola** als Eroberer aufgedrungen werden.

Diese Erklärung gab der Sache sogleich eine andere Wendung, und einer von den Befehlshabern antwortete: die ganze Insel **Huaheine** und alles was darin sey, gehöre dem Capitain **Cook**; er könne also seinem Freunde einen Antheil bestimmen, wie er es für gut fände. **Omai**, der so wie seine Landsleute nicht über den gegenwärtigen Augenblick hinaussah, schwamm in Freuden, als er dies hörte; vermuthlich glaubte er, **Cook** würde nun recht freygebig seyn, und ihm mehr geben, als er brauchte. Allein ein Anerbieten, welches **Cook** nicht schicklich annehmen konnte, war so gut wie gar keines; der Capitain wiederhohlte daher seine Bitte, und verlangte, daß

sie nicht nur den Ort, sondern auch den Umfang des Landes zu Omai's Niederlassung genau bestimmen möchten. Sogleich schickte man nach einigen Oberhäuptern, die bereits die Versammlung verlassen hatten; und nach einer kurzen Berathschlagung willigten alle einmüthig in Cooks Begehren. Man wählte hierauf ein Stück Land, nahe an dem Hause, wo die Rathsversammlung gehalten ward. Die Länge dieses Grundstücks längs dem Strande, mochte zwey hundert englische Yards oder Schritte, und die Breite bis an den Fuß der Berge etwas mehr betragen; doch gehörte auch ein verhältnißmässiger Theil der Anhöhe dazu.

Sobald dieses Geschäft zu allgemeiner Zufriedenheit beendigt war, ließ Cook ein Zelt am Lande aufschlagen, und die Sternwarten errichten. Zugleich mußten die Zimmerleute von beyden Schiffen für den Omai ein kleines Haus erbauen, worin er seine europäischen Habseligkeiten sicher aufbewahren

könnte.

könnte. Auch ließ Cook einen Garten für ihn anlegen, und darin Pompelmusen (welches Gewächs ich euch oben schon bey Gelegenheit der Freundschafts-Inseln, wo es häufig anzutreffen ist, beschrieben habe,) Weinstöcke, Ananas, Melonen, nebst verschiedenem andern ausländischen Gesäme pflanzen, welches alles noch vor Cooks Abreise zu seinem größten Vergnügen vortreflich anschlug.

Omai fieng nunmehr an, ernstlich auf seine Angelegenheiten zu denken, und bereuete seine unüberlegte Freygebigkeit in Otahiti von Herzen. In Huaheine traf er einen Bruder, eine Schwester, und Schwager an. Diese begehrten ihn nicht zu plündern, wie seine anderen Verwandten; nur hatten sie auch nicht Ansehen genug auf der Insel, um ihm wesentlich nützen zu können. Ohne Autorität und ohne Einfluß konnten sie seine hülflose Lage, so ehrlich sie es auch sonst mit ihm meynten, um nichts verbeßern; er lief also noch immer Gefahr von seinen Landsleuten, unter denen er

izt der einzige Reiche war, und die größtentheils keinen andern Antrieb zu handeln kannten, als ihre natürlichen Gefühle, rein ausgeplündert zu werden, sobald seine Beschützer, die Engländer, abgereißt wären.

Um indeß diesem so viel möglich vorzubeugen, gab ihm Cook den Rath, einen Theil seiner Sachen zweyen oder dreyen der obersten Befehlshaber zu schenken, damit diese sich seiner annehmen, und ihn gegen andre beschützen möchten, welchen guten Rath denn auch Omai befolgte. Zugleich bedrohete Cook alle diejenigen mit der strengsten Ahndung, von welchen er bey seiner Wiederkunft erfahren würde, daß sie sich feindselig gegen den Omai betragen hätten. Diese Drohung that vermuthlich keine geringe Wirkung; denn aus den wiederhohlten Besuchen der Engländer schlossen diese Insulaner, daß ihre Schiffe immer zu bestimmten Zeiten wieder kommen müßten.

Das freundschaftliche Verkehr unsrer Seefahrer mit den Eingebohrnen ward verschiedene

schiedene Tage lang durch nichts unterbrochen. Eines Abends aber schlich sich einer von ihnen in des Astronomen Bayly's Sternwarte, und entwendete unvermerkt ein unentbehrliches mathematisches Instrument. Sobald Cook den Diebstahl erfuhr, begab er sich ans Land, und ließ die Oberhäupter durch Omai um Wiedererstattung bitten. Man machte aber hiezu nicht die mindeste Anstalt; vielmehr sah alles aufmerksam dem Hiwa zu, der eben aufgeführt wurde, bis Cook den Schauspielern aufzuhören befahl. Jezt merkten sie, daß es Ernst wäre, und hielten Nachfrage nach dem Diebe, der ganz unbefangen mitten unter ihnen saß, und den daher Cook anfänglich selbst nicht für den rechten hielt, zumal da er nichts von der Sache wissen wollte. Weil indeß Omai darauf bestand, daß dieser der Thäter sey, ließ ihn Cook an Bord bringen, und festsetzen. Dieses verursachte unter der Menge der Anwesenden eine allgemeine Gährung, und der ganze Haufe ergrif die Flucht, ungeachtet Cook that, was

er konnte, um sie zu beruhigen. Omai mußte den Gefangenen examiniren, und hatte Mühe von ihm herauszubekommen, wo er das Instrument versteckt hätte. Als man indeß an dem angezeigten Ort nachsuchte, fand man es unversehrt. Die Eingebohrnen hatten sich inzwischen von ihren Schrecken erhohlt, und drängten sich nunmehr wieder wie gewöhnlich um die Engländer herum. Der Dieb aber wurde vom Capitain Cook viel härter bestraft, als je einer zuvor, weil er ein hartnäckiger Sünder zu seyn schien. Er lies ihm nehmlich Kopf und Bart abscheeren, und beyde Ohren abschneiden, und gab ihm dann seine Freiheit wieder.

Gottfried. Das war aber doch zu hart von Cook verfahren! Der Dieb war ja nicht sein Unterthan; und über die Insulaner hatte er doch eigentlich auch nicht zu befehlen, und richterliche Gewalt über sie auszuüben. Er konnte dem Verbrecher, wie bey andern Gelegenheiten, eine Tracht Schläge ab-

reichen

reichen und ihn hernach laufen lassen; wozu aber ihn verstümmeln?

Vater. Es kommt alles auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man Cooks Verfahren bey dieser Gelegenheit betrachtet. In einem polizirten Staate, wo es Geseze giebt, und wo man sie unpartheiisch handhabt, wo das gemeine Wesen für die Sicherheit eines jeden sorgt und ihn gegen alle Beeinträchtigungen vertheidigt und beschüzt, dort wäre es allerdings ein beleidigender Eingriff in die Rechte der Gesellschaft, wenn ein Fremder nicht nur sich selbst das Seinige mit Gewalt wieder ertrotzen, sondern auch den, der sich an ihm, und an der bürgerlichen Gesellschaft vergangen hat, eigenmächtig bestrafen wollte. Allein dies ist auf jenen Inseln nicht der Fall; denn augenscheinlich ist man dort beynahe noch völlig auf der niedern Stufe der Kultur, wo jedes Mitglied der Gesellschaft sein Eigenthum nach eignem Gutdünken vertheidigen muß; wo weder Geseze existiren, noch irgend eine

 Obrig-

Obrigkeit ihnen Nachdruck giebt; wo man auch kein Bedenken trägt, hauptsächlich den Fremdling, sobald es nur ungeahndet geschehen kann, zu plündern, und wo die Oberhäupter, statt diesem zu seinem Eigenthume wieder zu verhelfen, mit dem Diebe gemeiniglich unter Einer Decke stecken, oder gar selbst stehlen helfen. Hier ist es natürlich, daß der Ausländer sich selbst Recht verschaft, sein Eigenthum behauptet, und sich den Verbrechern furchtbar macht, um sie für die Zukunft von ähnlichen Vergehungen abzuschrecken. Cook, mit seinen zwey Schiffen, konnte überdies mit diesen Insulanern auf den Fuß, wie eine Nation gegen die andere, verfahren, denn seine Macht war der ihrigen gewachsen, oder wohl gar überlegen; und dies ist hierzu wohl das Haupterforderniß. Wo das Gefühl von Billigkeit, und eine nach festbestimmten Grundsätzen eingerichtete Gerechtigkeitspflege fehlt, da tritt das Recht des Stärkern ein; und ist der Stärkere zugleich ein weiser und gerechter Mann, so stiftet er unter einem Volke von Kindern

vielleicht

vielleicht Gutes, wenn er ihre Vergehungen zweckmäßig bestraft, und ihnen zeigt, was eigentlich zur Aufrechthaltung der guten Ordnung in einem Staate gehöre. Man kann demnach unserm Cook bey Bestrafung des erwähnten Diebes nicht geradezu einer allzu großen Strenge beschuldigen; und der ganze Streit, sowohl bey diesem Vorfalle, als den meisten andern von der Art, möchte wohl eigentlich auf die Frage hinauslaufen, ob Europäer befugt sind, Entdeckungsreisen zu machen, und ob die Summe des dadurch bewirkten Guten die einzelnen, unzertrennlich damit verbundenen Uebel überwiege, oder nicht? Die Erörterung dieser Streitfrage würde uns aber izt zu weit führen; ich kehre daher zur Erzählung zurück.

Cook hatte richtig geurtheilt, daß der bestrafte Dieb ein verstockter Bösewicht seyn müßte; denn ein Paar Tage darauf entstand in der Nacht ein allgemeiner Lärm, daß eben dieser Kerl eine Ziege gestolen habe. Dies

hatte er nun zwar nicht gethan, denn das Vieh ward zu gut bewacht, als daß er ihm hätte beykommen können; desto besser aber war ihm ein anderer Anschlag gelungen; er hatte nemlich in Omai's Grundstücke einige Weinstöcke und Kohlpflanzen theils vernichtet, theils fortgeschleppt, und drohte nunmehr öffentlich, er wolle den Omai umbringen, und seine Wohnung in Brand stecken, sobald Cook die Insel verlassen haben würde. Damit nun dieser Bösewicht weder den Engländern, noch dem Omai mehr Schaden zufügen möchte, ließ ihn Cook ergreifen, und nochmals an Bord festsezen, um ihn von dieser Insel wegzuführen, womit zugleich allen Oberhäuptern sehr gedient war. Er saß aber kaum ein Paar Tage, als er Gelegenheit fand, aus seinen Fesseln und aus dem Schiffe in der Nacht zu entkommen. Er hatte eine Schelle am Fuße mit sich genommen, die ein Oberhaupt ihm, sobald er anlandete, abnahm, und sie dem Omai zustellte. Dieser kam in aller Frühe zum Capitain Cook, und klagte, daß nun

sein

sein ärgster Feind wieder gegen ihn los sey. Bey der Untersuchung, die Cook vornahm, fand sichs, daß nicht nur die Schildwache, die bey dem Gefangenen stand, sondern auch die ganze Wache auf demselben Verdecke geschlafen habe. Der Dieb nahm dieser Gelegenheit wahr, um den Schlüssel zu seinen Fesseln aus einer Lade zu nehmen, in die er ihn hatte legen gesehen, und sezte sich also selbst in Freyheit. Cook bestrafte die Nachlässigkeit seiner Leute, und erfuhr, daß der Entronnene nach Ulietea hinübergeschift sey. Diese Nachricht war dem Capitain sehr angenehm, weil er bey seiner Gefangensetzung keine andere Absicht gehabt hatte, als ihn von Huaheine wegzuschaffen.

Christian. Diese Nachbarschaft war ja aber dem Omai immer noch gefährlich genug!

Vater. Allerdings sicherte die Entfernung beyder Inseln, die kaum ein Paar Seemeilen beträgt, den Omai noch nicht gegen

alle

alle Gefahr; allein wenn er immer gehörig auf seiner Hut blieb, und die vornehmsten Oberhäupter ferner zu Freunden behielt, hatte er doch von solchen einzelnen Feinden so sehr viel nicht zu fürchten. Und da die Fahrt der Engländer von hieraus ohnedies gerade nach Ulietea gieng, konnte Cook den Entronnenen, wenn sich ja sein Zorn gegen den Omai unterdeßen noch nicht gelegt haben sollte, immer aufs neue in Feßeln legen laßen, und weiter transportiren. Da aber Cook in den Nachrichten von seinem Aufenthalte zu Ulietea hievon nichts erwähnt, so können wir hieraus schließen, daß er diese Maasregel selbst nicht mehr für nöthig gefunden habe, die er gewiß beobachtet hätte, wenn sein Freund, deßen er sich bey allen Gelegenheiten so sehr annahm, ferner in Gefahr gewesen wäre.

Während des Aufenthaltes unserer Seefahrer zu Huaheine verursachte ihnen die Menge von Schaben oder Kakerlaken, wovon

von es auf beyden Schiffen allenthalben wimmelte, einen sehr beträchtlichen Schaden. Man konnte kein wirksames Mittel ausfindig machen, sie zu vertilgen. Anfänglich waren sie, wie alle Insekten, nur überlästige Gäste gewesen; aber jezt wurden sie eine wahre Plage, und verschonten nichts, was die Engländer an Bord hatten. Lebensmittel, die nur einige Minuten lang an Orten standen, wo sie beykommen konnten, waren in einem Augenblick mit diesem Ungeziefer gänzlich bedeckt, und wie ein Honigwaben durchlöchert. Ausgestopfte Vögel und ähnliche Seltenheiten waren Leckerbißen für sie, und was das schlimmste war, so fanden sie seltsamerweise einen vorzüglichen Geschmack an Dinte. Die Schrift auf den Zetteln, die man den verschiedenen Seltenheiten angehängt hatte, fraßen sie ganz weg, und hätte sie nicht die Festigkeit des Einbands gehindert, so würden sie vermuthlich auch die Bücher nicht verschont haben. Sie waren von zweyerley Art, nemlich die orientalische und deutsche Schabe.

be. Die erstere Gattung hatten unsere Seefahrer von der vorigen Reise um die Welt nach England mitgebracht; die andere aber war erst seitdem sie Neuseeland verlassen hatten, zum Vorschein gekommen; allein sie hatte sich bereits so stark vermehrt, daß sie nicht nur allen erstenwähnten Schaden anrichtete, sondern auch sich schon dergestalt in das Takelwerk eingenistet hatte, daß, so oft man ein Segel loswickelte, diese gefräßigen Insekten zu Tausenden auf das Verdeck herabfielen. Die orientalischen Schaben, so unzählich ihre Menge auch war, kamen mehrentheils nur des Nachts hervor; alsdann aber schien alles in der Kajüte zu leben, weil sie bey ihrem Umherkriechen an allen Orten und Enden ein eigenes Geräusch machten. Ihr Anblick war an sich schon widerlich genug; allein sie verwüsteten nun auch den Schifszwieback, und befleckten ihn dermaßen mit ihrem Auswurf, daß ein etwas eckler Magen sich wohl schwerlich zu dieser unreinen Kost bequemt haben würde.

Cook machte nun Anstalten zur Abreise, und Omai mußte mit seinen Habseligkeiten so bald als möglich gar unter Dach gebracht werden.

Sein Haus war nunmehr fast völlig fertig; es wurden daher sogleich viele seiner Geräthschaften an Land gebracht. Unter allerley überflüßigen und unbrauchbaren Sachen hatte er auch ein Kästchen voll Spielzeug erhalten. Dieses betrachtete die umherstehende Menge mit außerordentlichem Wohlgefallen; hingegen wollte kaum einer die Menge seines Hausraths von Töpfen, Kesseln, Schüßeln, Tellern, Pokalen, Gläsern u. d. gl. ansehen, und Omai selbst fieng izt an, sie für überflüssig zu halten. Er fand, daß ein nach Landesart gebacknes Schwein delikater schmecke, als ein gesottenes; daß ein Pisangblatt so gut einen Teller abgebe, als Zinn; und daß eine Kokosnußschale ein eben so bequemes Trinkgeschirr sey, als ein blecherner lackirter Becher. Weislich suchte er daher, wo es nur möglich

war,

war, sein englisches Küchengeräthe auf beyden Schiffen gegen Beile und andere eiserne Werkzeuge zu verkaufen, welche hier weit mehr galten, und ihn bey seinen Landsleuten zu einer ungleich wichtigern Person machen konnten, als alles andere.

Bey den zahlreichen Geschenken, womit ihn seine Freunde in England überhäuft hatten, waren auch die Materialien zu Feuerwerken nicht vergeßen worden. Von diesen wurden eines Abends einige abgebrannt, wobey eine große Menge Zuschauer halb mit Vergnügen, halb mit Furcht zusahen.

Sobald Omai am Lande völlig eingerichtet war, ließ Cook alles an Bord schaffen, den Hengst nebst der Stute, und eine trächtige Ziege ausgenommen, die Omais Eigenthum blieben. Cook gab ihm außerdem noch einen Eber und zwey Schweine von englischer Zucht; ein Paar andere hatte er sich bereits selbst angeschaft. Die Stute war schon trächtig; es ist daher nicht unwahrscheinlich

lich, daß jene Inseln durch dieses Geschenk werden Pferdezucht bekommen haben.

Gottfried. Was sollte ihnen aber die? Ich glaube nicht, daß man Pferde dort je zu schweren Arbeiten brauchen wird; sie bleiben vermuthlich immer nur das Eigenthum einiger wenigen Vornehmen, und können leicht gefährliche Friedensstörer werden, weil der ausschliessende Besiz dieser Thiere nothwendig die Eifersucht der andern Oberhäupter reizen, und sie und das Land über lang oder kurz in Feindseligkeiten verwickeln muß.

Vater. Ich habe schon oben meine Gedanken über die von Seiten Englands den Inseln der Südsee zugeschickten Thiere gegen euch geäußert, und ihr konntet daraus abnehmen, daß ich mit der Art und Weise, wie dies geschah, nicht ganz zufrieden bin. Was Gottfried eben in Absicht der dort zurückgelaßenen Pferde bemerkte, ist allerdings richtig. Ich muß nur noch hinzusezen, daß die gemeinen Einwohner auf jenen Inseln noch um ei-

ner andern Ursache willen, diese übrigens gutgemeinte Freygebigkeit der Engländer in der Folge werden bedauren müßen. Denn nicht genug, daß die Einführung dieser Thiere im geringsten nichts zur Erleichterung der arbeitenden Menschenklaße beyträgt; der Abstand zwischen ihr und den Vornehmen muß auch dadurch noch um vieles vergrössert und folglich der auf jenen Inseln ohnedies schon in einem hohen Grade herrschende Despotismus immer mehr verstärkt werden. Die Vornehmen, deren Füße nicht mehr die Erde berühren, müssen sich mit der Zeit ganz andere Geschöpfe dünken, als die Fußgänger. Unter den Thieren, die England den Südsee-Inseln sandte, hätten also wenigstens Pferde immerhin wegbleiben können. Vielleicht haben sie sich aber auch nicht lange genug erhalten, um jene gefährlichen Folgen zu veranlaßen.

Ehe wir von unserm Omai Abschied nehmen, wird es euch nicht unangenehm seyn, wenn ich euch mit seiner häuslichen Einrich-

tung auf Huaheine noch kürzlich etwas nä-
her bekannt mache.

Seine Haushaltung bestand bereits aus ungefähr zehn Personen; nämlich aus vier oder fünf Tautaus oder gemeinen Leibeigenen, die er in Tahiti erhalten hatte; aus den beyden jungen Neuseeländern, die nun bey ihm blieben; und aus seinem Bruder, der nebst einigen andern in Huaheine sich zu ihm begeben hatte. Hierunter befand sich also kein einziges weibliches Geschöpf. Es war auch wenig Anschein vorhanden, daß so bald eines in diese Wirthschaft kommen würde, denn der flüchtige Omai hatte bisher noch nicht die mindeste Neigung zum Heyrathen gezeigt, und sein Aufenthalt in England hatte sie ihm am wenigsten einflössen können.

Sein Haus war 24 Fuß lang, 18 Fuß breit und 10 Fuß hoch. Es war aus den in Eimeo erbeuteten Brettern erbaut, und dabey so wenige Nägel als möglich gebraucht worden, damit die Begierde nach Eisen die

Einwohner nicht veranlassen möchte, es dereinst niederzureissen. Ueberdies wurde ausgemacht, daß er, gleich nach der Abreise der Engländer, ein geräumiges Haus nach der Landesbauart errichten sollte, wovon das eine Ende über das von den Engländern gezimmerte hinausgehen, und es, um mehrerer Sicherheit willen, ganz einschliessen sollte. Einige der vornehmsten Oberhäupter versprachen ihm auch, hiebey behülflich zu seyn; und wenn der in Vorschlag gebrachte Bau den Grund wirklich eingenommen hat, der dazu abgesteckt wurde, so wird dieses Haus eines der größten auf der ganzen Insel geworden seyn.

Seine europäische Waffen bestanden in einer Muskete, nebst Bayonet und Patrontasche, einer Vogelflinte, zwey Paar Pistolen, und zwey oder drey Säbeln. Im Besitze derselben schätzte er sich über alle Maaße glücklich, und blos um dieses Wahns willen schenkte sie ihm Cook; denn bey seiner geringen Vorsichtigkeit und Mäßigung ließ sich eben nicht

nicht erwarten, daß er einen klugen Gebrauch davon machen würde.

Nachdem man alle seine Habseligkeiten ans Land geschaft hatte, und in seinem Hause alles in Ordnung war; lud er die Officiere beyder Schiffe zu wiederhohltenmalen zum Mittagessen ein, und seine Tafel war jedesmal mit den auserlesensten Speisen, die das Land vermochte, besetzt.

Vor der Abreise ließ **Cook** noch auf die Fronte seines Hauses folgende Inschrift einhauen:

Georgius Tertius, Rex, 2. Novembris, 1777.

Naves { Resolution, Iac. Cook, Pr.
Discovery, Car. Clerke, Pr.

Am 2ten November, Nachmittags, als eben ein günstiger Wind einfiel, segelten denn beyde Schiffe aus dem Hafen. Die meisten Freunde unserer Seefahrer blieben an Bord, bis die Schiffe unter Segel waren, worauf

Cook, um ihre Neugier zu befriedigen, fünf Kanonen abfeuren ließ. Omai blieb zulezt allein an Bord, bis sie die offene See erreicht hatten, und ward dann in einem Boot ans Land gesezt. Er nahm von allen Officieren sehr zärtlich Abschied, ohne zu wanken. Als er aber an Cook kam, konnte er sich nicht länger halten; seine Thränen stürzten hervor, und auf der ganzen Fahrt bis zur Anlandung sah ihn Herr King, der ihn begleitete, beständig weinen. —

So befand sich nunmehr Omai wieder an demselben Orte, wo er sich einige Jahre zuvor mit dem Capitain Furneaux nach England eingeschifft hatte. So beruhigend einer Seits dieser Umstand für den Capitain Cook war, so sehr schmerzte ihn auf der andern Seite die Betrachtung, daß die Lage, in welche Omai jezt versezt war, vielleicht noch mißlicher seyn möchte, als die, in welcher ihn Capitain Furneaux vor wenigen Jahren angetroffen hatte, da er durch die Einbuße

seines

seines väterlichen Erbtheils auf Ulietea durch die Bolabolaner, die diese Insel eroberten, nebst einigen Geschwistern in sehr dürftige Umstände gerathen war. Nicht zu gedenken, daß die Entfernung von seinem Vaterlande ihm die dasige Lebensweise fremd gemacht, und allerley Bedürfniße, die er vorher nicht kannte, und izt schon nicht mehr befriedigen durfte, in ihm erregt hatte; so musten eben die Vortheile, die er seiner Reise nach England zu danken hatte, vieles zur Verschlimmerung seiner Lage in Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit beytragen. Der alleinige Besiz von Sachen, die hier zu Lande als die größten Reichthümer gelten, mußte schon an und vor sich den Neid seiner Landsleute gegen ihn reizen, und bey dem Leichtsinn und der Unbesonnenheit, die er bey seinen meisten Handlungen blicken ließ, war es nicht zu erwarten, daß er diesem auf eine kluge Art zu begegnen und ihn mit sich auszusöhnen wissen würde. Zudem ließ seine unauslöschliche Begierde, sich mit erster Gelegen-

heit an den Bolabolanern, den Eroberern seiner vaterländischen Insel Ulietea, zu rächen, auch manche unangenehme Folge für ihn in der Zukunft befürchten. Entweder verleitete ihn die gute Aufnahme, die er in London fand, sich zu schmeicheln, daß man ihn gegen die Feinde seines Vaterlandes Beystand leisten würde, oder er verließ sich auf seinen persönlichen Muth und auf die Kenntnisse, die er vor den Eroberern voraus hatte; genug, er sprach von Anbeginn der Reise beständig davon, daß er sein väterliches Erbgut mit gewafneter Hand wieder erobern wollte. Alle Vorstellungen, die man ihm wegen eines so thörichten Entschlusses machte, fanden kein Gehör, und er gerieth in eine wilde Hitze, wenn man ihm Mäßigung und Vernunft predigen wollte. Ja, er war von diesem Lieblingsplane so begeistert, daß er sich einbildete, die Bolabolaner würden das eroberte Eiland sogleich verlassen, sobald sie nur etwas von seiner Ankunft zu Otahiti würden gehört haben. Auf seiner Freunde vielfältige Gegenvorstellungen

fieng

fieng er zwar, im Verfolg der Reise, an, seinen Irrthum einzusehen; und als die Engländer die Freundschafts-Inseln besuchten, zweifelte er an einer guten Aufnahme in seinem Vaterlande gar so sehr, daß er große Lust bezeigte, in Tongatabu, unter Finau's Schutze, zu bleiben. Er verschwendete daselbst, so wie nachmals zu Tahiti, ganz planlos einen grossen Theil seiner europäischen Kostbarkeiten. Otu schien anfangs sehr geneigt, ihn zu begünstigen; allein seine unbesonnene Aufführung brachte ihn bald um die Gunst dieses Oberhaupts. Demungeachtet aber wäre es noch nicht zu spät gewesen, bey ihm wieder in Gnaden zu kommen, und mit dem größten Vortheil in Otahiti bleiben zu können. Denn er hatte sich bereits ehemals mehrere Jahre lang daselbst aufgehalten, und Tohah, ein vielvermögender Befehlshaber auf dieser Insel, war ihm gewogen. Auch hätte er hier weit leichter, als in seinem Vaterlande, einen Rang erhalten; denn ein Fremder wird jederzeit mehr geschäzt, und mit ihm nimmt man es

 nicht

nicht so genau. Allein der gute **Omai** blieb unentschlossen bis auf den lezten Augenblick, ja er würde kaum in **Huaheine** geblieben seyn, wenn **Cook** es ihm nicht rund abgeschlagen hätte, ihn nach **Ulietea** zu führen, und ihn dort, seinem Wunsch gemäß, mit Gewalt in sein Erbtheil einzusezen. Bis auf den lezten Augenblick blieb er, der Gegenvorstellungen seiner Freunde ungeachtet, entschlossen, sich bey der ersten Gelegenheit mit den Waffen in der Hand an den Bolabolanern zu rächen; und sein Haß gegen dies Volk war es hauptsächlich, was den Capitain **Cook** um sein künftiges Schicksal besorgt machte. Doch vielleicht legte er diesen noch zeitig genug ab, oder wußte wenigstens die Aeusserungen desselben so weit zu mässigen, daß er seine persönliche Sicherheit nicht zu großer Gefahr aussezte. Was an jenem Entschlusse vorzüglich Antheil haben mochte, war wohl sein von England mitgebrachtes **Panzerhemd**; denn in dieser Rüstung und mit Schießgewehr bewafnet, hielt er sich für unüberwindlich. Was

den schlechten Gebrauch betrift, den er anfangs von seinen europäischen Reichthümern machte, so wollen wir hoffen, daß er sich noch mehr gebessert haben werde, als er bereits angefangen hatte: auch werden vermuthlich die zu seiner Sicherheit von Cook getroffenen Vorkehrungen nicht ohne Wirkung geblieben seyn.

Alle Fehler in Omai's Charakter wurden indeß durch andere gute Eigenschaften, vorzüglich aber durch seine ausserordentliche Gutmüthigkeit, weit überwogen. Cook hatte während der ganzen Reise selten Ursache, im Ernste ungehalten auf ihn zu seyn. Sein Herz war des höchsten Gefühls von Dankbarkeit fähig; und wird diejenigen nie vergessen haben, die ihn in England mit ihrer Freundschaft oder ihrem Schutze beglückten. Es fehlte ihm nicht sowohl an Verstand, als an Geduld und Beharrlichkeit, ihn zu gebrauchen; daher blieb seine Kenntniß von Dingen beym Allgemeinen stehen, und mußte in mancher Rücksicht äußerst unvollkommen seyn.

Auch

Auch hatte er keinen sonderlichen Beobachtungsgeist. Er fand bey den Einwohnern der Freundschaftsinseln so manche nüzliche Kunst, so manchen artigen Zeitvertreib, welches alles er in seinem Vaterlande hätte einführen können, weil es den dortigen Sitten angemessen gewesen wäre: allein er gab sich nie die geringste Mühe, auch nur etwas davon zu erlernen. Diese Gleichgültigkeit aber ist der allgemeine charakteristische Fehler seiner Nation. Innerhalb zehn Jahren hatten die Europäer verschiedene Besuche bey ihnen abgelegt; gleichwohl konnte Cook nicht die mindeste Spur entdecken, daß sie jemals versucht hätten, aus diesem Verkehr einigen Nuzen zu ziehen, oder daß sie die Europäer in irgend einem Stücke nachgeahmt hätten. Es steht daher auch nicht zu erwarten, daß Omai werde im Stande gewesen seyn, viele europäische Künste und Gebräuche bey ihnen einzuführen, oder die ihrigen zu verbeßern.

Omai's Wiederkunft, und die Menge von Geschenken, die er aus England mitge-

bracht hatte, lockte manchen an, sich freywillig zu erbieten, den Capitain **Cook** nach Britannien zu begleiten; allein dieser wieß alle dergleichen Anerbietungen bey jeder Gelegenheit ab, und verband sich dadurch den Omai, der gar sehr wünschte, auf jenen Inseln der einzige große Reisende zu bleiben, nicht wenig.

Vorzüglich bezeigten die beyden jungen Neuseeländer sehr große Lust bey den Engländern bleiben zu dürfen; und **Cook** hätte auch ihre Wünsche erfüllt, wenn nur die entfernteste Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen wäre, daß man von England aus wieder ein Schiff nach Neuseeland schicken würde. **Taiarua**, der ältere, war ein junger Mensch von den besten Anlagen; er besas natürlichen Scharfsinn, und wäre eines jeden Unterrichts fähig gewesen; indeß fühlte er den Vorzug dieser Inseln vor seinem Vaterlande in vollem Maaße, und entschloß sich, wiewohl vielleicht nicht ganz ohne innern Kampf, seine Tage hier in Ruhe und im Ueberfluße zu beschliessen.

sen. Der andere hingegen, Namens Rotoa, dem sein lebhaftes Temperament und sein Wiz ebenfalls viele Freunde an Bord erworben hatte, hieng so sehr an den Engländern, daß man ihn, als es zum Abschied kam, mit Gewalt aus dem Schiffe nehmen und ans Land bringen mußte.

Mit Omai's Person und seinem Aufenthalt in England habe ich euch bereits oben, bald nach dem Anfange unserer Unterhaltungen bekannt gemacht; wir können also nunmehr Abschied von ihm nehmen, und sehen, wo unterdeßen Cook hingekommen ist. —

Jacobine. Was mag der gute Omai wohl jezt machen? Hat man denn seitdem nichts mehr von ihm erfahren?

Vater. Der gute Omai ist gegenwärtig nicht mehr am Leben.

Carl. O gewiß haben ihn seine Landsleute umgebracht!

Vater. So glaubte man; allein ganz neuerlich hat man Nachricht erhalten, daß er

nebst

nebst seinen beyden Neuseeländern an einer Krankheit gestorben sey. Man erfuhr dies durch eines der Transport-Schiffe, die vor ein paar Jahren Mißethäter und Europäisches Geräthe nach der neuen Brittischen Kolonie zu Botanybay in Neuholland führten. Eines derselben, Lady Peerhyn, besuchte auf dem Rückweg nach England Tahiti und die übrigen Societäts-Inseln und brachte dann jene Nachricht mit zurück.

Jacobine. O erzähl' uns doch etwas von der Aufnahme dieser neuen Gäste bey den Tahitiern, und wie es dem Omai nach Cooks Abreise ergangen ist!

Vater. Davon läßt sich freylich nicht viel erzählen, denn jene Abentheurer waren mit der Landessprache zu wenig bekannt, und hielten sich auch nicht lange genug auf, um viele Erkundigungen einziehen zu können. Das hauptsächlichste indeßen, was von ihrem Aufenthalte auf den Societäts-Inseln vorläufig bekannt geworden ist, besteht in folgendem:

Die

Die Einwohner nahmen die Mannschaft jenes Schifs sehr freundschaftlich auf und riefen unaufhörlich Patri no Tuti, d. i. Cooks Schiff! Der König Otu lebte noch, und ihm war Cooks Andenken so heilig, daß er deßen ihm hinterlaßenes Gemälde auf allen Reisen und Fahrten mit sich führte. Cooks Tod aber war zu Otahiti unbekannt, weil seit seinem leztern Hierseyn kein fremdes Schiff diese Insulaner besucht hatte. Von eisernen Instrumenten war sehr wenig mehr bey ihnen zu sehen, sie thaten daher sehr begierig nach Scheeren, Bohrern, Beilen, Feilen, Nägeln, Meßern u. d. gl. Von Omai's Schicksalen nach Cooks Abreise konnten diese Engländer aus der vorhin angegebenen Ursache sehr wenig erfahren; so viel aber hörten sie, daß über seine Verlassenschaft unter den Einwohnern ein großer Zwist entstanden sey, während deßen der beste Theil von seinen Habseligkeiten geplündert und weggeführt, und alles mitgebrachte Vieh todtgeschlagen worden wäre. Nur ein einziges

Pferd

Pferd war von allen eingeführten europäischen noch in Otahiti übrig und noch einige Ziegen. Das Haus, welches **Cook** für den Omai hatte zimmern lassen, war noch vorhanden, so wie das grössere Haus, das nach der Landesbauart, nach **Cooks** Abreise, darüber erbaut worden war.

Dies ist alles, was man seit **Cooks** lezter Reise von jenen Insulanern und von Omai erfahren hat. Ausführlichere Nachrichten müssen wir erst in Zukunft erwarten, wenn etwa wieder europäische Schiffe jene Inselgruppe besuchen sollten. Doch nun zu unserm **Cook** zurück!

Dieser war gleich am folgenden Tage nach der Abreise von Huaheine bey der Insel **Ulierea** vor Anker gekommen. Eine Menge Einwohner umringten sogleich, wie gewöhnlich, beyde Schiffe, und brachten Schweine und Früchte im Ueberfluß zum Tausch herbey. Auch stattete, gleich bey der Ankunft, **Cooks** alter Freund **Oreo**, der oberste Befehls-

fehlshaber dieser Insel, nebst seinem Sohne und Tochtermanne, einen Besuch auf den Schiffen ab, den Cook am folgenden Tage am Lande erwiederte, und dabey seinen Freund nicht nur reichlich beschenkte, sondern ihn auch, nebst einigen von seinem Gefolge, mit sich an Bord zum Mittagsessen nahm.

In der Nacht auf den 13ten Nov. entlief ein Seesoldat, der bey den Sternwarten Schildwacht gestanden war, und nahm seine Muskete und alle Mondirungsstücke mit fort. Sobald Cook am Morgen Nachricht von diesem Vorfalle erhielt, schickte er eine Parthey aus, ihn aufzusuchen; allein sie kam gegen Abend zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Cook wandte sich hierauf an den Oreo, der ihm auch versprach, eine Parthey seiner Leute dem Deserteur nachzuschicken, die ihn ohne Zweifel sogleich zurückbringen würde; allein auch dieses geschah nicht, ja es schien sogar, als ob Oreo keinen Schritt deshalb gethan hätte. Um diese Zeit fanden sich auch nur

wenige Einwohner bey den Schiffen ein; sie hatten nemlich in den vorhergehenden Tagen, wo sie in großer Menge herbey gekommen waren, mit unter einige kleine Diebstähle begangen, und fürchteten sich jezt vor der Strafe. Sogar Oreo selbst entfloh mit seiner ganzen Familie. Cook begab sich nunmehr mit zwey bewafneten Booten selbst nach dem Bezirke, wo der Deserteur sich aufhalten sollte. Er trat hier mit weniger Mannschaft ans Land, und marschirte schnell auf den Ort zu, wo der Soldat sich befand.

Dieser saß zwischen zwey Weibern, und hatte seine Muskete vor sich liegen. Sobald Cook ins Haus trat, standen seine beyde Gesellschafterinnen auf, um für ihn zu sprechen; Da aber Cook dergleichen Vorfälle auch in Zukunft zu verhüten suchen mußte, so ließ er sie beyde hart an, und befahl ihnen sich fortzupacken. Sie brachen darüber in Thränen aus, und begaben sich hinweg. Hierauf kam der Befehlshaber des Bezirks mit einem Pi-

fangstamm und Spanferken, die er dem Capitain **Cook** als ein Friedensgeschenk darbringen wollte; allein dieser verwarf es, befahl ihm seines Weges zu gehen, schifte seinen Deserteur an Bord des nächsten Bootes ein, und kehrte nach dem Schiff zurück. Bald hernach ward das gute Vernehmen mit den Einwohnern wieder hergestellt. Der Kerl wuste nichts anders zu seiner Entschuldigung vorzubringen, als daß er von den Eingebohrnen verführt worden sey. Da er bis auf wenige Minuten vor der Ablösung auf seinem Posten geblieben war, so ließ ihn **Cook** nur gelinde bestrafen.

Die Engländer hatten sich ungefähr 14 Tage zu Ulietea aufgehalten, als Omai zwey von seinen Leuten nach dieser Insel sandte, durch welche er dem Capitain **Cook** die angenehme Nachricht ertheilen ließ, daß er von den Eingebohrnen im geringsten nicht beunruhigt würde, und daß alles gut gienge, ausgenommen, daß seine Ziege im Werfen darauf

gegan-

gegangen sey. Zugleich ließ er den Capitain bitten, ihm eine andere Ziege und zwey Beile zu schicken. Mit Freuden ergriff **Cook** noch diese lezte Gelegenheit, seinem Freunde einen so wesentlichen Dienst zu leisten, gab den Booten die verlangten Beile, nebst einer jungen Ziege und einem Ziegenböckchen, die sich noch auf der Discovery befanden, und schickte sie nach Huaheine zurück.

Einige Tage vor der Abreise wurde an Bord der Discovery ein Mitschipmann oder Seekadett nebst einem Matrosen vermißt. Beide flüchteten sich nach der Insel **Bolabola**. Es wurden verschiedene Partheyen, sowohl Engländer als Eingebohrne, nach ihnen ausgeschickt, allein sie kamen immer fruchtlos zurück; ja, es schien sogar, als ob die Einwohner die Flüchtlinge vor den Engländern absichtlich verbergen und die nach ihnen ausgeschickten Partheyen mit Fleiß durch falsche Nachrichten irre führen wollten. **Cook** hatte zwar den Ausreissern in zwey bewafneten

ten Booten selbst nachgesezt, aber eben so wenig ausgerichtet. Endlich ergrif er eine Maaßregel, durch welche er der Deserteurs zulezt wieder habhaft wurde.

Als nemlich ein paar Tage nach dem Vorfalle der Befehlshaber der Insel, Oreo, nebst seinem Sohne, seiner Tochter und seinem Schwiegersohne, zu ihm an Bord kam, faßte Cook den Entschluß, die drey leztern so lange anzuhalten, bis die Deserteurs zurückgebracht würden. In dieser Absicht lud sie Capitain Clerke ein, sein Schiff zu besuchen, und sobald sie dort angekommen waren, sperrte er sie in seine Kajüte. Oreo war noch beym Capitain Cook, als er dies erfuhr, und klagte es ihm sogleich, in der Vermuthung, daß es ohne Cooks Vorwissen, und folglich ohne seine Genehmigung geschehen sey. Allein dieser half ihm augenblicklich aus dem Traume, und nunmehr schien Oreo auch um seine Sicherheit besorgt zu werden, und in die sichtbarste Unruhe zu gerathen. Sobald Cook

dieses

dieses merkte, versicherte er ihm, er könne das Schiff verlassen wenn er wolle, und Veranstaltungen treffen, die beyden Deserteurs zurückzuschaffen; geschähe dies aber nicht, so würden die Seinigen, die an Bord des andern Schiffs in Verhaft wären, bey der Abreise mit fort genommen werden, und dies sey nicht mehr als recht und billig, weil seine Leute nicht nur zu Jener Flucht behülflich gewesen wären, sondern auch noch zur Stunde einige andere unablässig zu einem ähnlichen Schritte zu verführen suchten.

Diese Erklärung, die Cook dem Oreo und seinem Gefolge vollkommen begreiflich zu machen gewußt hatte, verwischte zwar den ersten Eindruck der Bestürzung, insofern sie für ihre eigne Sicherheit besorgt seyn mochten; allein nunmehr fanden sie an den Gefangenen einen nicht minder wichtigen Gegenstand ihrer Bekümmerniß. Viele begaben sich in ihren Kanots unter den Spiegel oder unter die Kajütenfenster der Discovery (am Hintertheil

des Schiffs,) und beklagten die Gefangenschaft ihrer Landsleute in langen lauten Ausrufungen. Der Name: Poedua! — so hieß die Tochter des Oreo — erschallte von allen Seiten; die Weiber wetteiferten miteinander in Klagen über ihr Schicksal, und es blieb nicht bloß bey Thränen und Geschrey, sondern sie zerfezten sich auch das Gesicht. Oreo überließ sich keiner fruchtlosen Wehklage, sondern machte auf der Stelle Anstalten, die Flüchtlinge wieder herbeyzuschaffen. Er schickte einen nahen Anverwandten von ihm in einem Kanot an den König von Bolabola, Opuni, und ließ ihm Nachricht von dem Vorfall geben und ihn bitten, die beiden Entlaufenen zurückzuschicken. Cook schärfte diesem Botschafter noch insbesondere ein, er sollte ja nicht ohne die Deserteurs zurückkommen, und auf den Fall, daß sie auch Bolabola verlassen hätten, dem Könige sagen, daß er ihnen Kanots nachschicken möchte; denn es ließ sich wohl vermuthen, daß sie nicht lange an einem Orte bleiben würden.

Die

Die Gefangenen von Oreo's Familie waren indeß von so großer Wichtigkeit, daß die Eingebohrnen es nicht für rathsam hielten, sich in Ansehung ihrer Befreyung auf die Rückkunft der Deserteurs zu verlassen; oder vielmehr, ihre Ungeduld war so groß, daß sie auf ein Projekt verfielen, dessen wirkliche Ausführung sie in noch weit größere Noth verwickelt haben würde. Gegen Abend nemlich bemerkte Cook, daß alle Kähne in und um den Hafen sich plötzlich davon machten, als ob sie ein panisches Schrecken überfallen hätte. Die Ursache dieser schleunigen Flucht konnte Cook lange Zeit nicht erfahren, bis ihm endlich von der Discovery aus berichtet ward: die Einwohner hätten den Capitain Clerke und den ersten Lieutenant der Resolution, Gore, auf einem Spaziergange gefangen genommen. Dieser kühne Streich, der dem Capitain Cook auf seinem eignen Wege so treffend entgegen arbeitete, lehrte diesen, daß hier keine Zeit zu verlieren sey. Er ertheilte daher unverzüglich der gesammten

Mannschaft Befehl, sich zu bewafnen; und binnen fünf Minuten marschierte ein starkes Kommando unter Lieutenant **King** aus, um die beiden Herren zu befreyen. Zu gleicher Zeit sezte **Cooks** dritter Lieutenant **Williamson** in zwey bewafneten Booten den flüchtigen Kanots nach, um ihnen den Rückweg ans Land abzuschneiden. Kaum aber waren beyde Detaschements fort, so ergab sich's, daß jene Nachricht falsch gewesen war, und **Cook** mußte sie also wieder zurückrufen.

Gleichwohl hatten die Eingebohrnen, wie sie am folgenden Tag ohne Scheu erklärten, wirklich die Absicht gehabt, den Capitain Clerke gefangen zu nehmen. Nur gehörte es anfänglich in ihren Plan, sich **Cooks** Person zu bemächtigen. Dieser war gewohnt, sich alle Abende in frischem Wasser zu baden, und oft ganz allein, jedesmal aber ohne alles Gewehr. In der Vermuthung, daß dieses auch heute Abends geschehen würde, hatten die Einwohner alles darauf angelegt, den Capitain

pitain Cook, und nebenher auch Clerke, im Fall daß er den Capitain Cook begleitete, gefangen zu nehmen. Allein seitdem Cook, Oreo's Familie mit Arrest hatte belegen lassen, hielt er es nicht für rathsam, sich der Gefahr auszusetzen, in ihre Hände zu fallen, und warnte auch Clerke und alle Officiere, sich nicht zu weit von den Schiffen zu entfernen. Oreo fragte den Capitain Cook diesen Nachmittag zu drey verschiedenen malen, ob er sich nicht baden würde; und als er endlich fand, daß sich Cook nicht dazu bereden ließ, begab er sich mit allen seinen Leuten fort, was ihm auch Cook sagen mochte, um ihn zurückzuhalten. Nichtsdestoweniger schöpfte der Capitain damals noch keinen Verdacht, sondern glaubte, es hätte sie irgend ein Schrecken ergriffen, das, wie gewöhnlich, bald vorüber seyn würde. Da ihnen aber in Ansehung Cooks ihr Vorhaben fehlgeschlagen war, suchten sie es an denen auszuführen, die mehr in ihrer Gewalt waren; zum Glück für die Engländer und sie, gelang aber auch

dieses nicht, und noch erwünschter war es, daß bey dem ganzen Vorgang kein Unglück geschah. Außer ein paar Flintenschüßen, welche die flüchtigen Kanots anhalten sollten, ward nicht ein Schuß gethan. Diesem Feuer und einem zufälligen Schuß mit der Pistole, die Capitain Clerke beym Spazierengehen in der Hand hatte, verdankten die beiden Herren (Clerke und Gore) wahrscheinlich ihre Rettung, denn gerade um diese Zeit marschierte eine Parthey mit Keulen bewafneter Eingebohrnen auf sie los, die aber auch in eben dem Augenblick, als die Schüsse gehört wurden, wieder aus einander gieng.

Diese Verschwörung, wenn man sie anders so nennen darf, entdeckte ein Mädchen aus Huaheine, welches ein Officier von da mitgenommen hatte. Sie behorchte zufälligerweise einige Ulietaner, die einander erzählten, daß man sich des Capitains Clerke und Hrn. Gore's zu bemächtigen suchen würde; und augenblicklich lief sie hin, dem ersten besten Engländer,

länder, der ihr aufstieß, diese Nachricht zu hinterbringen. Diejenigen Einwohner, welchen die Ausführung des Unternehmens anvertraut gewesen war, droheten ihr, sie zu ermorden, sobald nur die Engländer abgereißt seyn würden; diese liessen sie daher heimlich durch ihre Freunde wegholen, und an einen sichern Ort bringen, wo sie so lange versteckt bleiben sollte, bis sich eine Gelegenheit fände, sie nach Huaheine zurück zu schicken.

Am folgenden Tage wurde alles in Bereitschaft gehalten, um, sobald die Deserteurs ausgeliefert seyn würden, wieder in See zu gehen. Die Einwohner hatten indeßen ihre Furcht abgelegt, und fanden sich wie gewöhnlich bey den Schiffen ein, und man schien von beiden Seiten den gestrigen Vorfall vergeßen zu haben. Als aber lange keine Nachricht von Bolabola kam, fieng Oreo an unruhig zu werden, und entschloß sich daher selbst dahin zu gehen, um die Flüchtlinge zurück zu bringen. Dies geschah denn noch selbigen Abend,

und

und sogleich wurden auch die drey Gefangenen wieder in Freiheit gesezt.

Nachdem dies verdrüßliche Geschäft beendigt war, und Cook dem Oreo noch ein Paar Schweine von englischer Zucht und ein Paar Ziegen geschenkt hatte, verließen beide Schiffe, am 7ten Dec. die Insel Ulietea wieder. Sie waren hier über ein Monat lang vor Anker gelegen, und hatten nicht nur einen ansehnlichen Vorrath von Lebensmitteln und andern Bedürfnißen eingenommen, sondern es waren auch sonst alle Vorkehrungen getroffen worden, um, nach der Abreise von den Societäts-Inseln, die Entdeckungsfahrt gegen Norden mit glücklichem Erfolge anstellen zu können.

Fünftes Gespräch.

Siebenzehen Monate waren unsre Engländer, seit ihrer Abreise vom Vaterlande nun schon zur See. Keine Zeit war bisher unnüz hingebracht, aber der wichtigste Zweck der Reise doch bisher verschoben worden. Diesen nach seinem Umfang möglichst zu erreichen, benahm sich Cook abermals vorher als den weisesten Haushalter, der nichts blos vom Zufall, Gelingen und Mislingen wollte abhängig seyn laßen. Er untersuchte und berechnete alle Schiffsvorräthe und Bedürfniße, um zu sehen, ob auch alles zur grössern Fahrt nach Norden hinlänglich wäre. — Auf den Societäts-Inseln hatte er sich immer sorgfältig erkundigt, ob man nicht von einigen, nordwärts gelegenen Inseln etwas wüßte; allein man wußte von keinen. So fuhr denn

Cook

Cook seit dem 7 December umher, ohne Vorboten eines nahen Landes, und entdeckte erst am 24 dieses Monats wieder eine Inselgruppe, deren eine er, Christmeß-Insel nannte, weil er auf derselben das Weihnachtsfest feierte. Dieß Land schien gegen 20 Seemeilen im Umfang zu haben und lag in 1° 59' nördl. B. und 202° 30, östl. L. Hier hielt man einen erklecklichen Fischzug aber noch reichern Schildkrötenfang. Dieses Fangs wegen waren verschiedene Boots mit Mannschaft abgeschickt worden, und siehe da! bey ihrer Rükkehr vermißte man schon seit 2 Tagen einen Matrosen. Anfänglich wurden ihrer zwei irre gegangen; aber der eine war doch noch zur rechten Zeit bei seinen Kameraden am Strande angelangt. Nichts destoweniger hatte er in diesem kurzen Zeitraum viel ausgestanden. Denn da auf der ganzen Insel weder ein Tropfen frisches Wasser, noch auch ein einziger Kokosbaum befindlich war, so blieb ihm, um den Durst zu löschen, kein anders Mittel, als Schildkröten zu schlachten und ihr

Blut

Blut zu trinken. Eben so seltsam war sein Erquickungsmittel, wenn er ermüdete; er zog sich dann aus, und legte sich eine Zeitlang in dem seichten Wasser am Strande nieder. Dieser Verirrte war ein Deutscher, Barthel Lohmann.

Friz. Warum lies sich denn dieser Mann nicht zu rechteweisen?

Vater. Warum gab es doch keine Einwohner auf diesem Eilande? Der arme Mann hatte in der Angst, wo man oft wie ganz sinnenlos handelt, sogar vergessen, sich nach den Masten der Schiffe umzusehen und auf diese hinzuwandern.

Cook pflanzte auf diese Insel einige Kokosnüße, Yamswurzeln und Melonen, lies aber auch zugleich in einer Flasche noch einen andern Beweiß seiner Anwesenheit durch eine Innschrift von der gewöhnlichen Art zurück.

Für beide Schiffe waren hier gegen 300 Schildkröten gefangen worden, deren jede im Durchschnitt zwischen 90 und 100 Pfund wog. Sie waren von der Gattung, die man die grüne eßbare Seeschildkröte

 nennt

nennt und so schmakhaft, wie sie nur irgendwo in der Welt seyn können. — Sonderbar war es immer, daß sich auf dieser Insel, der noch nie ein europäisches Schiff sich genähert hatte, doch schon Ratten befanden.

Am 2ten Januar 1778 lichtete **Cook** die Anker, steuerte weiter nordwärts, und schon am 18ten dieses Monats entdeckte er abermals eine Inselgruppe, die zwischen 21° 30′ und 22° 15′ nördlicher Breite und zwischen 199° 20′ und 201° 30′ östlicher Länge liegt. Er nannte sie, dem Grafen Sandwich zu Ehren, der an dieser Reise wesentlichen Antheil hatte, die **Sandwichsinseln**, und sah diesmal deren fünf, die in der Landessprache **Woahu**, **Atuai**, **Onihiau**, **Orihaua** und **Tahura** genannt wurden. **Cook** empfand kein geringes Vergnügen, als er mit der Annäherung an eine dieser Inseln sah, daß Kanots vom Ufer derselben abgestossen wurden, und daß diese Insulaner in tahitischer Sprache redeten. Sie liessen sich auch sogleich in einen Tauschhandel ein, und gaben

für

für einen ganz mittelmässigen Nagel, willig ein Ferken hin. Anfangs wollten sie es nicht wagen aufs Verdeck zu steigen; sobald aber diese Furcht durch den wiederholten Tauschhandel besiegt war, bezeigten sie über alles was sie im Schiffe sahen, einen so hohen Grad von Erstaunen, als Cook bisher auf seinen Reisen noch nicht bemerkt hatte. Wild flogen ihre Augen von einem Gegenstand zum andern und gaben durch ihre seltsamen Gebärden deutlich zu erkennen, daß noch nie was Aehnliches vor ihre Augen und Ohren gekommen sey. Nur vom Eisen schienen sie etwas zu wißen, daß es besser, als irgend eines ihrer Landesprodukte, zum Schneiden und Bohren gebraucht werden könne. Sie nannten es Toi oder Hamäti, d. i. ein Beil oder ein anderes Instrument, womit man den Feinden den Kopf spalte. Man konnte ihnen die Stücke von diesem Metall nicht groß genug geben; dagegen machten sie sich wenig oder gar nichts aus Corallen und Spiegeln. — Sie bewiesen im Umgang viel na-

türliche Höflichkeit, oder fürchteten sich wenigstens, die Engländer zu beleidigen; daher fragten sie, ob sie sich setzen müßten, ob es erlaubt wäre, auf dem Verdeck auszuspucken und dergleichen mehr. Einige sprachen ein langes Gebet, ehe sie an Bord kamen, andere sangen hernach und machten Bewegungen mit den Händen, wie die vorhin besuchten Insulaner. Diesen glichen sie auch in Absicht aufs Zulangen. Sie nahmen alles, was handgreiflich war, und zwar vor aller Augen. Sie schienen der Meinung zu seyn, daß es ihnen die Engländer schwerlich verübeln oder im andern Fall, es wohl verbieten würden. So bald dies geschah, zogen sie ihre Hände willig zurück. Doch wurde ein Insulaner bei einem solchen Versehen, wobei mehrere Indianer beschäftigt waren, das Ruder und die Flinten aus dem Boote der Engländer zu entwenden, während Cooks Abwesenheit erschoßen. Nichts destoweniger empfingen sie den Capitain selbst mit der größten Achtung am Lande. Als er an dasselbe

aus-

ausstieg, fiel die ganze Versammlung der Einwohner auf ihr Angesicht, und blieb in dieser demüthigen Stellung liegen, bis er sie mit den nachdrucksvollesten Zeichen zum Aufstehen brachte. Sie überlieferte ihm alsdann nicht nur Geschenke an Schweinen und Patatten, sondern zeigten ihm und den Seinigen auch die Wege auf ihren weitern Wanderungen und leisteten ihnen beim Wasserfüllen und andern nothwendigen Verrichtungen, die möglichste Hülfe. Bey so viel natürlicher Herzensgüte, die Cook schon bei seiner Landung wahrnahm, schmerzte es ihn in der Folge um so mehr, als er entdeckte, daß hier, so wie unter allen Völkern in diesem unermeßlichen Ocean, die offenbar zu einem Stamm gehören, so vielfältige blutige Opfergebräuche statt finden. Ja! hier schien die barbarische Gewohnheit, Menschen zu opfern, mehr als auf irgend einer der Inseln vom fünften Welttheil im Schwang zu seyn. Dieß bewiesen nicht nur die vielen Opferpläze, auf welche Cook stieß, sondern auch einzelne

Aussagen der Insulaner selbst. So brachte z. B. einer derselben einen Angelhaken zum Verkauf, an dessen Leine ein kleines Päckchen befestigt war, welches er aber beim Verkauf des Hakens sorgfältig losmachte und zurück behielt. Als man ihn fragte, was darin sey, wies er auf seinen Bauch und sagte etwas von Todseyn. Je ängstlicher der Indianer das, was in seinem Päckchen war, vor den Engländern zu verbergen suchte, desto mehr bestanden diese darauf, daß er es öffnen möchte. Endlich zog er nach langem Weigern das, was darin enthalten war, mit Mühe hervor, denn es war vielmal in Zeug gewickelt; und siehe! es war ein Stück gedörrtes und wieder gewässertes Menschenfleisch. Hierauf erkundigte man sich bey andern Insulanern, ob es etwann Sitte im Lande sey, die erschlagenen Feinde zu freßen? Und die Antwort fiel, ohne Bedenken, bejahend aus. Ein anderer alter Mann bejahete diese Frage lachend und sezte noch hinzu: es sey eine vortrefliche Speise. Diese Indianer führen

auch

auch wie die Neuseeländer, ein kleines hölzernes mit Hayfischzähnen beseztes Instrument, das die Stelle eines Meßers vertritt, und dessen sie sich zum Zerlegen ihrer erschlagenen Feinde bedienen. Aber, merkt wohl meine Lieben! auch hier verzehrt man nur erschlagene Feinde. Als ein Eingebohrner in die Luke der Officierkajüte hineinsteigen wollte und ihm dieser Weg verboten ward, fragte er: ob man ihn wohl todschlagen und fressen würde, falls er hineinkäme? Man erklärte sich ihm aber verneinend. Hierauf fragten ihn die Engländer, ob dieß bei ihnen der Fall wäre? und die Antwort war, daß sie zuverlässig würden verzehrt werden, im Fall sie auf dem Lande erschlagen würden.

Ich erzehle dießmal weiter nichts von diesen neuentdeckten Inseln, weil **Cook** während dieser Reise sie noch einmal besuchte. Dann sollt ihr alles, was ihre Sitten, Gebräuche und ihre Landesverfassung betrift, vollständiger erfahren. Aber sie werden euch das Herz schwer machen, diese Insulaner!

sehr schwer! dann werdet ihr mit Mitleids-vollem Unwillen von ihnen scheiden, wie gute Söhne von dem Lande scheiden, darinnen sie ihren guten Vater, der sichs einst sauer um sie werden ließ, hatten begraben lassen!

Laßt uns nun die Anker lichten. Die Schiffe haben hier einen ziemlichen Vorrath von Wasser, Fleisch und vegetabilischen Erfrischungen eingenommen; wir können also unsre Fahrt nach Norden um so getroster fortsezen. Fehlt es unter Wegs, so steigen wir auf der Küste von Amerika ans Land, und wühlen uns Wurzeln und Kräuter unter dem Schnee heraus.

Seit dem 2ten Februar 1778 sezten also die Schiffe ihren Lauf von den neuentdeckten Sandwichsinseln nach der Nordwestküste von Amerika fort. Auf dieser Tour war während einer Windstille, die See an einigen Orten wie mit Schleim überzogen, und man sah allerlei kleine Seethierchen darin umherschwimmen. Die größten hatten eine beynahe kugelformige Gestalt, waren von

gallert-

gallertartiger Substanz und gehören in das Medusengeschlecht. Eine andre, in noch weit größerer Menge vorhandene Gattung war weiß, schimmernd, und kleiner als die vorige. Von diesen fischte man einige auf, that sie in ein Glaß mit Wasser, worin sie, so oft sie in einer gewissen Lage ruheten, wie kleine silberne Schuppen aussahen. Sobald sie aber umher schwammen, welches sie auf dem Rücken, auf dem Bauch oder auf der Seite liegend mit gleicher Leichtigkeit konnten, glänzten sie, je nachdem sie gegen das Licht gekehrt waren, mit den herrlichsten Farben der kostbarsten Edelgesteine. Bisweilen waren sie vollkommen durchsichtig und nahmen dann alle Schattirungen des Blauen, vom bläßesten Saphir bis zum Violetfärbigen an; oft waren diese Farben mit Rubinroth oder dem rothen Schimmer des Opals vermischt, und alle glühten so stark, daß sowohl das Waßer, als das Gefäß daran illuminirt war. Diese Thierchen werden leuchtende Aßeln genannt und haben vermuthlich

einigen Antheil an den leuchtenden Erscheinungen, die man bisweilen des Nachts in der See bemerkt, wovon ich euch schon einst unterhalten habe.

Am 6ten März sah Cook unter dem 44° 33′ n. B. und 335° 20′ ö. L. die Westküste von Amerika, die Franz Drake Neu-Albion genennt hatte. Hier stellten sich auch wieder Seehunde und Wallfische ein, aber auch so schlimmes Wetter, daß Cook ein dasiges Vorgebirge, das Vorgebirge des bösen Wetters nannte. Cook sezte seine Farth an dieser Küste hinauf unter Sturm, Nebel und Hagel fort und entfernte sich nur nächtlicherweile von ihren gefahrvollen Klippen. Ihr Prospect, der im Sommer nicht unangenehm seyn mag, hatte gegenwärtig ein trauriges Ansehn; denn längs der Küste lag überall zwischen den Hügeln, wo keine Waldbäume stunden, ein tiefer Schnee. Endlich ankerte er in der Hoffnungsbay (hope bay) unter dem 50sten Grad, und fand, daß diese Gegend bewohnt sey. Etliche 30 Kanots stiessen all-

mählig

mählig vom Lande, jedes mit 7 bis 8 Personen und ruderten dicht an das Schiff, waren aber nicht zu bereden an Bord selbst zu kommen. Sie liessen weder Verwunderung noch Mistrauen blicken. Mehrere dieser Amerikaner hielten Reden, mit welchen sie, aus den Gebärden zu schliessen, die Engländer einluden ans Land zu kommen. Diese Redner hatten eine Kleidung an, die aus Thierfellen bestand, und hielten etwas, bei einem wars ein hölzerner Vogel, in der Hand, womit sie klapperten. Die meisten hatten ihre Köpfe mit grossen oder kleinen Federn besteckt. Willig gaben sie, was sie hatten, gegen das erste Beste hin, das man ihnen darbot; doch behielt das Eisen den Vorzug.

Im Sunde — worunter man jede Bay von ungewöhnlicher Größe versteht, die sich tief ins Land hineinzieht und zwischen Inseln in mehrere Arme theilt — lief man weiter hinauf und ankerte in einem Hafen an der Ostseite deßelben. Die Einwohner nennten ihn Nutka. Nun besuchten

die Einwohner unsre Engländer noch weit zahlreicher und es kam ein Handelsverkehr mit der grösten Ehrlichkeit zu Stande. Sie brachten Felle von allerley Thieren zum Verkauf, z. B. von Bären, Wölfen, Füchsen, Rehen, Rackuhns, Waschbären, Iltißen, Mardern und vorzüglich von Seeottern.

Diese Felle waren theils ganz, theils zu Kleidungsstücken verarbeitet. Außer diesen brachte man noch andere aus Baumrinde, oder aus einer hanfartigen Pflanze verfertigte Kleidungen. Alles war ihnen feil, Waffen, Bogen, Pfeile und Spieße. Unter die sonderbarsten Handelsartikel gehörten aber die holzernen Masken von der abentheuerlichsten Figur; eine Art Wollenzeug; Säcke voll rother Ocher; ein grosser Vorrath von Menschenschädeln und Menschenhänden, die noch nicht gänzlich vom Fleisch entblößt waren. Einige dieser Hände waren ganz augenscheinlich auf dem Feuer gewesen; die häßliche Gewohnheit, die Feinde zu verzehren, muß also wohl auch hier im Schwang gehen. Sie hatten

ten auch verschiedene Eisen- und Meßingwaaren, woraus man schliessen mußte, daß entweder irgend eine gesittete Nation **vor** den Engländern sie besucht haben, oder daß sie auf dem festen Lande mit einheimischen Stämmen in Verkehr stehen müßten, die eine kultivirte Nation kennen. **Cook** hatte das Vergnügen gegen 500 dieser harmlosen Geschöpfe in ihren Kanots bei sich zu sehen; aber häufig auch das Mißvergnügen, daß sie mit viel Feinheit alles mitgehen hiessen, was ihnen anstund. Vermißten die Engländer das Entwendete auf der Stelle, so erhielten sie es leicht wieder zurück, weil ein Indianer alsdann den andern verrieth. Geschickter, als selbst die Südseeinsulaner wusten sie besonders die eisernen Nägel aus den Booten der Engländer zu ziehen. Gemeiniglich mußte einer von den Indianern den Wächter der Engländer unterhalten, indeß der andere am andern Ende des Boots das Eisen herauszog. — Sie verstunden auch auf andere Art zu betrügen. Es brachten nemlich einige eine ziemliche

Menge

Menge Thran-Oel, welches sie in Blasen aufbewahrten, zum Verkauf. Diesen Thran vermischten sie mit Waßer, oder sie füllten auch wohl die ganze Blase mit Waßer allein an. Da aber Cook das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Volke nicht gern unterbrechen wollte, so lies er solche Betrügereyen ganz ungeahndet. Glaskorallen und anderes Spielwerk war nicht ganz nach ihrem Geschmack; aber desto mehr war es ihnen um Eisen und am allermeisten um Messing zu thun. Um ihnen bey diesem Gelüster zu willfahren, gaben die Engländer alles ihnen entbehrliche Meßing bis auf die Knöpfe auf ihren Kleidern an sie ab, so daß diese Indianer nun ein größers Quodlibet von ausländischen Waaren besassen, als keine andere der bisher von Cook besuchten Völkerschaften.

Der Capitain besuchte diese Nation in einem ihrer Dörfer selbst und wurde überall auf das freundlichste empfangen. Fast in jedem Hause waren die Weiber beschäftigt, Kleidungsstücke aus Pflanzen oder Rinde zu verfertigen

tigen und verfuhren dabei genau, wie die Neuseeländer, wenn sie aus den Fasern der Flachspflanze Zeuge schlagen. Hier sah er auch, wie sie die Fische im Rauch dörrten. Sie werden nemlich an dünnen Reisern zuerst einen Schuh hoch über dem Feuer gehangen, kommen nach und nach immer höher und machen für andere Plaz, biß endlich die Reiser oder Ruthen, an welchen die Fische hängen, ihre Stelle dicht unter dem Dache bekommen. Sind die Fische vollkommen getrocknet, so nimmt man sie ab und packt sie in Ballen, welche mit Matten bedeckt werden, und hebt sie nach Belieben auf. Bey seiner Zurückkunft aufs Schiff erfuhr Cook, daß indeß Indianer sich daselbst eingefunden und unter andern auch ein paar silberne Eßlöffel an seine Leute verkauft hätten. Wie? "Sie hätten solche erst von den Engländern gestohlen?" Nein! nach der Faßon zu urtheilen waren sie von Spanischer Arbeit und ihr Eigenthümer hatte sie als einen besondern Zierrath am Halse hängend getragen.

Cook, der bey seinem ersten Besuche in einem Dorfe, nahe bey eine Menge Gras bemerkt hatte, gieng nun mit einigen seiner Leute auf Booten dahin ab, um es für seine Schaafe und Ziegen abmähen zu laßen. Allein wider alle Erwartung, wollten es die Indianer nicht leiden, bevor nicht dafür bezahlt würde. Jeder Eingebohrne gab vor, er habe Antheil an dem Grase, und je mehrere Cook durch Geschenke befriedigte, desto mehrere wollten befriedigt seyn, biß endlich die leztern sahen, daß der Capitain alles hergegeben, was er bey sich hatte, und nun liessen die Indianer seine Leute mähen, wo und soviel sie wollten. Dieß ist eines von den uncivilisirten Völkern, welche strenge Begriffe, von ihrem ausschliessenden Eigenthumsrechte auf alle Produkte ihrer Länder haben. Diese wollten anfänglich so gar für Holz und Wasser, daß sie doch beides sehr reichlich hatten, bezahlt seyn und als man ihnen diese Foderung abschlug, gaben sie deutlich zu erkennen, daß sie beides nur aus Freundschaft ablieferten.

Diese

Diese Entdeckung eines Theils von Amerika ist sowohl für die Naturgeschichte, als auch besonders für den Handel wichtig; weil man hier von den Eingebohrnen Pelzwerk einhandeln kann, davon z. B. die Rußen schon ein einziges Fell von der Seeotter, für 100 Rubel an die Chineser verkauft haben. Die gewöhnlichsten Felle, die man Cook in Menge brachte, waren Bären, dann Hirsche, Füchse und Wölfe. Seltener Hirsche. Die Füchse haben hier mehrere Varietäten; einige Felle waren vollkommen gelb, andere röthlich gelb, andere vermischt, grau, aschfarbig, schwarz eingesprengt. Außer dem finden sich hier noch Luchse, Marder, Hermelin und Rackuhns, die nur etwas kleiner als unsere Eichhörner sind. Man hat in den neuesten Zeiten wirklich schon jene Gegend in Absicht auf dieß **Rauchwerk** fleissiger befahren und — wie bald wird diese Küste geplündert seyn, zumal da es den daselbst landenden und verweilenden Schiffen an keinem Bedürfniße fehlen kann.

Die Einwohner dieses Nutka-Sundes sind etwas unter der mittlern Grösse, aber, wie alle nördliche Menschen, nicht verhältnißmäßig schmal, sondern ziemlich rund und wohlbeleibt, doch ohne eben sehr muskulös zu seyn. Das Gesicht ist mehrentheils rund und voll, mit hohen hervorragenden Backenknochen, über welche hinaus es gleichsam zusammengedruckt, oder zwischen den Schläfen eingefallen ist. Die Nase ist an der Wurzel platt, am Ende abgerundet und die Nasenlöcher ziemlich breit, die Stirn ist niedrig; die Augen sind klein und schwarz; der Mund rund mit aufgeworfenen Lippen. Die Mannspersonen haben selten, oder nur einen sehr dünnen Bart an der Spize des Kinns oder einen langen Knebelbart, die übrigen Haare rupfen sie sich aus. Ihr Hauptthaar ist schwarz und dicht und hängt schlicht und gerade die Schultern herab. Der Hals ist kurz; die Gliedmaßen des Leibes durchgehends krumm oder schlecht gestaltet; die Füße unförmlich breit. Ihre Farbe läßt sich kaum noch mit völliger Gewißheit bestimmen, weil sie stets mit

Ocher

Ocher und Oehl bemahlt oder mit Schmuz überzogen sind; doch schien ihre Haut dann, wenn diese Rinde wohl abgerieben war, beinahe ins weisse zu fallen, und diese weisse Farbe der Europäer hatten auch die Kinder. In ihren Gesichtern herrscht eine auffallende Einförmigkeit und eine phlegmatische Trägheit. Die Weiber sind ganz den Männern ähnlich, ohne Schönheit und voll Schmuz. Auf ihren Kleidern von Häuten oder Matten wimmeln, so wie auf ihrem Oehlgetränktem Haar, der Läuse so viele, daß sie selten einen Fehlgriff nach diesen bißigen Feinden thaten, die sie alsdann mit eben der Behaglichkeit wie das Menschenfleisch sich schmecken ließen. Es ist ihnen noch nicht genug, ihren ganzen Leib mit Roth zu bemahlen; zur Erhöhung ihrer Reize färben sie oft das Gesicht noch mit schwarzer, rother und weisser Farbe, wodurch sie ein scheußliches Ansehn bekommen. Sie machen nicht nur in die Ohrläppchen große Oeffnungen, sondern auch etwas höher hinauf am äussern Rande der Ohren noch zwei andere und

hängen Knochen, Schnecken und andere Dinge hinein. Bei vielen ist auch der Nasenknorpel durchbohrt und etwas hineingehängt, und so schmücken sie sich mit Corallen, ledernen Riemen und Sehnen an Händen und Füßen. Schon in diesem Aufzuge sehen diese Menschen wild und wüst genug aus; aber noch weit ärger, wenn sie ihre ungeheure Verzierungen anlegen. Diese bestehen in einer zahllosen Menge von verschieden geschnizten Masken, welche vor dem Gesicht oder nur vor dem obern Theil des Kopfs und der Stirn befestigt werden. Einige sehen aus wie Menschengesichter, haben Haare, Bärte und Augenbraunen, andere wie Köpfe von Vögeln, hauptsächlich von Adlern und Sturmvögeln; viele stellen Köpfe von allerlei Land- und Seethieren vor, wie von Wölfen, Hirschen, Meerschweinen u. dergl. Mehrentheils geben diese Abbildungen weit über die natürliche Größe der Originale hinaus und sind auch bemahlt. Diese Masken sind ihnen Lieblingsdinge; ob sie aber bey denselben irgend etwas gottesdienstliches,

oder blos Zeitvertreib zur Absicht haben; oder ob sie etwa ihren Feinden dadurch Furcht einjagen wollen, wenn sie in den Krieg ziehen — läßt sich nicht entscheiden; aber sicher würde man einen Haufen so seltsam aufgepuzter Menschen, in einem Zeitalter, wo man noch allerlei Wunderdinge zu glauben geneigter war, als heut zu Tage, für Geschöpfe, die halb Thier und halb Mensch sind, gehalten haben, zumal da man hier nicht nur Thierköpfe auf Menschenschultern, sondern sogar den ganzen Körper dieser menschlichen Ungeheuer mit Fellen vierfüßiger Thiere bekleidet, gesehen hätte.

Dieß Volk, ob es gleich seine Feinde verzehrt, scheint deßwegen doch weder unter die Grausamen noch unter die Furchtsamen zugehören. Vielmehr äußerte es viel Empfänglichkeit für zärtliche Gefühle, wie unter andern auch dessen Hang zur Musik beweißt. Ihr Gesang ist gefällig und sanft. Ihre musikalischen Instrumente bestehen in einer Klapper und einer kurzen Pfeiffe. Die Klappern haben gemeiniglich die Gestalt von Vögeln, in deren Bauch einige kleine Kieselsteine sind und deren Schwanz zur Handhabe dient. — Ihre Woh-

nungen aus Planken, Rinde und Pfählen erbauet, sind im Ganzen traurige Hütten, die nicht einmal eine Thüre haben. Durch ein an irgend einer Seite gelassenes Loch kriecht man aus und ein. Mehrere Familien wohnen ohne absondernde Verschläge in jedem dieser Häuser, in deren Mitte ein gemeinschaftliches Feuer und an deren Wänden ihre Kleiderkasten angebracht sind. Hiernächst findet man in denselbigen als Hausrath, Wassereimer, hölzerne Schüsseln, zwei Schuh lange Tröge, aus welchen sie eßen, geflochtene Körbe, Mattenarbeit und Fischereigeräthe. Daß hier nicht die strengste Ordnung herrschen werde, ist zu vermuthen; aber nichts gleicht dem Unflath und Gestanck, der hier nie ausgehet. Denn innerhalb des Hauses werden die Fische nicht nur getrocknet, sondern auch ausgenommen und das Eingeweide bleibt samt den Gräten und Brocken ihrer Mahlzeiten so lange liegen, bis der Berg so groß geworden, daß er die gegenseitige Communication hemmet. Wenn aber auch dieß alles bey Seite geschafft ist, so bleibt doch das Thranöhl und der Rauch noch immer beleidigend genug für die Nasen und Augen der Europäer. Gleich-

wohl

wohl sind in diesen Hütten die Verzierungen nicht vergeßen. Sie schnizen nemlich in Holzstämme plumpe Figuren, die Menschengesichtern ähneln. Vielleicht haben diese Figuren eine religiöse Beziehung, denn die Indianer verlangten immer von den Europäern, daß sie solchen etwas schenken möchten. — Als der Mahler der Engländer, Weber, das Innere einer solchen Wohnung zeichnete, hielt ihm ein Indianer mit einem Messer in der einen Hand so lange eine Matte vor das Gesicht, bis jener alle seine metallenen Knöpfe vom Rock geschnitten und sich damit die Erlaubniß von diesem erkauft hatte. — Traurig muß der Anblick seyn, wenn man dort gerade die kraftvollen Jünglinge, sich wie wilde Schweine im Sande für Ueppigkeit und Faulheit wälzen sieht, indeß ihre verachteten Mütter die mühseeligsten Beschäftigungen verrichten müßen.

Nur einen Handgrif bei ihrer Kocherei. Sie zerschneiden z. B. Meerschweine in grosse Stücke und kochen daraus eine Art Suppe, indem sie solche in einen viereckigten Eimer voll Waßers legen, dann erhizte Steine hineinwerfen und damit so lange fortfahren, biß das Fleisch

für sie hinlänglich gekocht ist. Die Steine werden mittelst eines gespaltenen Holzes hineingelegt und auch wieder heraus genommen. — Das Thranöhl geniessen sie in grosser Menge theils als Sauce zu andern Gerichten, theils eßen sie es mit großen Löffeln von Horn ohne allen Zusaz. Die Tröge und Schüsseln, worin ihre Speisen insgesamt aufgetragen werden, scheinen, seitdem sie gemacht sind, nie wieder gereinigt worden zu seyn, so daß die Ueberbleibsel der vorigen Mahlzeit jedesmal erst von den nächstfolgenden verdrängt werden. — Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile, Schleudern, Spiese, kurze knöcherne Keulen und eine kleine steinerne Axt. Ihre Kriege scheinen blutig und häufig zu seyn, wenn man aus den vielen Menschenschädeln, die sie den Engländern zum Verkauf brachten, schliessen darf. — Die Handarbeiten und Kunst-Producte dieser Leute sind weit zahlreicher und verrathen in der Zeichnung und Ausführung ungleich mehr Scharfsinn, als man von den anderweitigen geringen Fortschritten der Cultur dieses Volks erwarten sollte. Der vorzüglichste Gegenstand ihrer Manufakturen sind ihre leinenen und

wolle-

wollenen Kleidungsstücke. Die erstern werden aus der Rinde einer Art von Fichte bereitet, welche vorher zu einer Hanf ähnlichen Substanz geschlagen worden ist. Die andern vom Fuchs und Luchs-Haar, und gleichen theils unsern Friesen, theils den Flanellen. — Beinahe auf allen ihren Habseligkeiten findet man gemalte Figuren und durch diese zum Theil Begebenheiten verewigt, die unter ihnen vorgegangen sind. — Ihre Kähne sind einfach und zweckmässig; die größten, worin etliche zwanzig Personen Raum haben, sind aus einem einzigen Baume ausgehölt. Vom Segel wissen die dasigen Einwohner nichts. — Zum Fischfang und zur Jagd bedienen sie sich gutgearbeiteter Neze, Angeln, Harpune und Wurfspiese. Zuweilen locken sie die Thiere dadurch heran, daß sie sich mit einem Fell bedecken und auf allen Vieren umher laufen. Sie besizen darin eine große Fertigkeit und liessen sich oft damit vor den Engländern sehen, wobei sie zu gleicher Zeit wie die Thiere selbst schrien und Masken, oder geschnizte so wohl als wirkliche Thierköpfe auffsezten. — Diese Einwohner hatten schon viel Eisengeräthe, Meßing,

Kupfer

Kupfer und Zinn in den Händen; es fragt sich also: woher dies?

Friz. Dies? Von niemand anderst als von den Mexikanern — die Mexikaner haben es von den Spaniern und die Spanier haben wenigstens das Meßing, aus Deutschland.

Vater. Kann es nicht auch von der Hudsonsbay und Canada, vermittelst der zwischen ihnen wohnenden Stämme, zu ihnen gekommen seyn? — Nur so viel läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß nicht die rohen Materialien, sondern die bearbeiteten Sachen zu ihnen gebracht werden müßen. Denn wie wollen diese Indianer auch nur jene meßingen Nasenringe, die sie so häufig tragen, selbst verfertigen?

Friz. Diese Ringe könnten am Ende gar grossen Theils aus Nürnberg seyn; denn da machet man ja erstaunlich viel Meßingwaaren!

Vater. Deine Bemerkung läßt sich hören. Denn mehrere Nürnberger Kaufleute senden unzählige solcher Ringelchen und auch meßinge Knöpfe nach Spanien, die unmöglich alle im Lande bleiben; sondern sie werden ohne

Zwei-

Zweifel in dem weiten Indien umher zerstreuet. So mancher arbeitsame Handwerksmann in dieser und in andern Handelsstädten, hätte für seine Kinder kein Brod; so mancher Kaufmann könnte sich nicht in seiner Kutsche wiegen lassen, wenn der arme Indianer nicht mit seinen Knöpfen, Ringen und unzählig andern Quinquaillerien spielte! — **Cook** wünschte dieß Volk im Nutkasunde mit dem Nahmen: **Wakaschen** belegen zu dürfen, weil sie dieß Wort so oft im Munde führten. Sie schienen damit Beyfall, Zufriedenheit und Freundschaft auszudrucken. Wenn sie etwas mit Wohlgefallen sahen, oder sich über einen Vorgang freueten, so schrien sie mit einer Stimme: wakasch! wakasch!

Da diese Menschen in Ansehung ihrer Person, ihrer Sitten und Sprache von den Einwohnern der Inseln im **stillen Meere** so wesentlich verschieden sind; so kann man auch nicht annehmen, daß ihre **Vorfahren** je in einem und demselben Stamme vereint gewesen, oder irgend eine genaue Verbindung mit einander gehabt haben können, ehe sie von ihren ursprünglichen Wohnsitzen ausgewandert sind und sich

nach

[library stamp, illegible]

nach den Gegenden hinbegeben haben, wo wir nunmehr ihre Nachkommenschaft antreffen.

Am 26sten April verlies Cook den Nutkasund und gieng bey den drohendsten Vorzeichen eines herannahenden Sturms in See. Die Nacht war nahe und der Capitain stand eine Weile an, ob er es wagen sollte unter Seegel zu gehen, oder ob er beßer thäte, den andern Morgen zu erwarten. Allein die Ungeduld seine Reise fortzusezen und die Gelegenheit mit so gutem Winde aus dem Sunde zu kommen, machten stärkern Eindruck auf ihn, als die Furcht vor irgend einer unmittelbaren Gefahr. Kaum waren aber die Schiffe zum Sunde hinaus, so sezte der Wind um und wuchs zu einem fürchterlichen Sturm an. Er kam in Stößen, mit Regen und so schwarzem Gewölk, daß man nicht einmal die Länge des Schiffs absehen konnte. Dieses bekam einen Leck, und nun galt es Kopfbrechens, Munterkeit und Muth um der nahen Todesgefahren auch diesmal Meister zu werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München